

Stefan Meretz

Die »Grundlegung der Psychologie« lesen

Einführung in das Standardwerk von Klaus Holzkamp

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie: detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8482-0729-9

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Es erscheint unter der Creative-Commons-Lizenz

»Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland«

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>



Das Werk darf verbreitet, verändert und verändert verbreitet werden, sofern
der ursprüngliche Autor genannt wird und die Lizenz erhalten bleibt.

Weitere Informationen: <http://grundlegung.de/buch>

Inhalt

Zum Einstieg.....	7
1. Die Grundlegung der Psychologie.....	9
1.1 Die Kapitelstruktur.....	9
1.2 Methodisches.....	10
1.3 Der methodische Fünfschritt.....	12
2. Entstehung des Psychischen.....	16
2.1 Der vorpsychische Lebensprozess.....	16
2.2 Von der Reizbarkeit zum signalvermittelten Leben.....	18
3. Orientierung, Emotionalität, Kommunikation.....	20
3.1 Drei Formen der Orientierung.....	20
3.2 Orientierung und Ausführung.....	21
3.3 Bedeutung und Bedarf.....	23
3.4 Bedarf und Emotionalität.....	25
3.5 Orientierungsleitende Funktion der Emotionalität.....	26
3.6 Kommunikation und Sozialstrukturen.....	27
4. Lern- und Entwicklungsfähigkeit.....	29
4.1 Von der Festgelegtheit zur Lernfähigkeit.....	29
4.2 Subsidiäres Lernen im Rahmen der Festgelegtheit.....	31
4.3 Autarkes Lernen und Motivation.....	32
4.4 Individuelle Entwicklung in Sozialverbänden.....	34
4.5 Kritik behavioristischer Tierexperimente.....	35
5. Hominini-Entwicklung.....	37
5.1 Sach- und Sozialintentionalität.....	38
5.2 Zweck-Mittel-Umkehrung.....	39
5.3 Methodische Zwischenbemerkung.....	40
6. Bedeutungen und Bedürfnisse (Hominini).....	43
6.1 Von gelernten Orientierungs- zu Mittelbedeutungen.....	44
6.2 Sexuelle Bedeutungen und Bedürfnisse.....	45
6.3 Entstehung der Sprache aus praktischen Begriffen.....	46

7. Wahrnehmung, Emotion, Motivation (Hominini).....	48
7.1 Evolutionäre Grundlagen der Wahrnehmung.....	48
7.2 Evolutionäre Grundlagen des Denkens.....	50
7.3 Kooperativ-gesellschaftliche Zielkonstellationen.....	51
7.4 Operationen, Handlungen und Kooperation.....	53
7.5 Physiologischer und gesellschaftlicher Speicher.....	55
7.6 Denken von Handlungszusammenhängen.....	57
7.7 Drei Bedingungen der Motivation.....	60
8. Wechsel der Analyseebene.....	62
8.1 Gesellschaftliche Natur als Selektionsvorteil.....	63
8.2 Gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit.....	64
8.3 Position und Lebenslage.....	66
8.4 Gesellschaftsformationen.....	67
8.5 Exkurs: Kritik der traditionellen Klassentheorie (Teil 1).....	69
9. Bedeutungen und Bedürfnisse (Menschen).....	73
9.1 Schriftsprache.....	74
9.2 Handlungsmöglichkeit und Handlungsfähigkeit.....	75
9.3 Bewusstsein und Subjektivität.....	76
9.4 Bedürfnisse.....	77
10. Wahrnehmung, Emotion, Motivation (Menschen).....	80
10.1 Wahrnehmung.....	80
10.2 Denken und Emotionalität.....	81
10.3 Motivation und Zwang.....	82
10.4 Kooperation und Interaktion.....	84
10.5 Individuelle Geschichte und Lebensperspektive.....	86
11. Subjektive Handlungsgründe.....	87
11.1 Das Apriori der Individualwissenschaft.....	88
11.2 Selbstverständigung und Prämissen.....	89
11.3 Doppelte Möglichkeit.....	90
12. Handlungsfähigkeit im Kapitalismus.....	92
12.1 Bedeutungsanalyse des Kapitalismus.....	93
12.2 Exkurs: Kritik der traditionellen Klassentheorie (Teil 2).....	95
12.3 Restriktive und verallgemeinerte Handlungsfähigkeit.....	98
12.4 Instrumentalität und Intersubjektivität.....	100
12.5 Selbstfeindschaft und Unbewusstes.....	101
12.6 Deuten und Begreifen.....	102
12.7 Restriktive und verallgemeinerbare Emotionalität.....	106
12.8 Motivation und innerer Zwang.....	108

13. Individualentwicklung.....	111
13.1 Entwicklungszüge zum handlungsfähigen Individuum.....	111
13.2 Vom sozialen Signallernen zur Sozialintentionalität.....	113
13.3 Von der Verwendbarkeit zur Herstelltheit.....	115
13.4 Vorformen restriktiver und verallgemeinerter Handlungsfähigkeit.	116
13.5 Widersprüche im Dominanzwechsel zur Bedeutungsverallgemeinerung.....	118
13.6 Entwicklungszug der Unmittelbarkeitsüberschreitung.....	120
13.7 Kindheit als Vergangenheit und Gegenwart des Erwachsenen.....	121
14. Forschung und Mitforschung.....	123
14.1 Kategorien und Theorien.....	123
14.2 Traditionelle Psychologie.....	124
14.3 Gegenstandsadäquatheit.....	126
14.4 Kritik, Reinterpretation, Weiterentwicklung.....	128
14.5 Metasubjektiver Verständigungsrahmen.....	129
14.6 Möglichkeitsverallgemeinerung.....	131
14.7 Grundlagenforschung.....	133
Abschluss: Weiterstudieren!.....	135
Einstieg in die Kritische Psychologie.....	135
Methodik, Praxis, Forschung.....	136
Lernen, Erziehungskritik.....	136
Glossar.....	137
Stichworte von A bis Z.....	137

Zum Einstieg

In diesem Büchlein geht es um ein anderes Buch, um das Werk »Grundlegung der Psychologie« von Klaus Holzkamp – im folgenden mit *GdP* abgekürzt. Die *GdP* ist ein wahrlich grundlegendes Werk. Generationen von Studierenden und anderen Interessierten haben sich mit dem Text abgemüht. Die Worte von Klaus Holzkamp in der Einleitung, es mache nicht nur Mühe, den Text zur Kenntnis zu nehmen, es habe auch Mühe gemacht, ihn zu schreiben, sind wenig tröstlich, wenn man gerade drin steckt und den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen kann.

Dem will diese Einführung ein wenig abhelfen. Ich will eine Lesehilfe für die *GdP* bieten, will einen Überblick verschaffen und Zusammenhänge herstellen, die auch mir selbst allzuoft mitten im Text verloren gegangen sind. Die Freiheit, eine Lesehilfe zu schreiben, nehme ich mir heraus. Einfach so. Ich habe nie Psychologie studiert, und ich behaupte, dass das auch nicht unbedingt nötig ist. Jede und jeder kann die *GdP* verstehen, denn sie handelt von »mir«, oder genauer – um gleich einen wichtigen Terminus zu verwenden – von »je mir«. Dennoch ist sie schwere Kost und als Gute-Nacht-Lektüre gänzlich ungeeignet.

In zahlreichen Seminaren und Workshops zur *GdP* – als Teilnehmer oder Referent – habe ich mir den Text erschlossen und anderen bei der Erschließung geholfen. Meine Stärke mag vielleicht sein, dass ich es »nicht so genau nehme«. Ich versuche möglichst die der *GdP* eigene Sprache zu vermeiden oder wo ich sie doch verwende, immer auch eine eher Alltagssprachliche Reformulierung mitzuliefern. Denn das ist meiner Erfahrung nach eines der schwierigen Probleme vielleicht jeder Wissenschaft: Den Inhalt nicht nur »in« der je eigenen Wissenschaftssprache reproduzieren zu können. Eine solche bloß immanent-sprachliche Wiedergabe erzeugt Hermetik und schafft kein wirkliches Verständnis. Es ist sinnlos, bloß den »Jargon« zu pflegen.

Das Verlassen der besonderen Wissenschaftssprache birgt jedoch auch Nachteile. Nicht ohne Grund hat die Kritische Psychologie ihre Kategorien so entwickelt wie sie heute vorliegen. Die Kategorialanalyse, also die Erarbeitung von dem Gegenstand angemessenen analytischen Begriffen, ist zentrales Anliegen der *Grundlegung*. Die entwickelten Begriffe stehen also für etwas, für einen spezifischen Inhalt. Gleichwohl ist der Inhalt das wichtigere, nicht der Terminus, der ihn trägt. Allerdings kondensieren die Begriffe die Bedeutung, die sie sind. Wer sie kennt, kürzt ab.

Um die begriffliche Orientierung und Wiedererinnerung zu erleichtern, habe ich ein Glossar erstellt (vgl. S. 137). In jedem Unterkapitel sind die Begriffe hervorgehoben, die im Glossar erklärt werden. Um auch den Quereinstieg zu erleichtern, habe ich mich entschlossen, in jedem Unterkapitel *erneut* auch jene Begriffe zu markieren,



Abbildung 1: Klaus Holzkamp (1927-1995)

die bereits in früheren Abschnitten hervorgehoben wurden. Innerhalb eines Unterkapitels tue ich dies jedoch nur ein Mal.

Die Einführung soll Arbeitsmaterial und Lesehilfe sein, das vorrangig dazu dient, sich die *GdP* selbst zu erschließen. Daher werde ich die Inhalte in der Regel in der vorliegenden Argumentation darstellen. Kritik an der *GdP* (meinerseits oder durch andere) weise ich gesondert aus. Zwei Unterkapitel widmen sich als Exkurse diesem Thema.

Noch ein Wort zur Sprache: Klaus Holzkamp benutzt in der *GdP* das generische Maskulinum. d.h. es werden durchgehend männliche Personenbezeichnungen verwendet, die auch weibliche Personen mitmeinen. Diese Schreibweise behalte ich in der Einführung bei. Zitate und entsprechende Seitenangaben stammen, sofern nicht extra ausgewiesen, aus der Studienausgabe der *Grundlegung der Psychologie* von 1985. Die Unterschiede zur gebundenen Erstausgabe von 1983 sind allerdings gering. Bei Zitaten belasse ich es bei der seinerzeit gültigen Rechtschreibung, während ich im eigenen Einführungstext die neue Rechtschreibung verwende.

Eine Vorversion des vorliegenden Buches ist als Serie von Online-Texten erschienen. Sie entsprechen nicht mehr der überarbeiteten Buchversion. Die Struktur ist jedoch annähernd gleich geblieben. So gibt es die Möglichkeit, online einzelne Abschnitte des Buches oder des Online-Textes zu kommentieren oder zu kritisieren oder auch Fragen zum Verständnis zu stellen.

Stefan Meretz, Berlin-Lichterfelde, August 2012

1. Die Grundlegung der Psychologie

Die 1983 erschienene *GdP* ist ein epochales Werk, und sie ist darin mit dem *Kapital* von Karl Marx vergleichbar. Man wird sie auch in hundert Jahren noch mit Gewinn lesen können. Klaus Holzkamp war der geniale Autor des dicken Buches. Er hatte es nur vor dem Hintergrund einer sich entfaltenden emanzipatorischen Bewegung innerhalb der akademischen Psychologie schreiben können. Die *Kritische Psychologie* war das bewusste wissenschaftliche Projekt, der latenten oder manifesten Inhumanität der traditionellen Psychologie nicht ein bloßes »Zerschlagt die Psychologie« entgegenzustellen, sondern sie vermittels von »mehr Wissenschaft« **aufzuheben**. Das Projekt entsprach damit dem historischen Optimismus in der damaligen Zeit, wonach die Geschichte und damit Wahrheit und Wissenschaft auf der Seite der nach Befreiung aus bürgerlicher Herrschaft strebenden Bewegungen stehe.

Klaus Holzkamp hat 1977 damit begonnen, die bis dahin vorliegenden kritisch-psychologischen Arbeiten zu integrieren und dabei festgestellt, dass es mit einer einfachen Zusammenfassung nicht getan ist. Er sah sich gezwungen, das »gesamte ... empirische Material neu durchzuarbeiten« und die »konzeptuellen und methodologischen Grundlagen ... neu zu durchdenken« (19). Kritische Psychologie ist eben nicht nur eine bestimmte innerpsychologische »Schule«, sondern hat zum Ziel, »die gesamte Psychologie ... auf eine neue wissenschaftliche Basis zu stellen« (19). Der damit formulierte **paradigmatische Anspruch** wird im ersten Kapitel näher erläutert.

Wichtige Vorläufertexte der *GdP* sind:

- Klaus Holzkamp (1973): *Sinnliche Erkenntnis*, Frankfurt/M.
- Ute Osterkamp (1975): *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung*, Band 1, Frankfurt/M. und dieselbe (1976): Band 2, Frankfurt/M.
- Volker Schurig (1975): *Naturgeschichte des Psychischen*, Bände 1 und 2, Frankfurt/M.
- Volker Schurig (1976): *Die Entstehung des Bewußtseins*, Frankfurt/M.
- Rainer Seidel (1976): *Denken – Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen*, Frankfurt/M.

1.1 Die Kapitelstruktur

Es ist sinnvoll, sich zunächst einen groben Überblick über den Aufbau der *GdP* zu verschaffen. Die hier künstlich vorgenommene Abgrenzung der einzelnen Kapitel gegeneinander existiert im Buch in dieser Form nicht. Doch für eine erste Orientierung ist ein wenig Unschärfe hilfreich.

Die neun Kapitel der *GdP* lassen sich in vier Bereiche gliedern:

- Kapitel 1: Fragestellung und Herangehensweise. Hier werden die **methodologischen** und **methodischen** Vorklärungen vorgenommen und der Gegenstand der Analyse, das **Psychische**, bestimmt.

- Kapitel 2-7: **Phylogenese** und **gesellschaftlich-historische Entwicklung**. Der Hauptteil des Buches zeichnet die Entwicklung des Psychischen von den Urformen bis zum Menschen in einer historisch-rekonstruktiven **Kategorialanalyse** nach.
- Kapitel 8: Menschliche Individualentwicklung (**Ontogenese**). Die Ergebnisse der historischen Kategorialanalyse werden auf die Entwicklung eines individuellen Menschen, der in gesellschaftlich-menschliche Verhältnisse hineinwächst, hin ausgeführt.
- Kapitel 9: Methodologische Prinzipien **aktualempirischer** Forschung. Hier werden die praktischen Konsequenzen, die die vorgelegte Analyse haben muss, entwickelt und wiederum methodische Verallgemeinerungen getroffen.

Den Kern der *GdP* bilden die Kapitel 2 bis 7, die sich ihrerseits in zwei Bereiche aufteilen lassen:

- Kapitel 2 bis 4: Psychophylogenese. **Funktional-historische Rekonstruktion** der Entwicklung des Psychischen in der Phylogenese.
- Kapitel 5 bis 7: Gesellschaftlich-historische Entwicklung. Gesellschaftlich-historische Rekonstruktion der Entwicklung des Psychischen im Übergang zur **gesamt-gesellschaftlichen Vermitteltheit** individueller Existenz.

Im *GdP*-Kapitel 5 wird ein Wechsel der Analyseebene vollzogen. Dieser Wechsel wird notwendig, weil sich der gesellschaftliche Mensch nicht mehr phylogenetisch weiterentwickelt, sondern seine Lebensbedingungen und damit sich selbst gesellschaftlich produziert. Die Psychophylogenese wird somit durch die gesellschaftlich-historische Entwicklung **aufgehoben**.

In den *GdP*-Kapiteln 6 und 7 erfolgt – zeitlich gesehen – ein doppelter Durchgang durch das Material vor und nach dem Erreichen der gesellschaftlich-historischen Entwicklung. An dieser Stelle besteht eine gewisse Ver(w)irrungsgefahr. Deshalb nehme ich mir die Freiheit heraus, die zeitlich parallelen Darstellungen aus den *GdP*-Kapiteln 6 und 7 zu linearisieren. Ich tue also so, als ob ich von der ›Amöbe‹ bis zum ›Menschen‹ streng chronologisch durch die Zeit gehe (vgl. dazu auch Kap. 5.3, S. 40).

1.2 Methodisches

Die Kritische Psychologie kritisiert die traditionelle Psychologie auf vier Bezugsebenen (vgl. Abb. 2). Der Sinn der Bezugs-

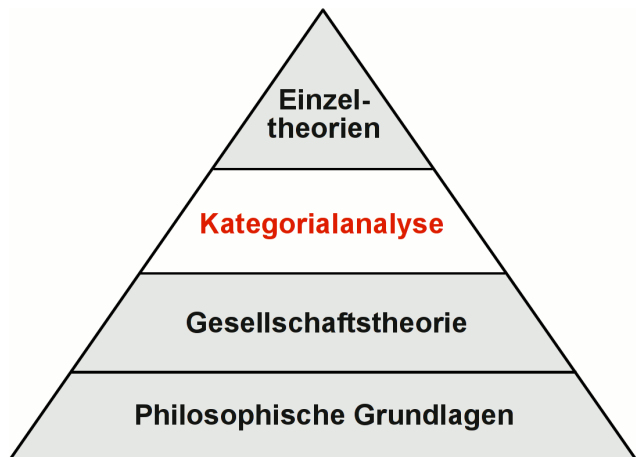


Abbildung 2: Die vier theoretischen Bezugsebenen der Kritischen Psychologie mit dem Schwerpunkt der funktional-historischen Kategorialanalyse.

ebenen ist es, sich klar zu machen, dass eine inhaltliche Auseinandersetzung nicht zu einem Ergebnis führen kann, wenn sich die Kontrahenten bereits über zugrunde liegende Annahmen nicht einig sind. So führt ein Theorien-Streit nicht weiter, wenn sich bereits die **kategorialen** Grundlagen voneinander unterscheiden. Im Sinne eines ausgewiesenen Wissenschaftsfortschritts geht es dann darum, zu der Ebene zu wechseln, auf der tatsächlich der Dissenz liegt, und ihn dort auszutragen.

Die Kritische Psychologie legt ihre theoretischen Fundamente auf den vier Bezugsebenen offen. Es sind dies:

1. Philosophische Grundlagen: Die Kritische Psychologie bezieht sich auf die materialistische **Dialektik** des traditionellen **Marxismus**.
2. Gesellschaftstheorie: Die Kritische Psychologie bezieht sich auf den historischen Materialismus des traditionellen Marxismus.
3. Kategorialanalyse: Kategorien sind die Grundbegriffe, wie sie in der *GdP* entwickelt werden. Hier sieht die Kritische Psychologie ihren wesentlichen Beitrag.
4. Einzeltheorien: Das sind Theorien über **aktualempirische** Erscheinungen, die auf Basis des Kategoriensystems entwickelt werden.

Was geschieht nun, wenn ich auf einer der Ebenen einen Dissenz zur *GdP* feststelle? Zunächst einmal ist das Ebenenschema und seine offen gelegte theoretische Fundierung eine Aufforderung, sich mit den dort formulierten theoretischen Grundlagen auseinanderzusetzen. Es wäre also genau zu zeigen, worin der Dissenz besteht und welche Argumente für eine andere Sichtweise eingebracht werden können.

Da es kein Ableitungsverhältnis zwischen den Ebenen gibt, bedeutet eine andere theoretische Sicht – etwa auf der philosophischen oder gesellschaftstheoretischen Ebene – nicht notwendig, dass die entwickelten Kategorien oder Einzeltheorien hinfällig sind. Es wäre jedoch jeweils zu prüfen, ob und an welcher Stelle Änderungen erforderlich sind. Darin könnte dann auch ein Beitrag zur produktiven Weiterentwicklung der Kritischen Psychologie liegen.

Die Kritische Psychologie ist keine weitere einzeltheoretische Schule *innerhalb* der Psychologie, sondern sie beansprucht ein wissenschaftliches Paradigma *der* Psychologie zu begründen. Sie kritisiert an der traditionellen Psychologie den »Mangel an paradigmatisch qualifizierten kategorialen Grundlagen« und damit die »weitgehende Unfähigkeit, über die **Gegenstandsadäquatheit** von Einzeltheorien und -methoden zu entscheiden« (32f). So entsteht das »Kuriosum einer »Psychologie ohne Psychisches« (44), weil es keine wissenschaftlich fundierte Bestimmung des Gegenstands der Psychologie gibt. Sind Gegenstand und die Grundbegriffe unzureichend bestimmt, so lässt sich auch nicht entscheiden, welche Einzeltheorien oder **Methoden** dem **Gegenstand** angemessen (adäquat) sind. Das gilt im übrigen für jede Wissenschaft.

Gleichwohl gibt es natürlich Begriffe in der traditionellen Psychologie – und das nicht zu knapp. Diese fassen auch sicherlich irgendetwas von ihrem Gegenstand, nur was sie erfassen und was nicht, ist auf unausgewiesener Grundlage nicht entscheidbar. Die Kritische Psychologie nimmt die traditionellen psychologischen Begriffe daher als **Vorbegriffe**, an denen etwas erscheint, das in einem wissenschaftlichen Verfahren erst aufzuklären ist. Zentraler Zugang ist dabei, die historische Gewordenheit des an den Vorgriffen Erscheinenden zu rekonstruieren oder in den Worten der *GdP*:

Aufklärung der Vorbegriffe »durch Aufweis und begriffliche Fassung der im Gegenwärtigen liegenden Historizität« (51). Man versteht, wie etwas ist, wenn man versteht, wie es geworden ist.

Nun wird auch verständlich, was mit »historisch-empirischer Kategorialanalyse« gemeint ist: Das ist Forschung an empirischem Material, das darüber Auskunft geben kann, wie das Psychische in einem geschichtlichen Prozess entstanden ist und sich in der Folge ausdifferenziert hat. Parallel zu diesem real-historischen Ausdifferenzierungsprozess muss sich der begriffliche Ausdifferenzierungsprozess bewegen. Das, was historisch früher entstanden ist, ist das begrifflich allgemeinere, und das historisch spätere ist das begrifflich spezifischere. In der historisch-empirischen Kategorialanalyse werden die Begriffe also nicht bloß *definiert* (abgegrenzt), sondern sie werden überhaupt erst *inhaltlich bestimmt*.

Im Verlaufe dieses inhaltlich rekonstruierten und begrifflich abgebildeten historischen Entwicklungsprozesses (= **Genese**) des Psychischen werden dann jene Vorbegriffe »eingeholt«, die die traditionelle Psychologie verwendet. Auf diese Weise werden sie in ihrer inhaltlichen Fassung, Geltung und Reichweite diskutierbar und somit selbst zum Gegenstand der eigenen Wissenschaft. Wo erforderlich werden neue Begriffe entwickelt und vorhandene kritisiert bzw. in ihrer relativen Erkenntnismöglichkeit eingeschätzt (vgl. Kap. 14.4, S. 128).

Damit sind wir bei der Ausgangsfrage: Was ist eigentlich das **Psychische**, von dem schon die Rede war? Wie kann die Grundform des Psychischen, die immerhin die den **Gegenstand** konstituierende Kategorie der Psychologie zu sein beansprucht, gewonnen werden? Die Antwort kann auch wieder nur sein, das Psychische selbst als Ergebnis eines historischen *vorpsychischen* Entwicklungsprozesses zu begreifen. Ausgangspunkt wird also der Lebensprozess selbst sein (vgl. Kap. 2, S. 16), dessen evolutionäres Entwicklungsergebnis die neue Qualität des Psychischen ist. Bevor wir aber inhaltlich einsteigen, sei ein weiterer methodischer Vorgriff vorgenommen.

1.3 Der methodische Fünfschritt

In der *GdP* wird der im folgenden vorgestellte »**Fünfschritt**« erst aus einer **methodischen** Verallgemeinerung der Entstehung des **Psychischen** gewonnen. Hier sei er vorgezogen, um ihn dann bei der Erläuterung der **Genese** des Psychischen zu verwenden.

Der methodische Fünfschritt ist eine Konkretisierung des **dialektischen** Prinzips des **Umschlags von Quantität in Qualität**. Er beantwortet die Frage, wie qualitativ neues in einem vorherrschenden alten Prinzip entstehen und sich schließlich durchsetzen kann. Es handelt sich um ein retrospektives Vorgehen, bei dem das »Ergebnis« des Entwicklungsprozesses bekannt ist und den Ausgangspunkt bildet, den Werdens- und Durchsetzungsprozess zu rekonstruieren. Folgende fünf Analyseschritte sind zu gehen:

1. Schritt: Aufweis der Entwicklungsdimension und der **Frühformen**, die die qualitative Entwicklung vollziehen.

2. Schritt: Aufweis der objektiven Veränderungen der Außenweltbedingungen, die einen Selektionsdruck in Richtung auf die untersuchte qualitative Entwicklung erzeugen.
3. Schritt: Aufweis des **Funktionswechsels** als erstem qualitativem Sprung im Entwicklungsprozess, bei dem die neue Funktion zur bedeutenden, aber noch untergeordneten Funktion wird und noch »im Dienste der besseren Systemerhaltung auf dieser Stufe steht« (79).
4. Schritt: Aufweis des **Dominanzwechsels** als zweitem qualitativem Sprung im Entwicklungsprozess, bei dem die früher maßgebliche Funktion durch die neue, nun den gesamten Prozess der Systemerhaltung bestimmende Funktion abgelöst wird.
5. Schritt: Aufweis der Umstrukturierung und neuen Entwicklungsrichtung des Gesamtsystems.

Klaus Holzkamp hat den Fünfschritt aus der Analyse der Genese des Psychischen gewonnen, seinen Geltungsrahmen aber nicht auf die **Phylogenese** begrenzt. So hält er allgemein eine Differenzierung »bei jedem Entwicklungsprozeß« (424) für notwendig und kommt etwa bei der Untersuchung der **Ontogenese** darauf zurück. Da der Fünfschritt allgemein den Umschlag von Quantität in Qualität konkretisiert, ist der Fünfschritt bei all jenen Entwicklungsprozessen anwendbar, bei denen auch das dialektische Entwicklungsprinzip aufgezeigt werden kann.

Verallgemeinerter Fünfschritt

Die in Abbildung 3 dargestellte verallgemeinerte Fassung des methodischen Fünfschritts mag dazu beitragen, die in der *GdP* durchgeführten spezifischen Fünfschritte leichter zu verstehen. Dazu einige Erläuterungen.

1. Keimform

Zunächst geht es darum, sich klar zu machen, was analysiert werden soll – hier gilt es vier Fragen zu beantworten: Was ist das betrachtete System, welches ist die betrachtete Dimension innerhalb des Systems, wie sieht die alte dominante Funktion der betrachteten Dimension aus, und was ist die **Keimform** (die »Frühform«), die in den Prozess der dialektischen **Negation** eingeht und

- ① Entstehen der **Keimform**, die die spätere Entwicklung bestimmen wird
- ② Entstehen einer **Krise**, da der dominante Gesamtprozess nicht mehr angemessen auf Veränderungen reagieren kann
- ③ **Funktionswechsel** der Keimform zur wichtigen Entwicklungsdimension innerhalb des dominanten Gesamtprozesses
- ④ **Dominanzwechsel** der neuen Entwicklungsdimension zur den Gesamtprozess bestimmenden Funktion
- ⑤ **Umstrukturierung** des Gesamtprozesses auf die Logik der neuen bestimmenden Entwicklungsdimension

Abbildung 3: Der verallgemeinerte methodische Fünfschritt.

später zur bestimmenden Funktion wird. Im Unterschied zur Vorstellung eines *Keims*, der alle Anlagen bereits enthält und sie nur noch entfalten muss, weist der Begriff der *Keimform* darauf hin, dass die identifizierte neue Funktion nur der Form nach eine neue Qualität repräsentiert, nicht aber selbst schon diese neue Qualität *ist*. Erst im weiteren Entwicklungsprozess, in dem die Keimform selbst qualitativ verändert wird, kann sie schließlich ihre spezifische Funktionalität entfalten, mit der sie sich als neue bestimmende Funktion durchsetzt.

2. Krise

Nur wenn die betrachtete Dimension im analysierten System mit seiner alten Funktionslogik nicht mehr dauerhaft für die Aufrechterhaltung der Systemintegrität sorgen kann, das System also in eine *Krise* gerät, kann die Keimform aus ihrer Nischenrolle heraustreten. Ursachen für solche Krisen können sowohl von außen wie auch von innen kommen. Veränderungen der Außenbedingungen des Systems und auch die eigene Entwicklung des Systems können zu einem inneren Entwicklungswiderspruch führen. Ein innerer Widerspruch zwischen den Kapazitäten des Systems und veränderten Bedingungen kann durch Entwicklung **aufgehoben** werden. Überschreitet das Ausmaß der Veränderung der Bedingungen die Kapazitäten des Systems mit ›Entwicklung‹ zu reagieren, kann es zum Kollaps des Systems kommen. Das andere Extrem ist die Stagnation als Fall der Abwesenheit von Widersprüchen. Für den hier betrachteten Entwicklungsschritt ist jene Widerspruchskonstellation bedeutsam, in der der Keimform eine neue Bedeutung zur Lösung der Widersprüche zukommt.

3. Funktionswechsel

Die Keimform tritt aus ihrer untergeordneten und randständigen Bedeutung heraus und gewinnt eine *qualitativ neue Funktion* für den gesamten Systemprozess. Holzkamp betont die Bedeutung des Funktionswechsels:

»Von größter Wichtigkeit ist dabei, daß bei dem qualitativen Sprung durch Funktionswechsel die dialektische Negation *nur im Bereich einer – der bestimmenden Funktion der früheren Stufe noch untergeordneten – Partialfunktion* erfolgt, quasi im Dienste der besseren Systemerhaltung auf dieser Stufe steht, daß also die qualitativ *spezifische* Funktion hier noch nicht für den Gesamtprozeß *bestimmend* geworden ist« (79).

Dies geschieht erst im nächsten Schritt. Zur Betonung der positiven Funktion für den noch nach alter Logik ablaufenden Systemprozess ist die gleichzeitige Inkompatibilität der *qualitativ neuen* Funktion mit der bestehenden bestimmenden Funktion hinzuzufügen. Nur wenn die neue Funktion nicht nur als bloße Erweiterung der Systemkapazität innerhalb der alten Logik in Anspruch genommen und damit absorbiert werden kann, sondern ihre Eigenständigkeit und Besonderheit behauptet, die sie im dritten Schritt erlangt hat, kann es zum zweiten qualitativen Sprung kommen.

4. Dominanzwechsel

Die neue Funktion setzt sich durch und löst die alte Weise, die Systemintegrität aufrecht zu erhalten, ab. Damit verschwindet die alte Funktion nicht, sondern im Verhältnis zur neuen dominanten Funktion tritt die alte vormals bestimmende Funktion

zurück. Der *Dominanzwechsel* setzt notwendig den Funktionswechsel voraus. Es ist niemals so, dass neue Funktionen

»schon bei ihrem ersten Vorkommen für die Systemerhaltung bestimmend sein können, sondern [sie sind] zunächst nur *zusätzliche »spezialisierte«* Leistungsmöglichkeiten eines in »konservativer« Weise auf der alten Stufe sich erhaltenden Systems... Wenn es hier dennoch zum Qualitätsumschlag der Gesamtentwicklung kommen kann, dann deswegen, weil der Übergang zur neuen Entwicklungsstufe sich *nicht* auf einer *einzelnen* Dimension vollzieht, sondern die *Umkehrung des Verhältnisses zweier* für sich kontinuierlich veränderter Dimensionen darstellt. Eine solche Umkehrung des Verhältnisses zwischen bestimmender und nachgeordneter Funktion als *Dominanzwechsel* ist, obwohl sich beide Funktionen in der Entwicklung *kontinuierlich* darauf zu bewegen, selbst *nicht kontinuierlich*, sondern ein *punktuell*es Umkippen.« (80)

5. Umstrukturierung

Entwicklungsrichtung, Struktur und Funktionslogik des neuen Gesamtsystems ändern sich. Dabei geht es nun darum zu zeigen,

»welche älteren Dimensionen im neuen Zusammenhang *funktionslos* werden, als auch, wie sich die *Funktion früherer Dimensionen neu bestimmt*, und wie sich unter der neuen Leitfunktion *spezifische strukturelle und funktionale Differenzierungen* in der weiteren Entwicklung ergeben« (80).

Das wiederum kann ein neuer Ausgangspunkt eines weiteren qualitativen Entwicklungszyklus werden, womit das erreichte neue Entwicklungsniveau im fünften Schritt zur ersten Stufe im neuen Zyklus wird.

Im nächsten Abschnitt beginnt die inhaltliche Darstellung der Genese des Psychischen. Ihre Darstellung erfolgt entlang des hier allgemein vorgestellten Fünfschritts, der damit am konkreten Beispiel noch einmal illustriert werden wird.

2. Entstehung des Psychischen

Im letzten Abschnitt wurde die allgemeine Fassung des methodischen **Fünfschritts** vorgestellt. Nun gilt es die fünf Schritte auf den jeweiligen **Untersuchungsgegenstand** anzuwenden. In der **GdP** geschieht dies drei Mal. Die nebenstehende Abbildung 4 zeigt die drei Fünfschritte, um die es im folgenden geht.

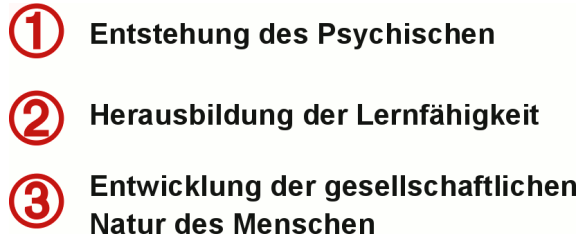
- 
- ① **Entstehung des Psychischen**
 - ② **Herausbildung der Lernfähigkeit**
 - ③ **Entwicklung der gesellschaftlichen Natur des Menschen**

Abbildung 4: Die drei Fünfschritte der GdP.

Der erste Fünfschritt befasst sich mit der Entstehung des **Psychischen** als qualitativ neuer Funktion des Lebendigen. Im zweiten Fünfschritt geht es um die Ausdifferenzierung des Psychischen. Schwerpunkt ist die Entstehung der **Lernfähigkeit** und die Bildung von **Sozialverbänden**. Der dritte Fünfschritt führt zur Entwicklung der **gesellschaftlichen Natur des Menschen**, womit auch die biotische Evolution als Entwicklungsmotor endet. Damit gelangt auch der Fünfschritt als Analysemethodik für den Gegenstand des Psychischen an seine Grenze.

Keine Angst, dieser kurze, vielleicht noch nicht ganz verständliche Ausblick wird den folgenden Abschnitten ausführlich erklärt. Zunächst geht es um die Herausbildung des Psychischen.

2.1 Der vorpsychische Lebensprozess

Wenn das **Psychische** die **Grundkategorie** ist, die die Wissenschaft der Psychologie ausmacht, dann ist die entwicklungslogisch zu beantwortende Frage die nach ihrer Entstehung: Wie sah das Leben ohne Psychisches aus und warum entwickelte sich das Psychische? Um der Beantwortung näher zu kommen, ist zunächst zu klären, was eigentlich ›Leben‹ ist. Klaus Holzkamp erklärt in der **GdP**, dass hier eigentlich weiter ›nach vorne‹ gefragt werden müsse, da

»auch der Lebensprozeß selbst historisch geworden und als Grundform neuer Qualität aus vorbiologischen Prozessen hervorgegangen ist«. (59)¹

Dies unterbleibt jedoch ausdrücklich, weil hier von Seiten der Kritischen Psychologie keine neuen Beiträge erbracht worden seien und man sich auf den einschlägigen Stand in der Biologie beziehen könne. An anderer Stelle habe ich ausgeführt², dass sich eine Untersuchung des Übergangs von vorbiotischen zu biotischen Prozessen auch im Hinblick auf eine vertiefte Analyse des Psychischen, insbesondere unter dem Informationsaspekt, durchaus lohnen könnte.

1 Klaus Holzkamp verwendet stets den wissenschaftsbezogenen Terminus ›biologisch‹ anstatt den gegenstandsbezogenen Terminus ›biotisch‹ (Biologie = Wissenschaft vom Biotischen).

2 Meretz, Stefan (1992): Genese der Information: www.kritische-informatik.de/?gen_in-fl.htm

Für den Evolutionsprozess sind zwei Strukturebenen zu betrachten: die Ebene der **Population** und die Ebene des einzelnen **Organismus**. Im Verhältnis der beiden Ebenen ist die Ebene der Population die bestimmende. Der einzelne Organismus interessiert nur insofern, als er die Überlebenswahrscheinlichkeit der Population erhöht oder mindert. Die folgenden vier Kriterien für ›Leben‹ können systematisch diesen beiden Ebenen zugeordnet werden.

Population: strukturidentische Selbstreproduktion durch

- *Vermehrung*: Jede Population artgleicher Organismen muss sich vermehren, um sich über die Zeit zu erhalten. Das Genom ist dabei der informationelle Träger der prinzipiellen Artgleichheit.
- *Mutagenität*: Die Reproduktion erfolgt nicht vollständig identisch, sondern genomische Abweichungen im Vermehrungsprozess führen zu Merkmalsvariationen, die ihrerseits erblich sein können.

Organismus: Erhaltung der Strukturidentität durch

- *Stoffwechsel*: Durch Aufnahme und chemische Umwandlung von Stoffen (Assimilation) sowie Abgabe von Endprodukten (Dissimilation) wird Energie gewonnen, mittels derer der Organismus seine innere Stabilität gegenüber (in einem vertraglichen Rahmen) wechselnden Umweltbedingungen *aktiv* aufrecht erhalten kann.
- *Reizbarkeit*: Gleichursprünglich mit dem energetischen ist der informationelle Aspekt. Der Organismus kann selektiv auf stoffwechselrelevante und -irrelevante oder abträgliche Umweltbedingungen reagieren, d.h. in unterschiedliche Aktivitäten umsetzen (z.B. Assimilation zulassen, blockieren etc.).

Vermehrung und Mutagenität sind also die ›Mittel‹ der Population, auf Umweltveränderungen durch Entwicklung zu ›reagieren‹. Stoffwechsel und Reizbarkeit sind der energische und informationelle Aspekt bei der Aufrechterhaltung der physischen Integrität des Organismus. Zwei Schlüsse sind an dieser Stelle wichtig: (1) Entwicklung und Erhaltung sind Bestandteile des gleichen Prozesses; (2) der Organismus ist nicht isoliert zu betrachten, sondern das **Organismus-Umwelt-Verhältnis** ist stets in seinem Zusammenhang zu analysieren.

Umwelt und Organismus stehen allerdings nicht wie bei Prozessen der unbelebten Natur in einem unmittelbaren Ursache-Wirkungs-Zusammenhang, sondern Umwelttatsachen werden jetzt zweifach vermittelt: Sie bewirken einerseits aktuell eine *aktive Erhaltung* der Systemintegrität und schlagen sich andererseits in der evolutionären *Entwicklung* genomisch nieder. Diese Sichtweise wird als ›funktional‹ bezeichnet.

Auf der Ebene des Organismus ist eine Aktivität dann *funktional*, wenn sie bei gegebenen Umweltbedingungen die Aufrechterhaltung der Systemintegrität bewirkt. Auf der Ebene der Population werden Umweltbedingungen in der Evolution *funktional* durch strukturelle Anpassungen der Organismen an diese Bedingungen widerspiegelt, die eine größere Überlebenswahrscheinlichkeit bedeuten. Klaus Holzkamp bringt das Beispiel des Fisches, dessen Körperform die Eigenschaften des Wassers nicht unmittelbar-kausal, sondern funktional widerspiegelt. Die historisch-empirische Methode der Kritischen Psychologie wird daher auch **funktional-historische Analyse** genannt.

2.2 Von der Reizbarkeit zum signalvermittelten Leben

Es geht nun darum, den ersten Fünfschritt der Entstehung des Psychischen (vgl. Abb. 5) nachzuzeichnen.

1. Keimform

Ausgangspunkte des qualitativen Entwicklungszyklus sind Reizbarkeit und ungerichtete Ortsveränderungen. Der Kontakt des **Organismus** mit seiner Umgebung über seine Oberfläche kann selektiv genutzt werden. Die Fähigkeit zu ungerichteten Bewegungen liegt noch unverbunden neben der Reizbarkeit vor. Unterschiedlich geeignete Umweltgegebenheiten

werden also zufällig erreicht und per Oberflächenkontakt selektiv genutzt. Dass es beim Kontakt mit lebensfeindlichen Umgebungen für den Organismus »zu spät« sein kann, aktiv seinen Untergang zu vermeiden, liegt auf der Hand.

① **Reizbarkeit und ungerichtete Bewegung (2.1-2.4)**

② **Nahrungsmangel (2.4)**

③ **Sensibilität (2.4)**

④ **Signalvermitteltes Leben (2.4)**

⑤ **Differenzierung des Psychischen: Orientierung, Emotionalität, Kommunikation (3.2-3.4)**

Abbildung 5: Die Entstehung des Psychischen im ersten Fünfschritt (in Klammern die entsprechenden GdP-Kapitel).

2. Krise

Die »Aufhebung« des Risikos als **Population** unterzugehen, wenn alle Einzelorganismen im lebensfeindlichen Milieu absterben (oder weil zufällig keine nährstoffreiche Region per ungerichteter Bewegung erreicht wird) besteht darin, Reizbarkeit und Bewegungsfähigkeit in der weiteren Entwicklung »zusammenschließen«. Damit dies möglich ist, muss sich der Entwicklungswiderspruch zwischen den Polen eines »Systemkollapses« und der »Stagnation« bewegen. Die Krise im **Organismus-Umwelt-Zusammenhang** darf also nur ein mittleres Ausmaß haben, so dass mutierte Organismen mit erweiterten Fähigkeiten in Richtung des Zusammenschlusses von Reizbarkeit und Bewegungsfähigkeit eine höhere Überlebenswahrscheinlichkeit besitzen, weil sie in höherem Maße Umweltgegebenheiten selektiv auswerten und nutzen können.

3. Funktionswechsel

Der entscheidende Schritt zum ersten qualitativen Sprung vollzieht sich durch Herausbildung der *Sensibilität* als selektive Nutzung stoffwechselneutraler Gegebenheiten (»Signale«) zum Zwecke einer *zielgerichteten* Bewegung. Organismen mit diesen Fähigkeiten erlangen eine höhere Überlebenswahrscheinlichkeit, weil jetzt Signale, die nurmehr mittelbar auf Umweltzustände verweisen, selektiv so ausgewertet werden können, dass ein ggf. tödlicher Kontakt (oder ein ergebnisloser Energieverbrauch durch ungerichtete Bewegung) vermieden wird. Die Nutzung von Signalen *entkoppelt* und *in Distanz* zur Gefahr (oder zur Nahrung) durch zunehmend mehr Organis-

men erhöht auch die Wahrscheinlichkeit des Überlebens der Population, in der ungeordnete Bewegungen und unvermittelter Umweltkontakt jedoch noch vorherrschen.

4. Dominanzwechsel

Mit dem Dominanzumschlag setzt sich die Sensibilität schließlich als bestimmende Form der *signalvermittelten Lebenstätigkeit* durch, womit das **Psychische** auf seinen Begriff kommt. Negative (Gefahren) wie positive (Nahrung) Umweltgegebenheiten werden jetzt nicht mehr unmittelbar durch Kontakt erfahren, sondern Signale (Temperatur, Licht etc.), die keine Stoffwechselfunktion haben, werden als Mittler ausgewertet, um aktiv die Bewegungen in Distanz zum Signalisierten auf die relevante Umweltsituation anzupassen. Die frühere ›unvermittelte‹ Lebenstätigkeit tritt demgegenüber zunehmend zurück.

5. Umstrukturierung

Die signalvermittelte Lebenstätigkeit, also das Psychische, differenziert sich nun auf Basis der neuen vermittelten Form der Umweltbegegnung in verschiedene Formen der Orientierung, Emotionalität, Motivation und Kommunikation aus. Es bilden sich spezialisierte Sinnesorgane und Fortbewegungssysteme aus. Interne Formen der Signalübertragung und Auswertung (Zentrales Nervensystem) entstehen, und die Kontaktfläche zur Umwelt verliert die Möglichkeit zur direkten Nahrungsaufnahme und kann als ›Haut‹ neue Funktionen übernehmen.

Das nächste Kapitel befasst sich mit der Entwicklung der verschiedenen Orientierungsformen, der Emotionalität, der Motivation und der Kommunikation.

3. Orientierung, Emotionalität, Kommunikation

Der erste **Fünfschritt** – die Entstehung des **Psychischen** – ist fast geschafft. Nun geht es »nur« noch darum, im fünften Schritt die Ausdifferenzierung des Psychischen, der signalvermittelten Lebenstätigkeit, darzustellen. Mit dem Bereich des »Vermittelnden« zwischen Organismus und Umwelt ist eine völlig neue Qualität evolutionärer Möglichkeiten entstanden. Organismen sind nun nicht mehr unmittelbar ihrer Umgebung ausgeliefert, sondern nutzen in zunehmend differenzierter Weise Signale, um ihre Überlebenswahrscheinlichkeit zu erhöhen. Dabei entstehen neue Funktionen des Psychischen: Orientierung, Emotionalität, Motivation, Kommunikation.

3.1 Drei Formen der Orientierung

Die Ausdifferenzierung der signalvermittelten Lebenstätigkeit, des **Psychischen** also, bringt drei unterschiedliche Formen der **Orientierung** hervor (vgl. Abb. 6).

Die **Gradientenorientierung** ist eine elementare Form der Orientierung, bei der sich der Organismus *durch* unterschiedliche Signalintensitäten *hindurch* bewegt und dabei das jeweilige Dichtegefälle (=Gradient) des Lichts, der Temperatur o.ä. als Information für seine Aktivitätssteuerung nutzt. Auf diese Weise sind zielgerichtete Bewegungen möglich, also etwa das Aufsuchen von zuträglichen (nährstoffreichen) oder das Verlassen von abträglichen (gefährlichen, nährstoffarmen) Regionen (»da entlang«).

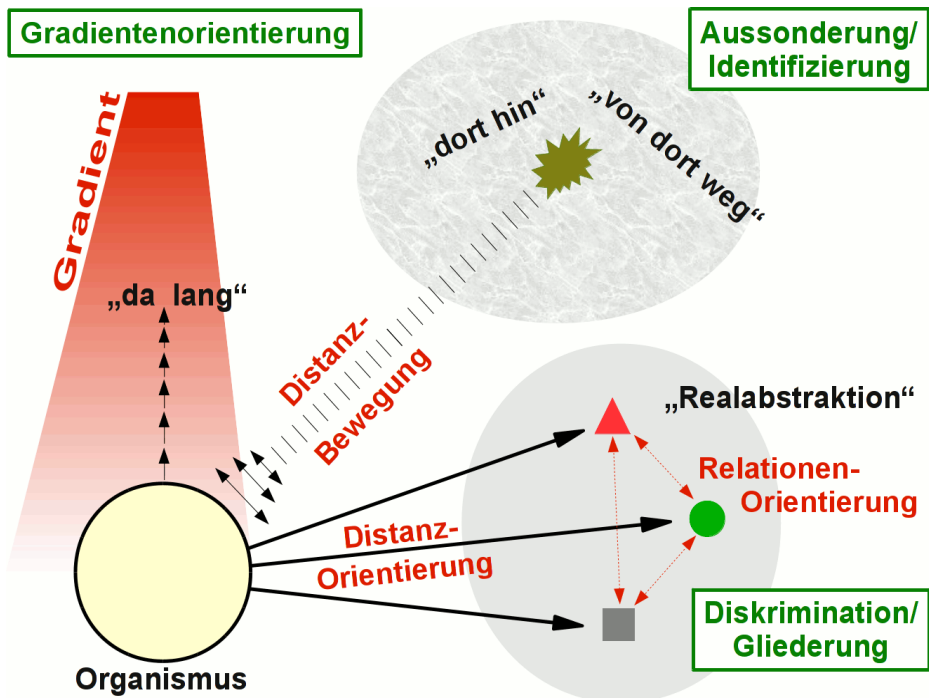


Abbildung 6: Drei Formen der Orientierung

Der Nachteil dieser einfachen Orientierungsform ist die Kopplung von Bewegung und Orientierung. Es handelt sich zwar um eine Distanzbewegung in Relation zur Nahrung (oder Gefahr), aber nicht um eine Bewegung in Distanz zum Signal. Gleichwohl ist diese einfache Orientierungsform als unspezifische Funktion auch noch beim Menschen vorhanden (etwa beim Geruchssinn).

Die Orientierungsform der **Aussonderung/Identifizierung** hebt den Nachteil der Gradientenorientierung auf. Hier kann das Signal in Distanz zum eigenen Körper und damit unabhängig von der eigenen Bewegung identifiziert werden. Eine Eigenbewegung gibt zusätzliche Informationen zur Ortung des Gegenstands in Relation zum eigenen Standort (»dort hin«/»von dort weg«). Die **Ausführungsaktivität**, also die *Bewegung*, verselbstständigt sich nun von der Orientierung, also der *Ortung* des Gegenstands. Diese neue Qualität der Orientierung und der Verselbstständigung der Ausführungsaktivität geht mit einer zunehmenden Differenzierung des internen nervösen Signaltransports und der Entwicklung eines Zentralnervensystems einher.

Der Nachteil der Aussonderung/Identifizierung ist seine mangelnde Distanz-Differenzierung der identifizierten Gegenstände. Diese können nur einzeln mit gleichsam »pauschaler **Bedeutung**«, nicht aber in Relation zueinander in der Distanz identifiziert werden.

Die Orientierungsform der **Diskrimination/Gliederung** überschreitet die Begrenzungen der Aussonderung/Identifizierung und ermöglicht eine Distanz-Unterscheidung (Diskrimination) unterschiedlicher Gegenstände voneinander und in Relation zueinander. Das Orientierungsfeld gliedert sich nun nach unterschiedlichen Bedeutungseinheiten als inhaltlich bestimmten **Aktivitätsdeterminanten**.

3.2 Orientierung und Ausführung

Was sich im vorhergehenden Kapitel schon andeutete, soll nun ausgeführt werden. Die organismischen Aktivitäten unterscheiden sich in solche, die sich auf die **Orientierung** und solche, die sich auf die **Ausführung** der angestrebten Ziele zur Arterhaltung beziehen. Die Ausführungsaktivitäten und die ihnen zugeordneten **Bedeutungen** (s.u. und nächstes Kapitel) lassen sich in zwei **Funktionskreise** unterteilen:

- Arterhaltung (Fortpflanzung)
- Selbsterhaltung (Existenzsicherung)

Dabei ist die Selbsterhaltung zunächst noch vollständig der Arterhaltung untergeordnet.

Orientierungsaktivitäten sind als vermittelnde (hinführende Bewegungs-) Aktivitäten immer auf Ausführungsaktivitäten bezogen, differenzieren sich aber im Verlaufe der Evolution eigenständig aus. Anschaulich formuliert schieben sich zwischen den jeweils gegebenen Zustand des Organismus bzw. der Population immer mehr *orientierende Teilaktivitäten*, um die Ausführungsaktivitäten, die das Überleben der Art sicherstellen, zu ermöglichen.

Nebenstehende Tabelle (Abb. 7) zeigt schematisch die Orientierungs- und Ausführungsaktivität in Abhängigkeit von der Orientierungsform. Dargestellt ist der Zusammenhang von drei Aspekten: Orientierung, Bewegungsaktivität und Ausführung.

Bei der elementaren Form der **Gradientenorientierung** sind alle drei Aspekte noch zu-

sammengeschlossen. Die Orientierung an einem Gradienten ist nur möglich vermittelt einer Orientierungsbewegung, die wiederum die unmittelbare Voraussetzung für die Ausführungsaktivität ist und zusammen mit der Orientierungsaktivität erfolgt: Etwa die Nahrungsaufnahme durch gesteuerte Diffusion über die Zellmembran beim Durchschwimmen eines Signal-Gradienten, der auf unterschiedliche Nahrungsintensitäten verweist.

Bei der **Aussonderung/Identifizierung** gelingt die Orientierung ebenfalls nur durch die Bewegung des Organismus, die erst Aufschluss über die relative Position zum Gegenstand ergibt. Da es sich jedoch schon um eine frühe Form der Distanzorientierung handelt, kann die Ausführungsaktivität von der Orientierungsaktivität getrennt erfolgen (z.B. als Abfolge von Annäherungsbewegungen und anschließend erfolgter Nahrungsaufnahme, wenn der Ort der ›identifizierten‹ Nahrung erreicht ist).

Erst die **Diskrimination/Gliederung** ermöglicht es, sowohl Orientierungs- wie Ausführungsaktivitäten völlig eigenständig zu vollziehen, da diese Form der differenzierenden Distanzorientierung selbst keine Bewegungsaktivität mehr einschließt. Orientierung, Annäherung und Ausführung sind nun getrennte Aktivitäten. Es liegt auf der Hand, dass die Diskrimination/Gliederung damit die besten Ansatzpunkte für die weitere evolutionäre Ausdifferenzierung und Entwicklung bietet.

Die Diskrimination/Gliederung als auf dieser Entwicklungsstufe höchste Orientierungsform ermöglicht Frühformen der **Analyse und Synthese**, also der Zerlegung und Rekombination unterschiedlicher Bedeutungseinheiten. Mit dem Thema der Bedeutung befassen wir uns im nächsten Unterkapitel.

Wie alle Orientierungsprozesse laufen auch Analyse- und Synthese-Prozesse ›automatisch‹ ab, unterstellen also keine ›bewusste Instanz‹, die über die Orientierungsaktivitäten absichtsvoll ›entscheidet‹. So sind die verschiedenen Bedeutungseinheiten mit den entsprechenden Aktivitäten gekoppelt und wirken so als Aktivitätsauslöser oder -verhinderer. Dabei reicht es aus, wenn von der tatsächlichen Gestalt durch Vereinfachung soweit *abstrahiert* werden kann, dass die ›richtige‹, d.h. überlebensrelevante Aktivität ausgelöst wird.

Orientierungsform	Orientierung & Aktivität	Ausführung & Orientierung
Gradientenorientierung	identisch	identisch
Aussonderung Identifizierung	identisch	getrennt
Diskrimination Gliederung	getrennt	getrennt

Abbildung 7: Verhältnis von Orientierung und Aktivität bzw. Ausführung und Orientierung in Abhängigkeit von der Orientierungsform.

Solche **Realabstraktionen** spiegeln die jeweils artspezifische Umwelt wider. Es gibt also *nicht eine* Umwelt, sondern jede Art lebt in ihrer *eigenen* Umwelt, die durch die artspezifischen Bedeutungseinheiten strukturiert ist. In der Sprache der *GdP*:

»Bedeutungseinheiten« sind also nicht als solche bestimmbar, sondern drücken immer die *Beziehung* von Organismen einer gewissen Ausprägungsart und Entwicklungshöhe zu den biologisch relevanten Merkmalskomplexen *ihrer* historisch konkreten artspezifischen Umwelt aus.« (92)

Bislang wurden sowohl die artspezifischen Bedeutungen wie auch der Zustand des Organismus einfach mitgenannt. Der nächste Abschnitt wird explizit auf Bedeutung und Bedarf eingehen. Eine Schlüsselrolle spielt dabei die Emotionalität.

3.3 Bedeutung und Bedarf

Eine fundamentale Leistung der Kritischen Psychologie ist die Entwicklung eines konsistenten Bedeutungskonzeptes aus der Rekonstruktion der Entwicklung des **Psychischen**. Ansatzpunkt ist die Bestimmung des Psychischen als signalvermittelte Lebens-tätigkeit. Dabei werden – kurze Rekapitulation – stoffwechselneutrale Umwelttatbestände als Signale genutzt, um die Überlebenswahrscheinlichkeit zu erhöhen. Dies gelingt, weil der Organismus zum Umweltsachverhalt immer mehr auf ›Distanz‹ gehen und hinführende Sachverhalte in der Orientierung auswerten kann. Mit anderen Worten: Die stoffwechselneutralen Umwelttatbestände, die als vermittelnde Signale nutzbar sind, haben für den Organismus eine **Bedeutung**.

Schon auf dieser frühen Stufe wird damit klar, dass die Bedeutung weder ein Sachverhalt sein kann, der sich nur ›auf der Seite des Organismus‹ abspielt, noch als vom Organismus getrenntes ›Ding in der Umwelt‹ bestimmbar ist. Dem Umweltding sieht man nicht an, für welchen Organismus es eine Bedeutung hat, denn die Bedeutung ist *artspezifisch*. Das gleiche Umweltding kann folglich – je nach Art – unterschiedliche Bedeutungen haben. Die Bedeutung ist stets als Vermittlungsverhältnis zwischen **Organismus und Umwelt** (-Ding) zu verstehen. Anschaulich formuliert liegt die Bedeutung immer *zwischen* Organismus und Umwelt.

Aus diesem Grund ist die Analyseinheit auch nie der isolierte Organismus oder die von ihm abgetrennte Umwelt ›als solche‹, sondern der in der Umwelt sich orientierende, aktive Organismus – oder in einem Wort der *GdP*: die **Orientierungs-Aktivitäts-Koordination**.

Entsprechend der Unterscheidung von **Orientierungs-** und **Ausführungsaktivitäten** im letzten Abschnitt lassen sich diesen nun Orientierungs- und Ausführungsbedeutungen zuordnen. Nur wenn die Bedeutungen im Vermittlungsverhältnis von Organismus und Umfeld vorhanden sind, wird die entsprechende Aktivität auch ausgeführt – dann jedoch gleichsam ›automatisch‹: Die Bedeutung wird **aktualisiert**.

Umgekehrt bedeutet das, dass eine Bedeutung, die nicht aktualisiert wird, für den Organismus auch *nicht existiert*. Wenn wir von einem Forscher_innen-Standpunkt über Bedeutungen von Organismen reden, sind eigentlich nur ›potenzielle Bedeutungen‹ gemeint. Für den Organismus existieren sie nur *während* der Aktivitätsumsetzung. Die Bedeutungen werden daher auch als **Aktivitätsrelevanz** bezeichnet.

Neben der Seite der Umwelt ist im **Organismus-Umwelt-Verhältnis** auch die Seite des Organismus zu berücksichtigen. Die ›automatische‹ Bedeutungsaktualisierung, also die **Aktivität**, findet nämlich nicht nur statt, wenn die entsprechenden Umweltbedingungen vorliegen, sondern ebenso erst, wenn die entsprechenden Organismus-Bedingungen gegeben sind. Der Organismus muss also ›bereit‹ sein, die entsprechende Bedeutung zu aktualisieren und die Aktivität auszuführen. Diese ›innere Bereitschaft‹ ist nun wiederum keine wahlfreie Angelegenheit, sondern ist dem Organismus ebenso objektiv gegeben wie die Umweltbedingungen: Ist der Zustand des Organismus in Bezug auf die Bedeutung in ›Bereitschaft‹, so kommt es auch zur Aktivität. Der innere Zustand als Maßstab der Aktivitätsbereitschaft wird **Bedarf** genannt.

Doch auch hier ist noch nicht Schluss mit den Vermittlungsschritten im Organismus-Umwelt-Verhältnis. Sowohl ›innerer‹ Organismus- wie ›äußerer‹ orientierter Umweltzustand müssen noch miteinander ›verrechnet‹ und dann ›bewertet‹ werden. Dies ist insbesondere dann notwendig, wenn Bedarf und Bedeutung nicht eindeutig und, noch wichtiger, wenn mehrfache und unter Umständen sogar widersprüchliche Bedeutungseinheiten für den Organismus in der Umwelt präsent sind. Diese Bewertungsinstanz ist die **Emotionalität**. Sie ist Thema des nächsten Abschnitts (Kap. 3.4, S. 25).

Zusammengefasst ergibt sich die folgende Skizze (Abb. 8) eines logisch zusammengehörigen Orientierungs-Aktivitäts-Komplexes aus Bedeutung, Bedarf, Emotion und Aktivität: Ein Umweltding ist dann für einen Organismus bedeutsam (1), wenn ein entsprechender Bedarf (2) vorhanden ist, und die kognitiv (in der Orientierung) erfasste Bedeutung am Maßstab des Bedarfs emotional positiv bewertet wird (3), so dass es zur Aktivität (4) kommt und somit Bedeutung und Bedarf aktualisiert werden.

Ganz schön komplex, so ein einfacher Organismus! Damit wird auch sehr deutlich, wie radikal unterbelichtet Verhaltenstheorien nach einem Reiz-Reaktionsschema sind – selbst in Bezug auf das hier diskutiert sehr einfache organismische Niveau. Die einem kurzgeschlossenen Reiz-Reaktionsschema nahe kommenden Verhaltensweisen entsprechen eher dem Sonderfall von Reflexen, bei denen zwischen Bedeutung und Aktivität keine vermittelnde emotionale Wertung ›geschaltet‹ ist.

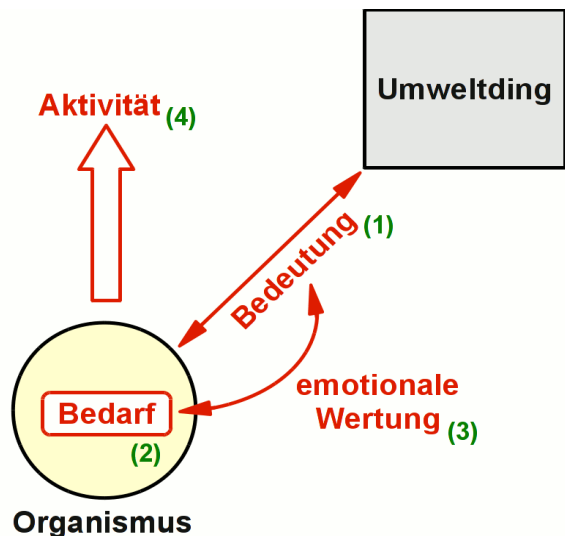


Abbildung 8: Zusammenhang von Bedeutung (1), Bedarf (2), Emotion (3) und Aktivität (4).

3.4 Bedarf und Emotionalität

Die tatsächliche **Aktivität** des **Organismus** ist identisch mit der **Aktualisierung** einer **Bedeutung**, während die **Aktivitätsbereitschaft** den **Bedarf** anzeigt, der mit einer zu aktualisierenden, also ›potenziellen‹ Bedeutung verbunden ist. Mit dem **Funktionswechsel** zur signalvermittelten Lebenstätigkeit (vgl. Kap. 2.2, S. 18) bezieht sich der Bedarf nun nicht mehr auf unmittelbare physische Mangelzustände des Organismus, sondern auf die Signalvermittlung, die Auskunft darüber gibt, ob Umweltgegebenheiten für die Überwindung oder Vermeidung von Mangelzuständen geeignet sind.

Der **Emotionalität** kommt dabei die Schlüsselfunktion bei der Bewertung der Umweltsignale zu. In der **GdP** wird die Kategorie der Emotionalität so bestimmt:

»Emotionalität ist die Bewertung von in der Orientierung, also ›kognitiv‹ erfaßten Umweltgegebenheiten am Maßstab der jeweiligen Zuständigkeit des Organismus/Individuums, damit gleichbedeutend mit dem Grad und der Art der Aktivitäts-/Handlungsbereitschaft.« (98)

Die Emotionalität vermittelt also zwischen **Orientierung** und **Ausführung** (vgl. Kapitel 3.2, S. 21) bzw. auf menschlichem Niveau zwischen **Wahrnehmung** und **Handlung**. Alles muss also zunächst ›durch die Emotionen hindurch‹, bevor es zu einer Aktivität oder – auf menschlichem Niveau – zu einer Handlung kommt.

Auf organismisch-tierischem Niveau darf die Bewertung nicht als ›Wahl‹ vermenschlicht werden. Eine ›Wahl‹ hat weitere Voraussetzungen, die sich erst im Verlaufe der Evolution herausbilden. Dennoch wird hier deutlich, dass sich immer mehr vermittelnde ›Instanzen‹ zwischen den **Organismus** und die **Umwelt** mit dem Effekt schieben, die Überlebenswahrscheinlichkeit des Organismus und damit der Art zu erhöhen.

Evolutionär differenzieren sich Bedeutungs- und zugehörige Bedarfsdimensionen zunehmend aus und verselbstständigen sich. Wenn diese nun keine direkte Funktion mehr für den Stoffwechsel haben, müssen die Aktivitäten zur Aktualisierung der stoffwechselunabhängigen Bedeutungs- und Bedarfsdimensionen emotional positiv bewertet werden: Sie müssen auch als solche einen *Lustgewinn* für das Individuum bringen. Da die entsprechenden Aktivitäten vor dem möglichen Auftreten von Mangelzuständen ausgeführt werden, gewinnt die Emotionalität objektiv die Funktion der Anleitung zur **Vorsorge**, denn ›Ziel‹ der vermittelnden Aktivitäten ist die Erhaltung der **Population**.

Die unterschiedlichen Bedeutungs- und Bedarfsdimensionen können von unterschiedlichen oder gar gegenläufigen Bewertungen begleitet sein. Die Emotionalität vereinheitlicht die Teilwertungen nun zu einer Gesamtwertung. Sie gewinnt damit eine *orientierungsleitende Funktion* (vgl. nächstes Kapitel) und organisiert die Aktivitäten der Organismen. Dies ist deswegen möglich, weil die tatsächliche Aktivität und die Bereitschaft dazu getrennt sind und somit auch getrennt bewertet werden.

Bei einer Bereitschaft zu einer Aktivität, die entsprechend bewertet wird, muss also eine ›passende‹ Bedeutung gefunden werden, damit die Aktivität auch tatsächlich ausgeführt wird. Anstatt ›darauf zu warten‹, bis die jeweilige Bedeutung zufällig auftritt, wird diese nun – angeleitet durch die Emotionen – zunehmend gezielter *aufgesucht*. Dies ist der Ansatzpunkt für die evolutionäre Herausbildung des **Lernens** und des **Neugier- und Explorationsverhaltens** (vgl. Kapitel 4, S. 29).

3.5 Orientierungsleitende Funktion der Emotionalität

Unten stehende Abbildung 9 zeigt in einer Übersicht die Herausbildung der orientierungsleitenden Funktion der **Emotionalität** für die drei Formen der **Orientierung** in den beiden Funktionskreisen der Selbst- und Arterhaltung (vgl. Kap. 3.2, S. 21). Die gerichteten Pfeile zwischen den drei Orientierungsformen sollen keine Entwicklungsreihenfolge (die etwa eine Art evolutionär durchlaufen müsse) andeuten, sondern allein das jeweils erreichte höhere Differenzierungsniveau von Orientierung und **Ausführung** gegenüber undifferenzierteren Formen zeigen. Anhand der Abbildung können wir den Stand der Darstellung rekapitulieren.

Bei der **Gradientenorientierung** sind Orientierung und Ausführung noch zusammengeschlossen. Aufgrund der mangelnden Differenzierungsfähigkeit existieren **Bedeutung**, **Bedarf** und vermittelnde Emotionalität nur als **Frühformen** (**Keimformen**, vgl. Kapitel 1.3, S. 12). Bei höher entwickelten Lebewesen, die neben differenzierten Orientierungsformen auch noch über die Gradientenorientierung verfügen, haben sich Bedeutung, Bedarf und Emotionalität gleichwohl evolutionär ausdifferenziert – bis hin zum Menschen, der ebenfalls noch über Formen der Gradientenorientierung verfügt (etwa den Geruchssinn). Dort können Bedeutungseinheiten unterschieden werden, was bei den einfachen Organismen, die die Gradientenorientierung als einzige Form der Orientierung ausgebildet haben, nicht der Fall ist.

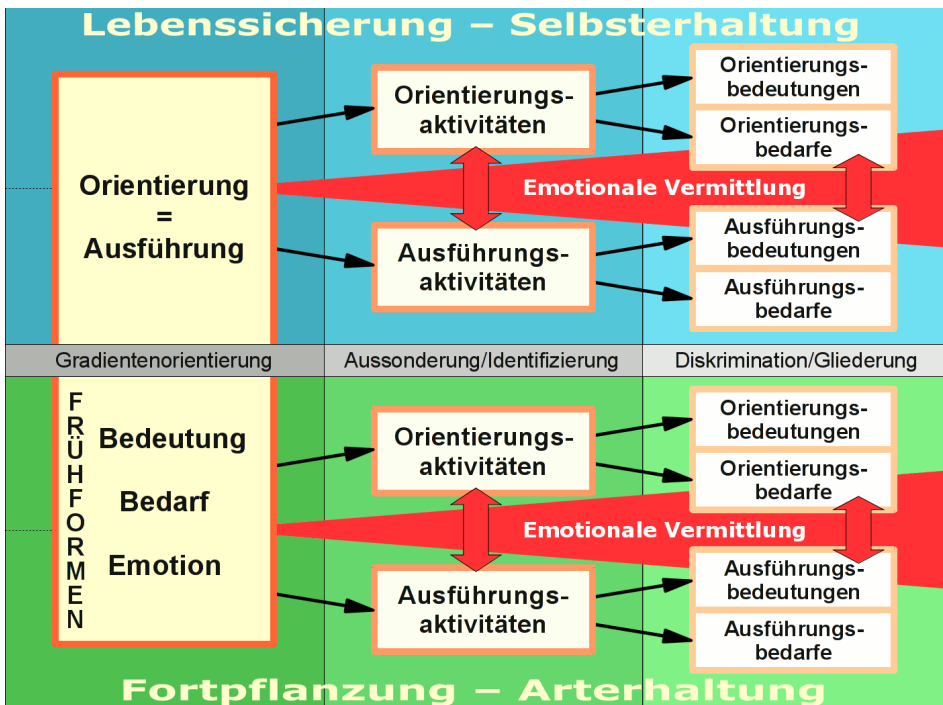


Abbildung 9: Orientierungsleitende Funktion der Emotionalität.

Mit der **Aussonderung/Identifizierung** verselbstständigen sich die Orientierungs- gegenüber den Ausführungsaktivitäten. Sowohl Orientierungs- wie auch Ausführungsaktivitäten beziehen sich allerdings noch auf die gleiche Bedeutung:

»Ein Nahrungsmittel z.B. wird zunächst per Orientierungsaktivität ›ausgesondert‹ und dann per Ausführungsaktivität verzehrt« (111).

Die Emotionalität hat hier die Funktion, die Annäherungs- oder Abwendungsaktivitäten durch Bewertung von orientierter Bedeutung und gegenwärtigem organismischem Bedarf zu leiten.

Erst mit der **Diskrimination/Gliederung** ist eine differenzierende Orientierungsform erreicht, die unterschiedliche Bedeutungen und damit auch Bedarfe für Orientierung und Ausführung ermöglicht. Hier kommt die orientierungsleitende Funktion der Emotionalität zu ihrer vollen Geltung. Nun geht es nicht mehr nur darum, die Annäherung oder Abwendung an einen bedeutungsvollen Sachverhalt zu vermitteln, sondern darum, unterschiedliche und u.U. in ihrer Einzelbewertung sogar gegensätzliche Bedeutungen zur einer einheitlichen Aktivitätsanleitung zusammenzufügen. Auch hier ist wieder hervorzuheben, dass Lebewesen bei unterschiedlichen Bedeutungen keine ›bewusste Wahl‹ treffen, sondern ihr emotionaler Zustand gleichsam ›automatisch‹ zu einer entsprechenden Aktivität führt.

Differenzierte Bedeutungen und entsprechende Bedarfe müssen auf Seiten des Organismus psychisch repräsentiert sein. Ein zentrales Nervensystem entsteht und entwickelt sich im Maße der zunehmend differenzierteren, emotional vermittelten Orientierung in der Umwelt.

Die teilweise vorhandene Vorstellung, Aktivitäten von Organismen werden quasi ›unvermittelt‹ durch ›Gewebedefizite‹ ausgelöst, entspricht demgegenüber dem vorpsychischen Entwicklungsniveau des Lebens. Tatsächlich ist die Aufgabe der emotional gesteuerten Orientierungs- und Ausführungsaktivitäten, ›Gewebedefizite‹ wie etwa ›Hunger‹ zu vermeiden, um durch entsprechende **Vorsorge**aktivitäten die Überlebenswahrscheinlichkeit zu erhöhen.

3.6 Kommunikation und Sozialstrukturen

Die **Orientierungsform** der **Diskrimination/Gliederung** ist die Voraussetzung für die Entwicklung von **kommunikativen** Beziehungen zwischen Tieren. Andere Lebewesen in der Umgebung müssen gegenüber der sonstigen Umwelt oder potenziellen Fressfeinden als Artgenossen unterschieden werden können, um reziproke, bidirektionale, sozial bedeutungsvolle Beziehungen aufzubauen. Soziale Strukturen und die Fähigkeit zur orientierenden Heraushebung von einzelnen Artgenossen als **Individuen** entwickeln sich in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander. Je differenzierter die **orientierende** Unterscheidung von Artgenossen als sozialen **Bedeutungseinheiten** ist, desto komplexer können die Strukturen im **Sozialverband** sein.

Zwischen den Individuen können mittels optischer, akustischer oder anderer Signale gezielt soziale Informationen übermittelt werden. Kommunikative Beziehungen haben die Funktion, tierische **Aktivitäten** zu koordinieren, etwa bei der Fortpflanzung oder der Jagd. Sie können auch dazu dienen, den Sozialverband oder den Lebensraum zu schützen, etwa durch Warnrufe vor Fressfeinden (womit sich die Ru-

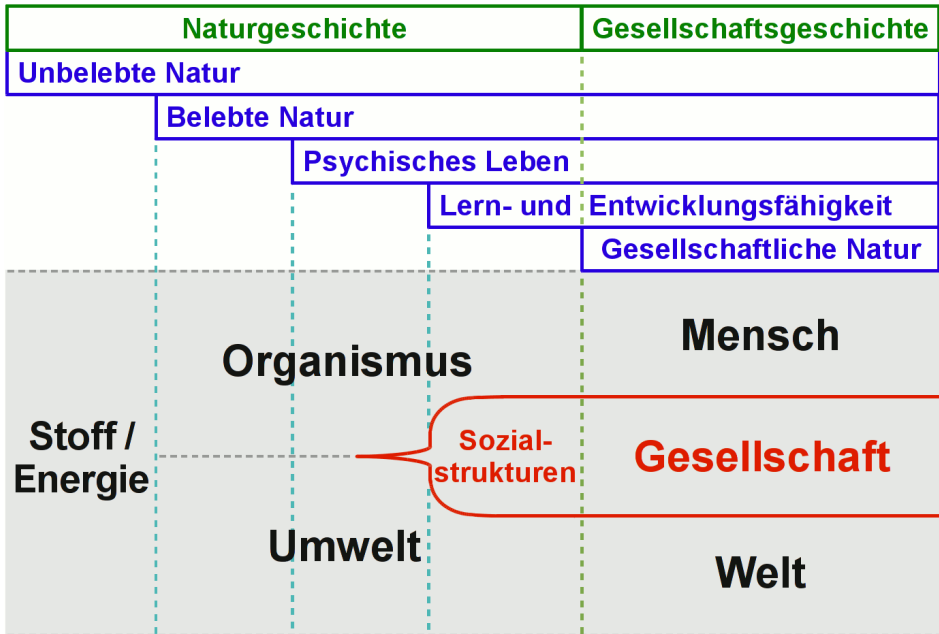


Abbildung 10: Von der Natur- zur Gesellschaftsgeschichte.

fenden gleichwohl selbst besonders gefährden), Markierung des Territoriums oder durch soziale Signale zur Hemmung innerartlicher Aggression.

Abbildung 10 veranschaulicht die Bedeutung der evolutionären Herausbildung von Sozialverbänden. Die sozialen Strukturen »schieben« sich »zwischen« **Organismus und Umwelt** und bieten damit eine neue Qualität der Vermittlung zwischen beiden Polen. Sie haben die objektive Funktion, die Überlebenswahrscheinlichkeit der jeweiligen Art zu erhöhen. Damit haben wir es von nun an mit drei Ebenen der Systemerhaltung zu tun:

- Population
- Sozialverband
- Einzelorganismus

Wie in der Grafik auch deutlich wird, sind die tierischen Sozialstrukturen der evolutionäre Ausgangspunkt für die Entwicklung der **Gesellschaft**, einer dann völlig neuen Qualität der Vermittlung zwischen **Mensch und Welt**. Eine wichtige Voraussetzung für diesen Entwicklungssprung ist zunächst die Herausbildung der **Lern- und Entwicklungsfähigkeit**, die im nächsten Kapitel vorgestellt wird.

4. Lern- und Entwicklungsfähigkeit

Nun steht der nächste **Fünfschritt** an – die Nachzeichnung der evolutionären Entstehung der individuellen **Lern- und Entwicklungsfähigkeit** (vgl. Abb. 11).

Ausgangspunkt auf der Seite der **Individuen** ist die **Modifikabilität**. Damit ist die Variationsbreite eines genomisch festgelegten Merkmals gemeint, also die Spanne, in der sich die

individuell unterschiedlichen Ausprägungen des Merkmals bewegen können. Die jeweiligen Ausprägungen selbst, also die Modifikationen, werden jedoch nicht vererbt.

Das Konzept der Modifikabilität wurde durch aktuelle Forschungen der Epigenetik untermauert. Die Epigenetik untersucht, wie umweltinduzierte Modifikationen von Zelleigenschaften bei der Zellteilung an nachfolgende Zellgenerationen weitergegeben werden. Dies geschieht durch Hemmungs- oder Unterstützungsprozesse beim Auslesen der entsprechenden Gensequenzen. Solche chemisch gesteuerten Modifikationen werden jedoch nicht wieder ins Genom »zurückgeschrieben«. Umgekehrt sind die möglichen epigenetischen Modifikationen und damit die Variationsbreite eines Merkmals genomisch festgelegt. Festgelegtheit und Modifikabilität eines Merkmals bilden also stets ein bestimmtes Verhältnis.³

Im Vergleich zur evolutionären Anpassung über große Zeiträume bietet die Modifikabilität eine größere Möglichkeit zur Anpassung an veränderte Umweltbedingungen während der individuellen Entwicklung (**Ontogenese**) des **Organismus**. Sind jedoch die Umweltveränderungen zu schnell oder in ihren Auswirkungen zu differenziert, kann auch die Modifikabilität zu langsam und zu unflexibel sein. So können einmal per Modifikation ausgeprägte Merkmale unter Umständen nicht mehr verändert werden etc.

Es kommt zu einem Entwicklungswiderspruch, der evolutionär nur in Richtung einer noch flexibleren Reaktion auf aktuelle Veränderungen, die sich während der Lebenszeit des Individuums abspielen, gelöst werden kann. Dabei muss die Modifikabilität in Richtung der Entwicklung von Lernfähigkeit überschritten werden. Die dafür notwendigen Entwicklungsschritte werden in den nächsten Kapiteln vorgestellt.

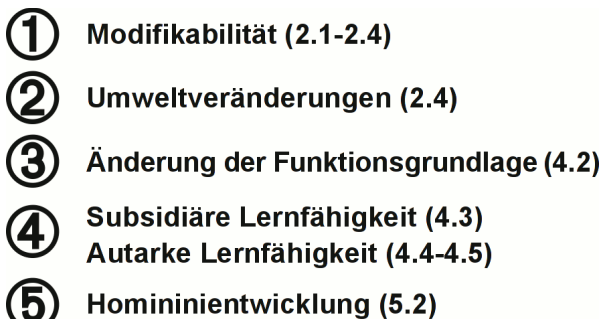
- 
- ① **Modifikabilität (2.1-2.4)**
 - ② **Umweltveränderungen (2.4)**
 - ③ **Änderung der Funktionsgrundlage (4.2)**
 - ④ **Subsidiäre Lernfähigkeit (4.3)
Autarke Lernfähigkeit (4.4-4.5)**
 - ⑤ **Homininientwicklung (5.2)**

Abbildung 11: Die Entstehung der Lern- und Entwicklungsfähigkeit im zweiten Fünfschritt (in Klammern die GdP-Kapitel).

3 Ob epigenetische Modifikationen *unabhängig* von einer Weitergabe über das Genom vererbt werden können, ist umstritten. Zu weiteren Konsequenzen epigenetischer Forschung für die Kritische Psychologie, vgl. Lux, Vanessa (2011): Gattung – Gen – Epigen, in: Forum Kritische Psychologie 55, S. 79-102.

4.1 Von der Festgelegtheit zur Lernfähigkeit

Die Variationsbreite eines genomisch festgelegten Merkmals, die **Modifikabilität**, ist der Ansatzpunkt für die Herausbildung der **Lernfähigkeit**. Unter bestimmten Umweltbedingungen reicht die Anpassungsgeschwindigkeit und -differenziertheit der Modifikabilität nicht mehr aus. Wie kommt es zum **Funktionswechsel** in Richtung auf die Lernfähigkeit?

Abbildung 12 veranschaulicht den ersten qualitativen Sprung (=Funktionswechsel im zweiten **Fünfschritt**) am Beispiel eines ›Pools‹ von **Aktivitäten**. Vor dem Funktionswechsel können die festgelegten Aktivitäten in einer gewissen Variationsbreite während der **Ontogenese**, der Individualentwicklung, modifiziert werden (vertikale Pfeile), während die Art der Aktivitäten selbst *festgelegt* ist. Nach dem Funktionswechsel treten an die Stelle festgelegter Aktivitäten ›Platzhalter‹, die erst während der Individualentwicklung ausgefüllt werden. Dabei ist nun auch Art der Aktivität *variabel* (horizontale Pfeile). Damit kann der **Organismus** nun schneller auf sich ändernde Umwelthanforderungen durch individuell angepasstes Lernen der Aktivitäten im Pool ›reagieren‹.

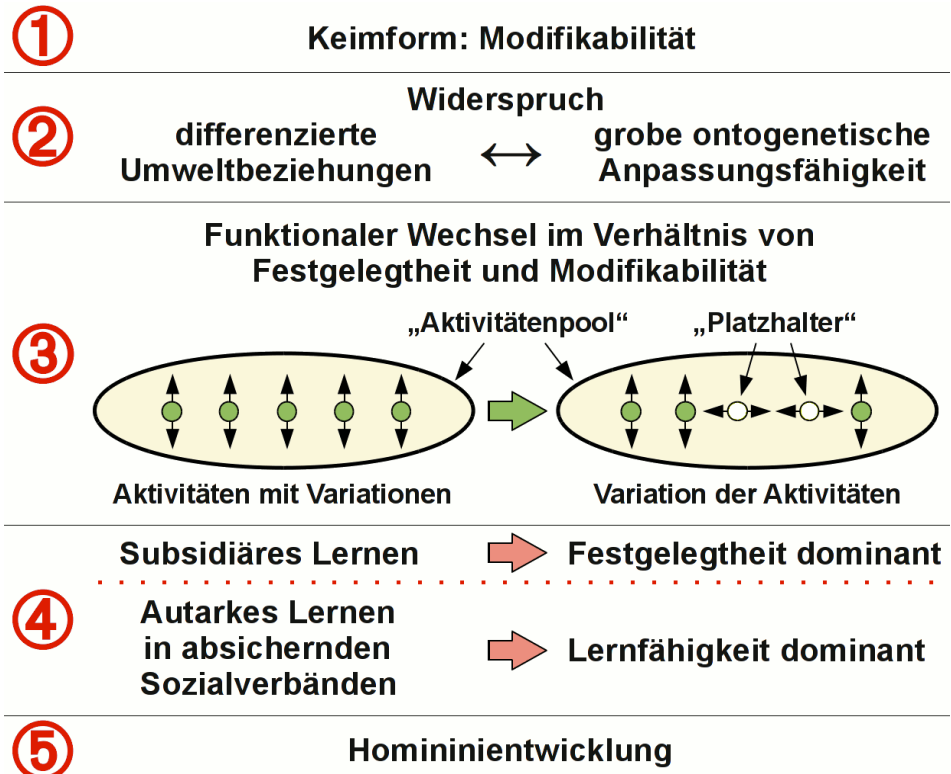


Abbildung 12: Von der Festgelegtheit zur Lernfähigkeit.

Neben dem evolutionär entstandenen **Artgedächtnis**, das die festgelegte **Funktionsgrundlage** repräsentiert, bildet sich schrittweise ein **Individualgedächtnis** heraus, in dem die individuellen Lernerfahrungen gespeichert werden.

Im vierten Schritt, dem **Dominanzwechsel**, kommt es zu einer Aufteilung in unterschiedliche Lernformen. Das **subsidiäre** und das **autarke Lernen** werden in den nächsten beiden Kapiteln erläutert.

Im fünften Schritt befinden wir uns schließlich bereits mitten in der **Hominini⁴**-Entwicklung (dargestellt in Kapitel 5, ab S. 37), womit die **naturgeschichtliche Rekonstruktion** auf dem Wege zur Herausbildung der **gesellschaftlichen Natur des Menschen** an ihre Grenze gelangt.

4.2 Subsidiäres Lernen im Rahmen der Festgelegtheit

Mit der Durchsetzung der **Lernfähigkeit** entwickelt sich nicht nur *eine* Form – etwa ›die‹ Lernfähigkeit schlechthin –, sondern unterschiedliche Formen mit unterschiedlicher ›Reichweite‹. Da die Fähigkeit zum Lernen nicht alternativ zur Festgelegtheit steht, sondern selbst einer festgelegten genomischen Grundlage bedarf, ist es sinnvoll, Lernfähigkeit und Festgelegtheit stets als *Verhältnis* zu begreifen und danach zu fragen, wie dieses Verhältnis beschaffen ist. Ist die Festgelegtheit dominant, so geht es um das **subsidiäre Lernen**, ist umgekehrt die Lernfähigkeit dominant, um das **autarke Lernen**.

Mit dem autarken Lernen wird zwar der **Dominanzwechsel** im vierten Schritt des **Fünfschritts** erreicht (Kapitel 4.3, S. 33), dies jedoch nicht auf Kosten des unentwickelteren subsidiären Lernens, sondern in Ergänzung dazu. Daher ist es notwendig, die Analyse im vierten Schritt zu differenzieren (vgl. Abb. 11, S. 29). Drei Schritte sind zu gehen:

1. Herausbildung des subsidiären Lernens in diesem Kapitel (Schritt 4.1 in Abb. 13).
2. Herausbildung des autarken Lernens in Kapitel 4.3 (Schritt 4.2 in Abb. 14, S. 33)
3. Absicherung des Lernens in Sozialverbänden in Kapitel 4.4 (Schritt 4.3 in Abb. 15, S. 35)

Zunächst also zum in Abbildung 13 dargestellten Analyseschritt 4.1, dem subsidiären Lernen.

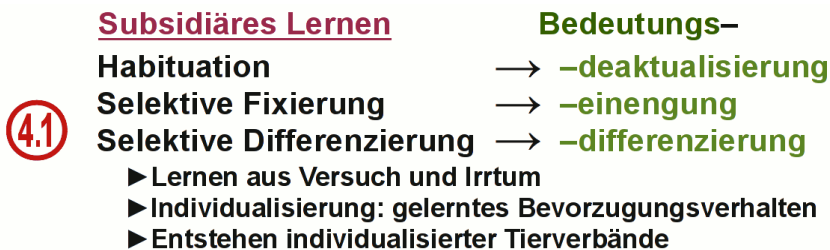


Abbildung 13: Dominanzwechsel der Lernfähigkeit, Schritt 4.1: subsidiäres Lernen.

4 Siehe dazu den terminologischen Hinweis auf Seite 37.

Die **Habitation** (Gewöhnung) ist die einfachste subsidiäre Lernform, bei der der **Organismus** abnehmend auf wiederholte Reize reagiert, wenn sich diese als ›überflüssig‹ herausgestellt haben (z.B. Einziehen der Augenstile bei der Schnecke). Es handelt sich hier um eine *Bedeutungsdeaktualisierung*, die allerdings sofort wieder aufgehoben wird, wenn sich die Reizkonstellation ändert.

Das Gegenstück zur Habitation ist die *Bedeutungseinengung* anhand von Zusatzmerkmalen, auch **selektive Fixierung** genannt. Hier reagiert der Einzelorganismus zunehmend genauer auf Situationen, für die zusätzliche Merkmale als relevant gelernt werden (z.B. sog. EAAM: durch Erfahrung modifizierte angeborene Auslösemechanismen).

Das Differenzierungslernen oder die **selektive Differenzierung** als gelernte *Bedeutungsdifferenzierung* schließlich ist die höchste subsidiäre Lernform. Holzkamp schreibt:

»Die Fähigkeit zum Differenzierungslernen ist die *individuelle Spezifizierbarkeit* der früher dargestellten Fähigkeit zur Unterscheidung (Diskrimination) von Bedeutungseinheiten in der Orientierungsaktivität. (...) Die ... globalen artspezifischen Bedeutungstypen werden dabei ... *durch Lernen ›individualisiert‹*. Aus diese Weise *individualisiert sich das jeweilige Tier selbst*« (134)

Im Rahmen des festgelegten Aktivitätsspektrums lernt das Individuum, die Aktivitätsmodifikationen genauer auf unterschiedliche Situationen abzustimmen, um so zu einer zielgerichteten Energiemobilisierung zu kommen. Dazu gehört das Lernen aus Fehlern (Versuch und Irrtum) und das Lernen der Vermeidung von Fehlern. Erlernte Aktivitätsmodifikationen etwa zur Vermeidung von Fehlern müssen jedoch auch wieder ›verlernt‹ werden, wenn die ursprüngliche Fehlersituation entfällt, da einzeln differenzierend (›analytisch‹) gelernte **Bedeutungseinheiten** noch nicht zur einer ›Gesamtbedeutung‹ zusammengefügt (›synthetisiert‹) werden können.

Die subsidiären Lernaktivitäten werden wie alle Aktivitäten emotional gewertet und auf diese Weise unterstützend oder abschwächend ausgerichtet. Eine positiv anleitende und orientierende Funktion bekommt die **Emotionalität** bei der höchsten subsidiären Lernform, dem Differenzierungslernen. Das Lernen zusätzlicher Bedeutungseinheiten, die zu bevorzugen oder vermeiden sind, ist emotional befriedigend und wird im individuellen ›emotionalen **Gedächtnis**‹ gespeichert. Es ist objektiv funktional im Sinne der erhöhten Überlebenswahrscheinlichkeit des **Individuums** und damit der Art.

Die gelernten Bedeutungsdifferenzierungen und Bevorzugungen beziehen sich auch auf die Artgenossen im **Sozialverband**. Erst gelernte Differenzierungen ermöglichen das Entstehen von *individualisierten Sozialstrukturen*, in denen einzelne Tiere unterschiedliche soziale Bedeutungen besitzen (etwa einen Rang in einer Dominanz-Hierarchie im Tierverband).

In den nächsten beiden Kapiteln wird das autarke Lernen (Analyseschritt 4.2) und die Bedeutung der schützenden Sozialverbänden für die Dominanz der autarken Lernfähigkeit (Analyseschritt 4.3) vorgestellt.

4.3 Autarkes Lernen und Motivation

Mit dem **autarken Lernen** (vgl. Abb. 14) wird aus der bloßen Variation einzelner **Aktivitäten** (vgl. Kapitel 4.1, Schritt 3: Funktionswechsel, S. 30) die gelernte Veränderung von bisher festgelegten linearen Aktivitätssequenzen. Darin ist gleichzeitig eine neue Stufe des Orientierungslernens eingeschlossen. Es reicht nun nicht mehr aus (wie noch beim **selektiven Differenzierungslernen**), zusätzliche **Bedeutungseinheiten** zu erfassen, um die damit verknüpfte Aktivität umzusetzen. Die mit einer Aktivitätenabfolge verbundenen bedeutungsvollen Signale müssen nun in der Orientierung erkundend so gelernt werden, dass ein Zusammenhang der Erkundungsschritte mit dem primären Ziel der Aktivitätenabfolge hergestellt werden kann (z.B. Beute zu machen). Das Tier stellt auf diese Weise einen zeitlichen Verweisungszusammenhang zwischen den aktuellen Orientierungsbedeutungen und -aktivitäten und den angestrebten zukünftigen Primärbedeutungen und -aktivitäten her.

Das damit beschriebene *antizipatorische Lernen* ist hier jedoch keineswegs mit einer ›Einsicht‹ im menschlichen Sinne verbunden, sondern **Antizipation** ist hier als *emotional gesteuerte faktische Vorwegnahme* zu verstehen, in der der Bezug zwischen Gegenwärtigem und Zukünftigem ›automatisch‹ hergestellt wird. Anschaulich ausgedrückt ›fühlt‹ das Tier den Zusammenhang zwischen den aktuellen Erkundungsaktivitäten und dem zukünftigen möglichen Beute-Machen (als Beispiel), weil es diesen Zusammenhang in der Vergangenheit tatsächlich schon einmal gab. Die Erinnerung an die emotional positiv bewertete Befriedigung eines Ausführungsbedarfs (›Beute verzehren‹) leitet nun die aktuellen lernenden Erkundungsaktivitäten an, die damit emotional in Verbindung gebracht werden.

Holzkamp hebt die Qualität des **Dominanzwechsels** von der Festgelegtheit zur **Lernfähigkeit** so hervor:

»In diesem ›Signallernen‹ liegt in gewisser Hinsicht eine *neue Stufe des ›Auf-den-Begriff-Kommens‹ des Psychischen selbst*, indem die *Signalvermitteltheit* der Aktivität als zentrale Bestimmung des Psychischen hier nicht mehr nur objektiv in phylogenetisch festgelegten Bedeutungen sich quasi ›hinter dem Rücken‹ des Tieres durchsetzt, sondern ... *vom Tier selbst durch Lernen hergestellt werden muß ...*« (142)

Das Lernen von Signalzusammenhängen ist auf neuer Stufe wiederum objektiv funktional im Sinne der Erhaltung der Art in der evolutionären Entwicklung. Es bezieht sich nicht nur auf zeitliche, sondern auch auf sachliche Relationen. Sachliche Relationen sind Zusammenhänge von Bedingungen, die vorhanden sein müssen, damit eine angestrebte Primäraktivität gelingt (etwa ›Jagen im Rudel‹).

Autarkes Lernen

Relationenlernen / Antizipationslernen

4.2

Bedarf nach Umweltkontrolle: Neugier/Exploration

Energiemobilisierung ↔ Angstbereitschaft

Motivation: Lernen von Wertungsantizipationen

Internes Modell der Aussenbeziehungen

Abbildung 14: Dominanzwechsel der Lernfähigkeit, Schritt 4.2: autarkes Lernen.

Sachliche und zeitliche Relationen können nicht nur, sondern sie *müssen* nun auch gelernt werden. Umweltgegebenheiten sind nicht mehr fixe Aktivitätsauslöser, sondern Aktivitätsanreger in dem Sinne, dass die »Diskrepanz zwischen schon Gelerntem und Neuem« (143) permanent dazu drängt, aufgehoben zu werden. Die emotionale Regulation schwankt jedoch zwischen Energiemobilisierung und **Angstbereitschaft**, da unklar ist, ob die Diskrepanz tatsächlich vermindert oder aber zur Gefahr werden kann. Als manifeste **Angst** wird jener Zustand bezeichnet, in dem das Tier akut aktivitätsunfähig ist und weder Erkundungsenergie mobilisieren noch sich zurückziehen kann.

Die **emotionale** Steuerungsgrundlage ist nun ein globaler **Bedarf nach Umweltkontrolle**, der mittels eines **Neugier- und Explorationsverhaltens** befriedigt werden kann. »Kontrolle« darf hier nicht vermenschlichend missverstanden werden, sondern ist notwendiger und faktischer *Effekt* der Dominanz der Offenheit und damit der Unsicherheit gegenüber der Festgelegtheit beim autarken Lernen.

Gelernte Orientierungsbedeutungen, ihre emotionale Bewertung und die antizipatorische Verbindung zu entsprechenden Ausführungsbedeutungen werden im **Individuagedächtnis** gespeichert. Mit jedem Lernschritt sinkt die Diskrepanz zwischen Bekanntem und Neuem und bietet die Grundlage für die nächsten Explorationsschritte. Damit bildet sich

»ein selbständiges »internes Modell« von Außenweltbeziehungen ... heraus..., das eine der Voraussetzungen für eine nicht an die Anwesenheit der »kognizierten« Tatbestände gebundene, also »denkende« Informationsverarbeitung darstellt« (150)

Die gelernte Wertungsantizipation wird als **Motivation** bezeichnet. Die Motivation spiegelt die Bewertung zukünftiger, vorausgeahnter (antizipierter) Situationen wider, die eintreten, wenn gegenwärtig bestimmte Aktivitäten ausgeführt werden. Der Zukunftsbezug der emotionalen Regulation des autarken Lernens sorgt dafür, dass tatsächlich Lernschritte unternommen werden, obwohl die gegenwärtige Situation nicht emotional bewertet werden kann, da sie noch »neu« ist. Das schließt ein, dass nun die Befriedigung primärer Bedarfsspannungen zurückgestellt werden kann, wenn die antizipierte Situation eine höhere Befriedigung verspricht.

Motivation ist auf tierischem Niveau der Automatismus, der dafür sorgt, dass Lernaktivitäten unternommen werden. Eine weitere Voraussetzung, dass es in einer Situation der Offenheit zum autarken Lernen kommt, ist die Absicherung durch **Sozialverbände** – was im nächsten Kapitel erklärt wird.

4.4 Individuelle Entwicklung in Sozialverbänden

Das **autarke Lernen** kann sich gegenüber der Festgelegtheit und dem **subsidiären Lernen** evolutionär nur durchsetzen, wenn die Selektionsnachteile der Unsicherheit und Offenheit in der Lernphase kompensiert werden können. Diese Funktion übernehmen die **Sozialverbände**, in die das lernende **Individuum** eingebunden ist (vgl. Abb. 15).

Die Sozialverbände basieren ihrerseits auf gelernten Sozialbeziehungen, die die Absicherung des individuellen Lernens ermöglichen. Die einzelnen Tiere durchlaufen

eine Jugendphase, womit die **Lernfähigkeit** zur *individuellen Entwicklungsfähigkeit* wird. Entsprechende Schutz- und Anleitungstätigkeiten durch die Elterntiere und insgesamt durch den Sozialverband bieten den notwendigen Unterstützungsrahmen. Das Spielverhalten der Jungtiere, das durch eine entsprechende ›Funktionslust‹ **emotional** aktiviert wird, dient der Vorbereitung auf den späteren Ernstfall.

Innerhalb der Sozialverbände ermöglicht das Beobachtungslernen eine tierische **Traditionsbildung**, mit dem individuelle Lernerfahrungen sozial von einem Tier auf andere Tiere übertragen werden können. Dabei kommt dem Erlernen sozialer **Bedeutungen** und **Aktivitäten**, dem Einüben sozialer **Kommunikationsformen** und der Einfindung in den Sozialverband eine wichtige Rolle zu. Störungen des sozialen Lernens können psychische Störungen bei individuellen Tieren zur Folge haben, was bis hin zum Ausschluss aus dem Sozialverband führen kann.

Der globale **Kontrollbedarf** und die **Motivation** richten sich folglich zunehmend auf die Integration in den Sozialverband und werden zum **Bedarf** nach *sozialer Absicherung und Orientierung*. Der individuellen Kontrolle über die Sozialaktivitäten und Sozialbeziehungen steht die **Angstbereitschaft** gegenüber, diese Kontrolle zu verlieren und damit auch die individuellen Voraussetzungen für die motiviert-gerichteten **antizipatorischen** Lernprozesse – was die Existenz des Individuums in Frage stellen kann. Daraus ergibt sich auch die objektive Funktion für die Arterhaltung im evolutionären Prozess: Motiviertes autarkes Lernen in absichernden Sozialverbänden erhöht den Selektionsvorteil gegenüber subsidiären Lernformen.

Eine weitere Möglichkeit, die Offenheit und Langsamkeit autark erlernter gegenüber festgelegten Aktivitäten zu kompensieren, ist die Ausbildung **sekundärer Automatisierungen**, die an die Stelle der artspezifischen, festgelegten primären Automatismen treten. Wiederholt eingeübte Aktivitäten stehen prompt zur Verfügung, können durch Umlernen jedoch auch wieder verändert werden.

Die Lernfähigkeit hat sich im Evolutionsprozess dann durchgesetzt, wenn es nicht mehr ohne sie geht, wenn also

»das Tier ohne den individuellen Entwicklungsprozeß wesentliche Bestimmungen seiner art-spezifischen Aktivitätsmöglichkeit nicht mehr zu realisieren vermag. (...) Die Einzeltiere können ... ohne die ›erfolgreiche‹ Hineinentwicklung in den Sozialverband ihre individuelle Existenz nicht mehr sichern, da sie in ihren artspezifischen Fähigkeiten verkümmern und ›lebensunfähig‹ werden (»ein isolierter Affe ist kein Affe«) (157)

Sozialverbände

4.3

Kompensation der Nachteile autarken Lernens

Ausbildung einer Jugendphase

Traditionsbildung innerhalb der Sozialverbände

Kontrollbedarf: Soziale Absicherung und Orientierung

Herausbildung „sekundärer Automatisierungen“

Abbildung 15: Dominanzwechsel der Lernfähigkeit, Schritt 4.3: absichernde Sozialverbände.

4.5 Kritik behavioristischer Tierexperimente

Klassische **behavioristische** Reiz-Reaktions-Theorien gehen davon aus, dass Lernen universell-organismischer Natur ist und folglich in prinzipiell gleicher Weise sowohl bei Tieren wie auch beim Menschen gefunden werden kann. Die **naturgeschichtliche Rekonstruktion** der Entstehung der **Lernfähigkeit** zeigt jedoch deutlich, dass dabei nicht nur in unzulässiger Weise Ergebnisse aus Tierexperimenten auf den Menschen übertragen werden, sondern dass es auch bei Tieren keinen ›abstrakten Lernorganismus‹ gibt, dessen Funktionsweise auf ›elementaren Lernmechanismen‹ beruht. Wie gezeigt ist die Lernfähigkeit *artspezifisches* Resultat des jeweiligen evolutionären Entwicklungsprozesses einer **Art in ihrer Umwelt**.

Faktisch zeigt sich die Artspezifität des Lernens auch in Tierexperimenten. Durch einen entsprechend zugeschnittenen Versuchsaufbau werden jedoch die Voraussetzungen dafür geschaffen, universalisierend formulierte Lernhypothesen stets zu bestätigen. So werden die künstlichen Umwelten der Versuchstiere auf eine Weise konstruiert, dass sich ein quantifizierbares Ergebnis erzielen lässt, womit ›qualitative‹ Fragen nach der Artspezifität von vornherein ausgeblendet sind. Dennoch schlägt die Artspezifität der Versuchstiere immer wieder durch: Waschbären zeigten ihr arttypisches Waschverhalten, anstatt wie intendiert Münzen in ein Sparschwein zu stecken etc. Eine derartige *Dressur* zeigt sich folglich als erzwungene Abweichung vom art-eigenen Aktivitätsrepertoire.

Mit diesen Überlegungen ist auch die gängige Gegenüberstellung von ›angeboren‹ und ›erlernt‹ einschließlich quantifizierender Relationen zurückzuweisen. Die Lernfähigkeit entwickelte sich nicht auf Kosten der Festgelegtheit, sondern konnte nur auf Grundlage der festgelegten, prompt zur Verfügung stehenden Funktionen entstehen. Die Lernfähigkeit steht nicht in einem Ausschließungsverhältnis zum Angeborensein, sondern die Fähigkeit zum Lernen selbst *ist* angeboren.

Lernfähigkeit und Festgelegtheit sind folglich als *Widerspruch* zu begreifen, deren Verhältnis sich in der Evolution auf den jeweils neu erreichten Entwicklungsniveaus immer wieder neu herstellt und die Voraussetzung für neue Entwicklungsschritte ist. Dabei ist nicht nur ein erreichtes Niveau an Absicherung auf Basis der festgelegten Funktionen die Voraussetzung qualitativ neuer Entfaltung des Lernens, sondern umgekehrt bietet ein erreichtes Niveau der Lernfähigkeit auch die Voraussetzung für eine eigene evolutionäre Entwicklung festgelegter Funktionen (dies wird später näher erläutert).

Zum Abschluss ein eindrucksvolles (und amüsantes) Exemplar einer Übertragung von Ergebnissen aus Tierexperimenten auf den Menschen:

»Männer, die bei der Auseinandersetzung mit Konkurrenten den Kürzeren ziehen, müssen nicht nur die Schmach verwinden – auch die Zuneigung ihrer Partnerin könnte empfindlich leiden. Das schließen Biologen von der Stanford University aus Experimenten mit Buntbarschen.« (Der Spiegel, 6.12.2010)

5. Hominini-Entwicklung

Der dritte **Fünfschritt** ist erreicht (vgl. Abb. 16). Dieser hat es allerdings in sich, geht es doch darum, die besondere Qualität des nun anstehenden neuen Entwicklungsprozesses gegenüber dem evolutionären Prozess zu verstehen. Das Menschsein ist nicht – wie etwa die **Lern- und Entwicklungsfähigkeit** – nur eine weitere Qualität, die in der Entwicklung hinzutritt, während der evolutionäre Prozess kontinuierlich fortgeht, sondern der Entwicklungstyp selbst **hebt sich auf**. Mutation und Selektion als bestimmendes Entwicklungsprinzip endet und wird durch den neuen Typ der **gesellschaftlich-historischen Entwicklung** abgelöst.

- ① **Manipulationsfähigkeit mit Mitteln und individualisierte Sozialkontakte (5.2)**
- ② **Savannen-Biotop (5.2)**
- ③ **Zweck-Mittel-Umkehr (5.2)**
→ **Bedeutungen und Bedürfnisse (6.2)**
→ **Wahrnehmung/Emotion/Motivation (7.2)**
- ④ **Gesellschaftliche Entwicklung (5.3)**
→ **Bedeutungen und Bedürfnisse (6.3)**
→ **Wahrnehmung/Emotion/Motivation (7.3)**
- ⑤ **Subjektive Handlungsgründe (7.4)**
Handlungsfähigkeit in der kapitalistischen Gesellschaft (7.5)

Abbildung 16: Die Entstehung der gesellschaftlichen Natur des Menschen im dritten Fünfschritt (in Klammern die entsprechenden GdP-Kapitel).

Ausgangspunkt im ersten Schritt des dritten (und letzten) Fünfschritts sind die Fähigkeiten der Primaten und im zweiten Schritt die Umweltveränderungen, die zu einem Selektionsdruck führen, der die Entwicklung hin zu den **Hominini** bewirkt.

Zu den **keimförmigen** Fähigkeiten der Primaten gehören die relative Körperaufrichtung als Resultat der hangelnden Fortbewegung im Biotop des tropischen Waldes und die Ausbildung der Feinmotorik der Hände – einschließlich der entsprechenden **Orientierungsleistungen** im Nahbereich, die frühe Formen der Mittelherrichtung und -benutzung ermöglichen. Die gelernten **Sozialbeziehungen** werden differenzierter, individueller und dauerhafter, und Jagdaktivitäten werden koordinierter.

Nach der bislang am besten belegten These kam es in Afrika zu dramatischen Umweltveränderungen, die zum Zurückgehen der ausgedehnten Waldgebiete führten.

Terminologisches

Bis in die 1980er Jahre hinein – die **GdP** erschien 1983, die Forschungen lagen größtenteils in den 1970ern – galt die Einteilung in Pongiden (Pongidae) und Hominiden (Hominidae), wobei die Bezeichnung »Hominiden« in der **GdP** für Vormenschen verwendet wird, die die **gesellschaftliche Natur** noch nicht erreicht haben. Nach neuerer Taxonomie bezeichnen Hominiden (Hominidae) insgesamt Menschenaffen, innerhalb derer die *Homininae* Gorillas und Schimpansen (inkl. Vorfahren) sowie die Gattungen der *Hominini* umfassen, von denen nur die Art *Homo Sapiens* der Gattung *Homo* noch lebt. Die Hominini entsprechen folglich den »Hominiden« der **GdP**, weshalb diese Bezeichnung in dieser Einführung verwendet wird. Gleichwohl ist die alte Bezeichnung in öffentlichen Debatten noch immer verbreitet.

Die aus dem Wald in das neu entstehende Biotop der Steppen und Savannen gedrängten Primaten waren einem völlig neuen Anpassungsdruck ausgesetzt. Das Nahrungsangebot war stark limitiert, und eine Flucht vor Raubfeinden auf Bäume war nicht mehr oder nur noch eingeschränkt möglich.

Die Körperaufrichtung als neue Möglichkeit der Fernorientierung und Umweltkontrolle in der Savanne führte zur Herausbildung der Zweibeinigkeit. Diese wiederum machte die Hände frei für neue Formen der manipulativen Orientierung als »verbessertes Zueinander von tastender (»haptischer«) und visueller Exploration« (165). Gegenständliche **Mittel** können nun gezielter für bestimmte Funktionen hergerichtet werden (Jagd, Verteidigung, Nahrungsangeln etc.). Resultat der enormen evolutionären Anpassungsleistung war die erhebliche Zunahme des Hirnvolumens.

5.1 Sach- und Sozialintentionalität

Die neuen Fähigkeiten der Herrichtung und Benutzung von **Mitteln** führen zu einer neuen **kognitiven** Qualität beim **autarken Lernen** (vgl. Kapitel 4.3, S. 33): Aus dem Erfassen von **sachlichen und zeitlichen Relationen** wird nun das **Herstellen** sachlicher Zusammenhänge und zukünftiger Ereignisse. Die mit **Sachintentionalität** bezeichnete neue Stufe des autarken Lernens ermöglicht ein neues Maß an sachlicher Umweltkontrolle, wobei der **Kontrollbedarf** beim autarken Lernen die wesentliche Bedarfsgrundlage darstellt. Das

»probierende Manipulieren mit »Mitteln« [erlangt] die Funktion der Erschließung von neuen Verweisungszusammenhängen, also »gelernten Orientierungsbedeutungen« der Gegenstände« (166)

Das Lernen von **Orientierungsbedeutungen** durch aktives Eingreifen in die Umwelt und das Veräußerlichen des inneren **Probierens** an den manipulierten Objekten sowie die **Beobachtung** der dadurch hervorgerufenen Effekte ist eine *Vorform* des »Denkens am Objekt«, es ist aber noch kein **Denken** im menschlichen Sinne. Die entsprechenden **Aktivitäten** werden **emotional** vermittelt »automatisch« gesteuert und besitzen eine eigene Wertigkeit bei der Befriedigung des Bedarfs nach Umweltkontrolle.

Neben der Sachintentionalität bildet sich ebenso eine auf die Mitglieder der Gesellschaftseinheit gerichtete **Sozialintentionalität** heraus. In den größer gewordenen **Sozialverbänden** kommt es zu

»einer Form von *gelernter sozialer Funktionsteilung*, in welcher verschiedene Mitglieder der Sozietät jeweils nur Teile einer mehrgliedrigen Aktivitätssequenz übernehmen, sodaß das biologisch relevante Gesamtziel nur über die kollektive Realisierung der einzelnen Teilziele erreicht werden kann.« (169)

Die Artgenossen setzen sich wechselseitig als **Werkzeuge** für die Erreichung von bestimmten antizipierten Zwecken ein. Solche Formen des **sozialen Werkzeuggebrauchs**, funktionsteiliger sozialer Koordination und reziproker Intentionalität können einen komplexen Charakter annehmen. Berühmt geworden ist das **Jäger-Treiber-Beispiel** von Leontjew⁵:

»Bei einer Form von gemeinsamer Jagd, bei welcher »Treiber« das Wild aufscheuchen, damit es vom »Jäger« erbeutet werden kann, übernimmt der »Treiber« eine Teilaktivität, die

5 Leontjew, A. N. (1973): Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M.

nur im Gesamt der überindividuell organisierten Jagd ihre Funktion hat, wobei ... der Treiber seine Teilfunktion in Antizipation des Umstandes übernimmt, daß er später am Verzehr der vom Jäger erlangten Beute teilhaben wird.« (169)

Der Bedarf nach Umweltkontrolle richtet sich nun nicht nur auf die individuell beeinflussbaren sachlichen Umweltbedingungen und auch nicht nur auf einzelne Artgenossen, sondern der individuelle Bedarf kann erst befriedigt werden, wenn eine *kollektive Kontrolle* auf Basis der Umsetzung der überindividuell koordinierten Aktivitätssequenzen erreicht wird.

Mit Herausbildung der **Sozialkoordination** entsteht auf Seiten des Individuums eine **soziale Motivation**. Die emotionalen Voraussetzungen (**Antizipationen**) bewerten die individuellen Aktivitäten nun insoweit, wie sie ein Beitrag zum kollektiven Erfolg darstellen. Nur über den kollektiven Erfolg der sozial koordinierten Aktivitäten kann auch die individuelle primäre Bedarfsbefriedigung (Teilhabe an der Beute etc.) erreicht werden.

Der komplexe Zusammenhang zwischen eigenem Betrag und kollektivem Erfolg setzt keineswegs eine Art ›denkender Einsicht‹ voraus. Die emotional vermittelte ›automatische‹ Steuerung erfolgt über die soziale Motivation, die sich zunehmend verselbstständigt. Damit sind primäre Bedarfsspannungen (›Hunger‹) immer weniger Voraussetzung für die kollektiven Aktivitäten. Die Verselbstständigung der sozialen Motivation hat die biotische Funktion, bereits im Vorfeld das mögliche Auftreten von Bedarfsspannungen **vorsorgend** zu verhindern.

Das individuelle Auftreten von kritischen Bedarfszuständen wird nun umgekehrt

»zum Anzeichen von Mängeln der kollektiven Organisation der Lebensgewinnung, sodaß sich die Motivation des Einzelnen darauf richten muß, die *Vermeidung der eigenen Lebensbedrohung als seinen Beitrag zur kollektiven Organisation der ›primären‹ Befriedigung* anzustreben. (172)

5.2 Zweck-Mittel-Umkehrung

Wir haben nun im dritten **Fünfschritt** den ersten qualitativen Sprung auf dem Weg zur Menschwerdung erreicht (vgl. Abb. 17). Zur Erinnerung: Die **soziale Motivation**, also **Antizipationen**, die sich auf die Befriedigung primärer **Bedarfe** nach erfolgreichen **kollektiven Aktivitäten** richten, steuern auch die **Mittel**-herrichtung und -benutzung in der **Sozialkoordination**. Trotz der möglichen Funktion innerhalb einer kollektiven Aktivitätssequenz, handelt es

- ① **Manipulationsfähigkeit mit Mitteln und individualisierte Sozialkontakte (5.2)**
- ② **Savannen-Biotop (5.2)**
- ③ **Zweck-Mittel-Umkehr (5.2)**
→ **Bedeutungen und Bedürfnisse (6.2)**
→ **Wahrnehmung/Emotion/Motivation (7.2)**
- ④ **Gesellschaftliche Entwicklung (5.3)**
→ **Bedeutungen und Bedürfnisse (6.3)**
→ **Wahrnehmung/Emotion/Motivation (7.3)**
- ⑤ **Subjektive Handlungsgründe (7.4)**
Handlungsfähigkeit in der kapitalistischen Gesellschaft (7.5)

Abbildung 17: Funktionswechsel der Zweck-Mittel-Umkehrung als erster qualitativer Sprung im dritten Fünfschritt (in Klammern die entsprechenden GdP-Kapitel).

sich dennoch nur um individuelle und nicht um soziale Mittel. Die Bedeutung der Mittel ist noch nicht dauerhaft, allgemein und für andere verfügbar, sondern ›verschwindet‹ nach Zweckerreichung wieder im ›Hintergrund‹ der Umwelt: Die **Orientierungsbedeutung** des Mittels wird deaktualisiert.

Mit der **Zweck-Mittel-Umkehrung** ändert sich dies qualitativ. Das Mittel wird nun nicht erst im aktuellen Bedarfsfall, dass es in einer (individuellen oder kollektiven) Aktivitätssequenz gebraucht wird, geschaffen, sondern wird unabhängig *für den Fall* hergerichtet, dass es einmal gebraucht werden könnte. Das Mittel wird

»zunächst quasi als ›Selbstzweck‹ bereitgestellt und aufgehoben, behält also seine *Orientierungsbedeutung als ›Mittel‹ in generalisierter Weise auch dann, wenn ... [es] gerade nicht gebraucht wird.*« (173)

Das Mittel ist nun gleichsam vor dem Zweck da und besitzt eine dauerhafte und verallgemeinerte soziale **Bedeutung**:

»Die hergestellten Werkzeuge werden ... nicht zum individuellen Gebrauch aufgehoben, ihre *verallgemeinerte* Benutzbarkeit ist vielmehr eine *soziale* Verallgemeinerung: Sie stehen den Mitgliedern des Sozialverbandes ›für den Fall, daß sie gebraucht werden, zur Verfügung.‹ (174)

Der individuell **Werkzeuge** erfindende und nutzende **Hominini** ist also eine Fiktion und vermutlich einer **ontologisierenden** Rückprojektion des bürgerlichen Menschenbildes eines isolierten **Individuums** (›Warenmonade‹) geschuldet. Vielmehr sind

»der *kognitive* Aspekt der Schaffung von Mitteln für *verallgemeinerte* Zwecke und der *soziale* Aspekt der *kollektiven* *Vorsorge* ... *zwei Seiten des gleichen Entwicklungsprozesses*: Die geschilderte **Sachintentionalität** und **Sozialintentionalität** sind damit auf *neuem Niveau integriert*« (174)

Mit der Zweck-Mittel-Umkehrung beginnt ein völlig neuer Prozess der **Lebensgewinnung**. Die Lebensbedingungen werden nun *nicht mehr nur vorgefunden*, sondern in kollektiver **Vorsorge** geschaffen.

Bevor im nächsten Kapitel 6 (S. 43) dieser qualitativ neue Prozess der Herstellung der Lebensbedingungen dargestellt wird, ist zunächst ein methodischer Einschub erforderlich, in dem erklärt wird, warum die weitere Darstellung in dieser Einführung von der **GdP** abweichen wird.

5.3 Methodische Zwischenbemerkung

Bereits im ersten Kapitel habe ich mir eine Abweichung der Darstellungsreihenfolge dieser Einführung von der **GdP** erlaubt. Damals hatte ich die methodischen Überlegungen zum **Fünfschritt** vor die inhaltlichen Ausführungen gezogen. Dies geschieht nun erneut, in gewisser Weise jedoch mit umgekehrtem Vorzeichen: Ich schiebe die methodisch-inhaltlichen Bemerkungen zum ›Wechsel der Analyseebene‹ an die Stelle, an die sie ›chronologisch‹ gehören. Ferner sortiere ich auch die inhaltlichen Kapitel chronologisch um (vgl. zur Übersicht Abb. 18).

In der **GdP** folgen nach der Darstellung der **Zweck-Mittel-Umkehrung** (dem **Funktionswechsel** im dritten Fünfschritt) zwei umfangreiche Kapitel (**GdP** 5.3 und 5.4), in denen Klaus Holzkamp ausführlich begründet, warum sich die **gesellschaftliche Natur des Menschen** zwar evolutionär herausgebildet hat, sich selbst aber auf

der neu erreichten Grundlage *nicht* mehr evolutionär entwickelt. Der Grund besteht – kurz vorgegriffen – darin, dass die **gesellschaftlich-historische Entwicklung** um Größenordnungen schneller abläuft als die evolutionäre Entwicklung, so dass sie diese als Entwicklungsprinzip ablöst. Das wird ausführlich in Kapitel 8 (ab S. 62) dieser Einführung vorgestellt. Die Änderung der Analysemethode ist dann eine Konsequenz aus dem Wechsel im Entwicklungstyp.

Nach der Erklärung, warum ein Wechsel der Analyseebene notwendig ist, erfolgt in der *GdP* ein zweifacher Gang durch das Material rund um den **Dominanzwechsel**: Einmal die **inhaltliche Kategorialanalyse (Bedeutungen und Bedürfnisse)** und zum zweiten die **funktionale Kategorialanalyse (Wahrnehmung, Emotionalität, Motivation)**. Dadurch, dass Holzkamp zweimal zwischen Funktions- und Dominanzwechsel einsteigt und nach dem Dominanzwechsel endet (wobei in Unterkapiteln obendrein Erkenntnisse aus der Phase *vor* dem Funktionswechsel rekapituliert werden) und das dargelegte Material selbst sehr komplex ist, ist schon so manchem in diesen Kapiteln die Übersicht verloren gegangen.

Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, eine chronologische Reihenfolge der Darstellung zu verwenden. Nach dem Funktionswechsel werden also nacheinander die Ergebnisse der inhaltlichen und der funktionalen Kategorialanalyse jeweils bis kurz *vor* dem Dominanzwechsel (noch auf **Hominini-Niveau**) vorgestellt. Dann

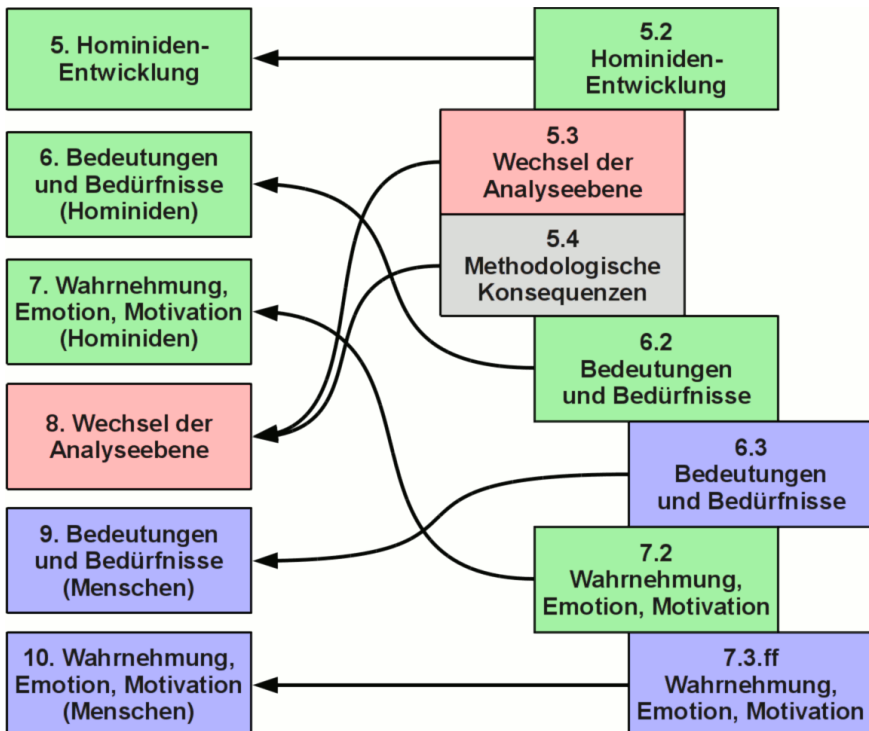


Abbildung 18: Kapitelstruktur der Einführung (links) und der *GdP* (rechts) im Vergleich.

wird der Wechsel der Analyseebene, der sich aus dem Dominanzwechsel ergibt, in inhaltlicher und methodischer Hinsicht erklärt. Schließlich wird die inhaltliche und die funktionale Kategorialanalyse für das menschliche Entwicklungsniveau *nach* dem Dominanzwechsel vorgestellt – an die schließlich die weiteren Kapitel in alter Reihenfolge anschließen.

Die verschränkte Darstellung in der *GdP* ist durchaus sinnvoll. Sie folgt dem Gedanken, dass die Qualität der jeweils einzelnen Entwicklungsaspekte und -dimensionen nur wirklich verstanden werden kann, wenn vorher die neue Qualität des Gesamtprozesses geklärt worden ist. Damit entspricht die Darstellung eher dem Forschungsprozess, während eine ›chronologische Erzählung‹ diesen ausblendet. Zur logisch-zeitlichen Darstellung habe ich mich aber dennoch entschlossen, weil ich sie für Einsteiger_innen, die einen Überblick über den Gesamtinhalt der *GdP* bekommen wollen, für deutlich eingängiger halte. Mit dem chronologischen Ablauf im Hinterkopf mag es dann auch einfacher sein, sich im Dschungel der *GdP* zu orientieren.

Die chronologische Darstellung hat jedoch auch einen Nachteil: Bevor der Entwicklungsprozess nicht rekapituliert wurde, ist nicht klar, wohin er läuft. Gleichzeitig ist die Entwicklungsrichtung grob bekannt und muss mindestens an einigen Stellen terminologisch schon eingeführt werden, bevor der Bedeutungsgehalt ausreichend dargestellt werden kann. Diese Vorgehensweise habe ich allerdings auch schon bisher praktiziert. So wurde der Begriff der gesellschaftlichen Natur des Menschen bereits in Kapitel 2 (S. 16) eingeführt, obwohl noch überhaupt nicht klar war, was damit genau gemeint ist.

6. Bedeutungen und Bedürfnisse (Hominini)

Der Zeitraum zwischen dem ersten und zweiten qualitativen Sprung, zwischen **Funktions- und Dominanzwechsel**, ist die lange Phase der Menschwerdung. Der Prozess der Herausbildung der **gesellschaftlichen Natur des Menschen** – ein Begriff, den wir erst später klären werden – vollzieht sich noch im Banne der **Phylogenese**, also biotisch-evolutionär. Der Dominanzwechsel schließt den biotischen Werdensprozess ab und geht mit der **gesellschaftlich-historischen Entwicklung** in einen neuen Entwicklungstyp über (mehr dazu in Kap. 8, S. 62).

Der ›frühe Mensch‹ vor dem Dominanzwechsel ist also ein werdender Mensch, ein **Hominini**, was bedeutet, dass alle für die Phylogenese verwendeten Kategorien hier weiterhin gültig sind. Um aber die Entwicklungsrichtung ›auf dem Weg zum Menschen‹ auch sprachlich zu kennzeichnen, benutzt Holzkamp in der **GdP** zunehmend menschlich-spezifische Begriffe – wohlwissend, dass Hominini-Populationen jenseits der Gattung Homo heute nicht mehr existieren, also entweder ausgestorben oder im Menschen aufgegangen sind. Die vermischte Begriffsverwendung trägt zu der im letzten Kapitel (5.3, S. 40) festgestellten Orientierungsschwierigkeit innerhalb der **GdP** bei.

In der vorliegenden ›chronologischen‹ Einführung ist der logisch-zeitliche Ort jedoch stets ›klar‹, so dass wir der **GdP** in der Begriffsverwendung folgen können. Von nun an sei also etwa von **Bedürfnissen** statt von **Bedarfen** die Rede, sofern es nicht explizit um noch eindeutig tierische Bedarfe geht. Etc.

Die bereits in Kapitel 3.6 (S. 27) erwähnten Sozialstrukturen, die sich ›zwischen‹ **Organismus und Umwelt** schieben (vgl. Abb. 10, S. 28), werden nun je nach Entwicklungsstand terminologisch unterschieden (vgl. Abb. 19). **Sozialverbände** vor dem Funktionswechsel auf der Ebene der **Sach- und**

Sozialintentionalität wie sie bereits in Kapitel 5.1 (S. 38) dargestellt wurden, werden als **Sozialkoordination** bezeichnet, und solche zwischen Funktions- und Dominanzwechsel auf der Ebene der **vorsorgenden** Schaffung der Lebensbedingungen unter Einsatz von **Arbeitsmitteln** (nächstes Kapitel, S. 44) als **Sozialkooperation**. Nach dem Dominanzwechsel setzt sich schließlich die **Gesellschaft** als allgemeine Sozialstruktur durch und entwickelt sich dann historisch nach eigenen Gesetzen (ab Kap. 8, S. 62).



Abbildung 19: Entwicklung der Sozialstrukturen vom Sozialverband zur Gesellschaft.

Inhaltlich geht es im sechsten Kapitel um die Herausbildung von **Bedeutungen** und Bedürfnissen des *handelnden* (vorher: aktiven) Individuums in seiner Beziehung zur *gesellschaftlichen Realität* (vorher: Umwelt). Oder in Termini der *GdP*: Es geht um die **inhaltliche Kategorialanalyse**. Im 7. Kapitel (ab S. 48) folgt dem die Darstellung der kognitiven, emotionalen und motivationalen Funktionen des Psychischen – die **funktionale Kategorialanalyse**.

6.1 Von gelernten Orientierungs- zu Mittelbedeutungen

Wir schließen inhaltlich an das Kapitel 5.1 (S. 38) an, das mit der Ausbildung von **Sach- und Sozialintentionalität**, **Sozialkoordination** und **sozialer Motivation** den Entwicklungsstand noch vor dem **Funktionswechsel** darstellte. Die dort beschriebene neue Qualität der sozialen Ad-Hoc-Herstellung von **Werkzeugen** entwickelt sich nach der **Zweck-Mittel-Umkehrung** (Kap. 5.2, S. 39) zur planmäßigen Herstellung von **Arbeitsmitteln**. Die **autark gelernten Orientierungsbedeutungen** richten sich nun auf die verallgemeinerte Herstellung der Werkzeuge, also auf ihre **Bedeutungen** als Arbeitsmittel, kurz: auf die **Mittelbedeutungen**.

Die Mittelbedeutungen besitzen einen **Brauchbarkeits-Aspekt** und einen **Hergestelltheits-Aspekt**. Der Brauchbarkeits-Aspekt verweist auf die vergegenständlichten verallgemeinerten Gebrauchszwecke des **Mittels** (›wozu es gemacht ist‹). Hier geht es um die zweckgemäße Benutzung des Arbeitsmittels zur vorsorgenden Lebenssicherung. Die **Aktivitäten**, die sich hingegen auf den Hergestelltheits-Aspekt beziehen, sind völlig anderer Art. Hier geht es um die Vergegenständlichung der **antizipierten** Brauchbarkeiten im Kontext der vorsorgenden Lebenssicherung (›wozu es gebraucht werden kann‹). Das *Machen* der Werkzeuge bezieht sich also auf die richtige Bearbeitung der Bestandteile (Holz, Stein, Metall etc.), das *Benutzen* der Werkzeuge auf die angemessene und effektive Handhabung (etwa die richtige Führung der Axt beim Holzeinschlag).

Die naturwüchsige Funktionsteilung in der **Sozialkoordination** entwickelt sich immer mehr zur **Arbeitsteilung** innerhalb der **Sozialkooperation** (vgl. Abb. 19, S. 43). Damit ändern sich auch die sozialen **Orientierungsbedeutungen**. Aus den Artgenossen innerhalb des tierischen **Sozialverbands**, der durch Dominanzhierarchien und Verwandtschaftsverhältnisse strukturiert war, werden nun die durch die Mittelbedeutungen verorteten Partner im kooperativen Arbeits- und Lebenszusammenhang.

Auch auf der Stufe der Sozialkoordination wurden bereits die Ergebnisse der überindividuell organisierten Aktivitäten im Kollektiv aufgeteilt (vgl. das **Jäger-Treiber-Beispiel** auf S. 38), doch war der Zusammenhang von Lebensmittelgewinnung und -nutzung noch eng auf konkrete Artgenossen im Sozialverband bezogen. Auf der Stufe der Sozialkooperation

»stehen jetzt die vorsorgend hergestellten Lebensbedingungen in *sozial verallgemeinerter Weise* zur Verfügung. Ich schaffe die Lebensbedingungen also nicht mehr lediglich für bestimmte andere mit, die aktuell an den Lebensgewinnungsaktivitäten beteiligt sind, sondern *generalisiert für andere*; ebenso sind die Lebensbedingungen, die mir zur Verfügung stehen, *generalisiert von anderen* mitgeschaffen ...« (214)

Dem entsprechend verändert sich auch die Struktur der **Bedürfnisse**. Die existenzsichernden **Primärbedürfnisse** werden nicht mehr befriedigt, wenn lediglich aktuelle Mangel-, Not- und Bedrohungssituationen abgewendet werden können, sondern nur dann, wenn ein abgesicherter Zustand gegenüber solchen möglichen bedrohlichen Situationen in verallgemeinert-vorsorgender Weise erreicht ist. Der **Kontrollbedarf** des Individuums richtet sich nun darauf, an der kooperativen **Vorsorge** beteiligt zu sein.

Manifeste **Angst** tritt folglich nicht mehr nur angesichts aktueller Bedrohungen auf, sondern in dem Maße, wie entweder die gesamte Kooperation, die die Existenz und Bedürfnisbefriedigung in verallgemeinerter Weise vorsorgend sicherstellt, bedroht ist, oder der Einzelne vom kooperativen Lebenszusammenhang isoliert wird.

Die neuen nun auf die Kooperation bezogenen existenzsichernden Bedürfnisse bilden den **emotional** regulierten Antriebsrahmen, der die Individuen in die Lage setzt, sich an der Kooperation zu beteiligen. Denn:

»Man darf keineswegs davon ausgehen, daß der Zusammenhang zwischen der Beteiligung an kooperativer Lebensgewinnung und individueller Existenzsicherung/Primärbefriedigung den Organismen/Individuen von Anfang an ›bewußt‹ war, und sie deshalb, quasi aus ›Einsicht‹, sich an kooperativen Aktivitäten beteiligten. ›Bewußtsein‹ ist ... ein *Resultat* der Entwicklung zur gesellschaftlichen Lebensgewinnungsform ..., kann also *nicht* schon als *Voraussetzung* für diese Entwicklung hypostasiert⁶ werden ...« (216f)

Unter der Dominanz der **Phylogenese** setzen sich nach wie vor solche neuen Entwicklungen durch, die im Effekt biotisch funktional sind, also für die biotische Art einen Selektionsvorteil bedeuten. Kooperation, Schaffung und Nutzung von Arbeitsmitteln und auf die Beteiligung an der kooperativen Vorsorge ausgerichtete Bedürfnisse sind evolutionäre Entwicklungen, die sich im Überlebenskampf als förderlich erwiesen haben und daher zur Grundlage der weiteren Entwicklungsschritte wurden.

6.2 Sexuelle Bedeutungen und Bedürfnisse

Die existenzsichernden **Primärbedürfnisse** beziehen sich auf die **Mittelbedeutungen** und strukturieren die Aktivitäten zur vorsorgenden kooperativen Schaffung von **Arbeitsmitteln** (vgl. Kap. 6.1, S. 44). Im Unterschied dazu sind die *fortpflanzungsbezogenen* **Primärbedürfnisse** und **-bedeutungen** *nicht* in die sich allmählich herausbildende **gesellschaftliche** Form der **Lebensgewinnung** einbezogen:

»Sexuelle Aktivitäten mit dem möglichen Resultat des ›Nachwuchses‹ erfolgen ja *nicht* durch die für die gesellschaftliche Lebensgewinnung charakteristische *Dazwischenschaltung von Arbeitsmitteln*, sondern sind *natürliche Aktivitäten bloß sozialer Art*.« (219)

Das gleiche gelte für die Jungenaufzucht,

»...da das aufzuziehende Kind ja *nicht* wie ein Werkstück Gegenstand und Resultat verändern-der Einwirkung durch Arbeitsmittel ist.« (219)

Die tierischen Aktivitäten und **Bedeutungen** vor dem **Funktionswechsel** konnten in die **Funktionskreise** der *Arterhaltung* (Fortpflanzung) und der *Selbsterhaltung* (Existenzsicherung) eingeteilt werden (vgl. Kap. 3.2, S. 21). Die Aktivitäten zur Fortpflanzung richteten sich direkt – also nicht vermittelt über die Selbsterhaltung – auf die

6 Hypostasieren: Einem Gedanken gegenständliche Realität unterstellen.

Erhaltung der tierischen **Population**. Die Aktivitäten zur individuellen Existenzsicherung richten sich nach der **Zweck-Mittel-Umkehrung** jedoch auf die Beteiligung an der kooperativen Schaffung verallgemeinerter Lebensbedingungen, durch die die Existenz des einzelnen **Individuums vorsorgend** erhalten wird. Da die Aktivitäten zur Fortpflanzung mit individueller Erhaltung nichts zu tun haben, sind sie auch nicht in den Prozess der zunehmenden gesellschaftlichen Art und Weise, die Lebensbedingungen vorsorgend herzustellen, einbezogen. Gleichwohl sind sie individuell durch **subsidiäres Lernen** modifizierbar und dadurch *gesellschaftlich formbar*.

Frühere biotische Festlegungen verlieren damit ihre Funktion. So wird die Jungenaufzucht immer mehr zur Aufgabe der Sozietät und ist somit nicht mehr mit der Zeugung und der biotischen Familie verknüpft. Die Sexualität ist nicht mehr an eine zyklisch auftretende Bereitschaft und die körperliche Ausbildung von Sexualmerkmalen gebunden, sondern Menschen sind das ganze Jahr gleichermaßen zu sexueller Aktivität in der Lage. Fazit:

»Aus dieser Charakteristik, einerseits eine elementare sinnlich-vitale Lebensäußerung des Menschen, andererseits aber gesellschaftlich formbar zu sein, ergibt sich die besondere Weise der *unmittelbaren Erfahrungsintensität* wie der ›Formierbarkeit‹ und ›Unterdrückbarkeit‹ der Sexualität durch *historisch bestimmte Produktions- und Herrschaftsverhältnisse*...« (222)

Diese Aussage wird später noch ausgeführt – und problematisiert.

6.3 Entstehung der Sprache aus praktischen Begriffen

Ausgangspunkt der Sprachentstehung sind die kommunikativen Beziehungen im tierischen **Sozialverband** (vgl. Kap. 3.6, S. 27). Gestische, akustische oder andere Signale werden genutzt, um zwischen den Artgenossen soziale **Informationen** zu übermitteln, die ihre Aktivitäten unterstützen. Nach den tiefgreifenden Umweltveränderungen und der Verdrängung ehemals waldbewohnender Primaten in die offene Savanne sind die Bedingungen für die Herausbildung der Sprache ungünstig. Die weitläufigen Bedingungen der Savanne erfordern eher eine rohe Distanzkommunikation (durch Warnlaute etc.), während Sprache ein typisches Mittel der differenzierten Nahkommunikation ist.

Warum ist Sprache dennoch entstanden und welche Selektionsvorteile bot sie? Die Erklärung liegt – so die in der **GdP** entwickelte These – in den neuen Kommunikationsanforderungen innerhalb der entstehenden Art und Weise der **vorsorgenden** Schaffung der Lebensbedingungen in der **Sozialkooperation**. Die Herstellung und der Gebrauch von **Werkzeugen** erfordert eine Kommunikation im Nahbereich, um die intendierten kooperativen Aktivitäten zweckgemäß koordinieren zu können.

Da der optische Kanal durch die notwendige permanente Sichtkontrolle bei der Nutzung oder Herstellung von **Arbeitsmitteln** besetzt ist, bietet sich der akustische Kanal an, um die kooperativen Aktivitäten zu steuern. Viele **Hominini**-Arten sind dennoch trotz ihrer Fähigkeit zur sozialen Werkzeugherstellung ausgestorben. Folglich muss ein hoher Selektionsdruck bestanden haben, der auch geringe Selektionsvorteile in der zwischenartlichen Konkurrenz zur Geltung brachte. Das könnte bei der zunehmenden Differenzierung der akustischen Kommunikation der Fall gewesen sein.

Die akustische Kommunikation dient der Übermittlung nicht-gegenständlicher Bedeutungen. Wie entstanden nun die **symbolischen Bedeutungen**, die schließlich sprachlich-lautlich kommuniziert wurden? Im Prozess der Herstellung von Arbeitsmitteln werden verallgemeinerte Brauchbarkeiten vergegenständlicht. Dies schließt ein, dass wesentliche von unwesentlichen und notwendige von zufälligen Merkmalen unterschieden werden können:

»Bei der Herstellung/dem Gebrauch einer Axt z.B. ist die Schärfe der Schneide das wesentliche Moment, das Gewicht der Axt tritt demgegenüber zurück, ist aber immer noch wesentlich, weil davon die Handhabbarkeit abhängt, die Färbung des Stiels hingegen ist unter dem Aspekt ihrer speziellen intendierten Brauchbarkeit ein unwesentliches und zufälliges Merkmal der Axt... Bei ... etwa einer Höhlenzeichnung mag z.B. gerade die Färbung des Büffels zu seiner »Bannung« und Beherrschung das wesentliche Merkmal sein...« (226)

Im Arbeitsprozess müssen die verallgemeinerten Gebrauchszwecke **antizipiert** werden. Sie sind der Maßstab für die Herstellaktivitäten, in denen **realabstraktiv**, also praktisch, die wesentlichen und unwesentlichen **Bedeutungen** unterschieden werden. Vor der Vergegenständlichung sind diese praktischen Unterscheidungen also bereits ideell in symbolischer Weise als **praktische Begriffe** vorhanden. Praktische Begriffe sind *symbolische Repräsentanzen* der im Herstellprozess auftretenden Notwendigkeiten.

Ein entsprechendes Verhältnis gibt es auch auf der Seite des Mittelgebrauchs. Die kooperativen Arbeitsschritte erfordern die kommunikative Verständigung sowohl über die intendierten Zwecke wie über den richtigen Einsatz der Arbeitsmittel:

»...man kann sich nur dann darüber verständigen, daß das Dach an der und der Stelle »undicht« ist, und seine gemeinsamen Aktivitäten zum Dichtmachen des Daches kommunikativ vorbereiten und koordinieren, wenn man einen »Begriff« vom »Dichtsein« eines Daches als wesentlicher Bestimmung seines verallgemeinerten Gebrauchszwecks hat...« (227)

Mit der lautlichen Kommunikation entsteht eine neue symbolisch-begriffliche Informationsebene, die **Sprache**. Im Unterschied zum früheren unmittelbar-sozialen Informationsaustausch der Aktivitäten im tierischen Sozialverband (s.o.), ist die Repräsentanz der **Mittelbedeutungen** in der Sprache nicht an den sich tatsächlich vollziehenden (Arbeits-) Prozess gebunden. Die **Gegenstandsbedeutungen** sind auch *unabhängig* von den jeweiligen Aktivitäten und in Abwesenheit der entsprechenden Sachverhalte kommunizierbar.

Die Verselbstständigung und Erweiterung der symbolischen Informationsübermittlung zu tradierten Sprach- und Denkformen entspricht den Kommunikationsanforderungen im kooperativen Lebensprozess und ist Voraussetzung für die schließlich erreichte Dominanz der **gesellschaftlichen** Form der **Lebensgewinnung**.

Obwohl stets zusammen auftretend, sind die Symbolbedeutungen und die Sprachzeichen (die Laute), die die Symbole tragen, analytisch zu unterscheiden. Die begrifflich-symbolische Seite der Sprache bezieht sich auf die Bedeutungen der in verallgemeinerter Vorsorge kooperativ produzierten Lebenswelt. Die Sprachzeichen sind das Mittel, mit dem die sprachlichen Beziehungen zwischen den Menschen hergestellt, die Inhalte also tatsächlich kommuniziert werden. Die relative Selbstständigkeit (und damit Austauschbarkeit) der Sprachzeichen gegenüber den Begriffen ermöglicht die Entstehung eigener Symbolwelten und gesellschaftlicher Sprach- und Denkformen nach dem **Dominanzwechsel**. In Kapitel 9 (S. 73) wird dieser Aspekt erneut aufgegriffen.

7. Wahrnehmung, Emotion, Motivation (Hominini)

Nach der Rekonstruktion der neuen inhaltlichen Beziehung des **handelnden** (vorher: aktiven) Individuums zur sich herausbildenden **gesellschaftlichen** Realität (vorher: Umwelt) folgt nun die Darstellung der **kognitiven, emotionalen und motivationalen** Funktionen des **Psychischen** – die **funktionale Kategorialanalyse**.

Wir setzen an den in Kapitel 3.1 (S. 20) vorgestellten elementaren Orientierungsfunktionen an: **Gradienten-Orientierung**, **Aussonderung/Identifizierung** und **Diskriminination/Gliederung**. Im gegenwärtigen Entwicklungskontext nach dem **Funktionswechsel**, der **Zweck-Mittel-Umkehrung**, aber noch vor dem **Dominanzwechsel** zur **gesellschaftlichen Natur des Menschen** können die psychischen Funktionen im bisherigen **funktional-historischen Verfahren** rekonstruiert werden. Allerdings wird dort eine Analysegrenze erreicht, wo die elementaren Funktionen im Zuge der Menschwerdung eine Eigenevolution durchmachen und somit – obwohl unspezifisch – ausschließlich dem Menschen zukommen. Solche unspezifischen Funktionen können folglich auch nur **aktualempirisch** am gegenwärtigen Menschen erforscht werden. Die damit angesprochene Problematik wird in Kapitel 14 (ab S. 123) ausführlich diskutiert.

In der **GdP** wird an dieser Stelle (S. 251f) für die **Orientierungs-Aktivitäts-Koordination** eine terminologische Differenzierung eingeführt (vgl. Abb. 20). So sollen frühe **phylogenetische** Stadien der Entwicklung vom nach dem Funktionswechsel erreichten Stand abgehoben werden. Sofern es um **unspezifische** Elementarfunktionen geht, ist auf (vor-) menschlichem Niveau von der **Perzeptions-Operations-Koordination** die Rede. Die *spezifisch-menschliche* Form, die die gesellschaftliche Natur des Menschen kennzeichnet, wird hingegen als **Wahrnehmungs-Handlungs-Zusammenhang** bezeichnet. Im folgenden wird diese bloß terminologische Unterscheidung noch inhaltlich gefüllt.

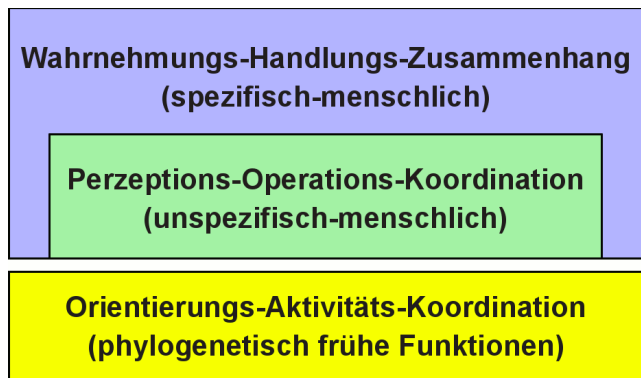


Abbildung 20: Von der Orientierungs-Aktivitäts-Koordination zum Wahrnehmungs-Handlungs-Zusammenhang.

Die **Perzeptions-Operations-Koordination** die Rede. Die *spezifisch-menschliche* Form, die die gesellschaftliche Natur des Menschen kennzeichnet, wird hingegen als **Wahrnehmungs-Handlungs-Zusammenhang** bezeichnet. Im folgenden wird diese bloß terminologische Unterscheidung noch inhaltlich gefüllt.

7.1 Evolutionäre Grundlagen der Wahrnehmung

Wir beginnen mit den drei elementaren **Orientierungsformen** wie sie in Kapitel 3.1 in Abb. 6 (S. 20) illustriert worden sind. Sie sollen nun für die (vor-) menschliche Stufe der **Perzeptions-Operations-Koordination** diskutiert werden.

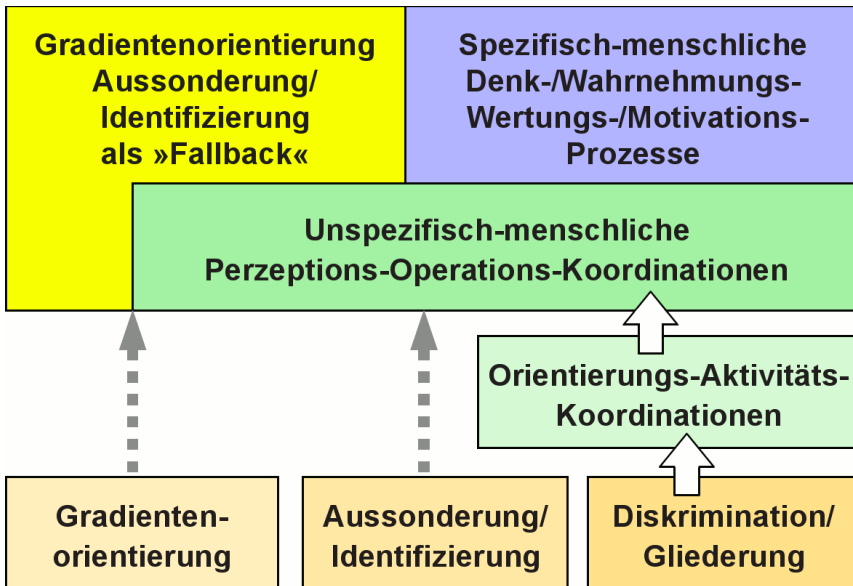


Abbildung 21: Entwicklung der elementaren Orientierungsfunktionen bis zum Menschen.

Die **Gradientenorientierung** ermöglicht mittels Bewegung eine Richtungssteuerung entlang eines Gradienten, wobei die **emotionale** Wertung lediglich einen On-Off- und – falls es zur Aktivität kommt – einen Beschleunigungseffekt hat. Mittels der **Aussonderung/Identifizierung** ist es möglich, ein vom Untergrund abgehobenes ›Ding‹ in Distanz zur Sinnesfläche zu erfassen. Auf dieser Grundlage kommt es zu einer Verselbstständigung der Orientierungs- von den Ausführungsaktivitäten (vgl. Abb. 7, S. 22), wobei die Ergebnisse der orientierten Umweltinformationen verinnerlicht und im zentralen Nervensystem gespeichert werden. Dabei werden die **Informationen** nicht nur passiv von der Umwelt empfangen, sondern »in für die Lebens-erhaltung ›funktionaler‹ Weise aus der Umwelt ›herausgeholt‹« (253).

Diese beiden einfachen Orientierungsformen sind als *unspezifische* Grundlage nach wie vor im menschlichen Erkenntnisprozess nachweisbar (vgl. zu den weiteren Erläuterungen jeweils Abb. 21). Bei stark eingeschränkten Orientierungsbedingungen (Dunkelheit etc.) kann auf sie als ›Fallback‹ zurückgegriffen werden (Orientierung an einem Lichtpunkt in der Dunkelheit etc.). Beide Formen haben auf dem Weg zur Menschwerdung eine Eigenevolution durchlaufen und sind somit als solche nicht unmittelbar mit entsprechenden tierischen Funktionen vergleichbar. Inwieweit Analogien zulässig sind, ist eine **aktualempirisch** zu klärende Fragestellung.

Die Orientierungsform der **Diskrimination/Gliederung** ermöglicht eine sachliche Gliederung des Orientierungsfelds, indem verschiedene, gleichzeitig vorhandene **Bedeutungen** unterschieden werden können. Durch **Realabstraktion** werden dabei artspezifisch relevante gegenüber irrelevanten Merkmalen in der Orientierung herausgehoben. Die Diskriminations- und Gliederungsfunktion ist im Unterschied zu den beiden einfacheren Formen vollständig in den Prozess der Menschwerdung einbezo-

gen und kommt in der ursprünglich-elementaren Ausprägungsform beim Menschen nicht mehr vor. Sie wurde sie im Zuge der Herausbildung der individuellen **Lern- und Entwicklungsfähigkeit** (vgl. Kapitel 4, S. 29) evolutionär verändert, wobei hierbei die beiden Lernformen zu unterscheiden sind:

- **subsidiäres Lernen** bezogen auf **Primärbedeutungen** (Kap. 4.2, S. 31),
- **autarkes Lernen** bezogen auf **Mittelbedeutungen** (Kap. 4.3, S. 33).

Subsidiäres Differenzierungslernen (in Kap. 4.2 als **selektive Differenzierung** bezeichnet) bezog sich auf festgelegte primäre Bedeutungseinheiten, deren realabstraktive Ausgliederung durch Erfahrungen modifiziert werden konnte. Auch beim Menschen existieren solche biotisch präformierten Schlüsselkonstellationen, deren Bevorzugungen subsidiär gelernt werden. Im Bereich der sexuellen Primärbedeutungen sind dies bestimmte Körper- und Bewegungsmerkmale, die lediglich subsidiär gesellschaftlich hervorgehoben oder unterdrückt werden – etwa in Form von wiederkehrenden ›Moden‹ dessen, was als sexuell attraktiv oder unakzeptabel gilt. Im Bereich der existenzsichernden Primärbedeutungen sind dies zum Beispiel gesellschaftlich-kulturell überformte Vorstellungen dessen, was ›essbar‹ ist und in welcher Form ›gegessen‹ wird.

Durch subsidiäres Lernen modifizierte Schlüsselkonstellationen sind jedoch nur unselbstständige Momente innerhalb von den (autark gelernten) Mittelbedeutungen her strukturierten **Wahrnehmungen**, die für die **gesellschaftliche Natur des Menschen** bestimmend werden

»als Akzentuierung und Zusammenschluß von Merkmalskombinationen, die Wärme, Trockenheit, Licht, Atemluft, Ruhe, soziale Einbettung etc., mithin *elementare Grundbedingungen menschlicher Existenz*erhaltung‹ bedeuten« (259)

Die Veränderung individueller Erkenntnisprozesse durch autarkes Lernen wird im nächsten Unterkapitel behandelt.

7.2 Evolutionäre Grundlagen des Denkens

Das **Denken** entsteht evolutionär aus der **Orientierung**, genauer: aus **autark gelernen** – sachlichen und zeitlichen – **Antizipationen** (Vorausahnungen). Dazu zunächst eine kurze Rekapitulation.

Vorläufer des autarken Antizipations-Lernens ist die noch ungerichtete Suchaktivität der Tiere zum Erkunden der Umwelt (vgl. Kap. 3.4, S. 25). Der Widerspruch zwischen der relativ geringen Effektivität ungerichteter Suchaktivitäten und ihrer hohen Relevanz für das Überleben der Population wird durch die Herausbildung der Fähigkeit zum individuellen Lernen von **Orientierungsbedeutungen** aufgehoben:

»Damit wurde die ›Antizipation‹, die bisher nur ›gemittelt‹ in der genomischen Information beschlossen war, zu einer *individuellen* Fähigkeit bei der Orientierungsaktivität des *einzelnen Tieres*.« (261)

Was ist damit gemeint? Ungerichtete Suchaktivitäten sind dann erfolgreich, wenn artspezifische Schlüsselreize ›gefunden‹ werden und überlebensrelevante Aktivitäten auslösen. Die objektive Antizipation liegt hierbei im Herstellen einer zukünftigen Begegnung mit dem Schlüsselreiz. Sie ist Teil des genomisch verankerten, artspezifischen

schen Aktivitätsrepertoires in der entsprechenden Umwelt, die für die Population in »gemittelter« Weise zur Verfügung stehen.

Durch Lernen erworbene und **sekundär automatisiert** gespeicherte Aktivitäten verschieben die Antizipationen auf die Ebene des **Individuums** – eine ungleich effektivere Möglichkeit, die Differenz zwischen gegenwärtigen und zukünftigen Situationen zu verringern. Im Lernen solcher Antizipationen liegt

»der erste Ansatz zum Auseinandertreten von auf Gegenwärtiges und auf Repräsentiertes (>Vergegenwärtigtes<) bezogener Orientierung in Richtung auf die Ausdifferenzierung von »Wahrnehmen« und »Denken«« (261)

Mit dem **Prüfen** und dem **Probieren und Beobachten** entsteht eine neue rückgekoppelte Qualität der **Orientierungs-Aktivitäts-Koordination**. **Sachliche und zeitliche Relationen** werden nicht mehr nur aufgesucht, sondern gezielt *herbeigeführt*. Antizipierend gebildete Hypothesen über Effekte von manipulativen Einwirkungen auf Dinge können überprüft und in ihrem Ergebnis im **Individualgedächtnis** gespeichert werden. So entfaltet sich das Denken

»als Wechselspiel zwischen der »inneren« Vergegenwärtigung von Zusammenhängen und ihrer »Materialisierung« in der Beobachtung und Verarbeitung systematisch hergestellter Effekte des eigenen Tuns, also zwischen gedanklicher und praktischer Antizipation« (265)

Auch hier ist wieder hervorzuheben, dass die geschilderten Aktivitäten keinerlei Bewusstsein voraussetzen, sondern dieses ist erst Resultat der weiteren Entwicklung. Zentral für die Regulation der Aktivitäten ist die orientierungsleitende Funktion der **Emotionalität** (vgl. Kap. 3.5, S. 26). Die emotionalen Erfahrungen mit bestimmten **Bedeutungseinheiten** und den damit verbundenen antizipierbaren Befriedigungs- und Bedrohungssituationen werden zusammen abgespeichert. Sie stehen damit als antizipierte emotionale Wertung zukünftiger Situationen vor der Aktivitätsausführung zur Verfügung. Die so gefasste **Motivation** ist

»der emotionale Aspekt des genetischen⁷ Auseinandertretens von präsenz- und zukunftsbezogener Orientierung, also der allmählichen Ausdifferenzierung des »Denkens«« (263)

Kurz: Die Motivation ist die emotionale Seite des Denkens. Diese Bestimmung gilt jedoch erst vollumfänglich für das menschliche Denken (ab Kap. 10, S. 80).

7.3 Kooperativ-gesellschaftliche Zielkonstellationen

Auf der Stufe der **Sozialkoordination** und **Sozialintentionalität** (Kap. 5.1, S. 38), also noch *vor* dem **Funktionswechsel** der **Zweck-Mittel-Umkehrung** (Kap. 5.2, S. 39), beziehen sich die **Antizipationen** nicht nur auf individuelle, sondern auf überindividuelle Aktivitätssequenzen mehrerer **Individuen**. Anhand des **Jäger-Treiber-Beispiels** wurde gezeigt, dass die individuelle Aktivitätssequenz etwa des Treibers nicht aus sich heraus, sondern nur als Teil einer übergreifenden koordinierten Aktivität des Jagens **kognitiv** erfasst und **emotional** gewertet werden kann:

»Nur daraus, daß er die Teilsequenz der Gesamtaktivität über die individuelle Sequenz, die er beisteuert, hinaus bis zur Teilung der Beute nach Beendigung der Jagd antizipiert, ist begreiflich, daß er *seinen Beitrag zur richtigen Zeit in der richtigen Weise* ausführt bzw. daß er hier *überhaupt zum Aktivwerden motiviert* ist.« (267)

7 Genetisch: entwicklungslogisch.

Im **Individualgedächtnis** werden folglich die überindividuellen Aktivitätsstrukturen gespeichert, damit sie im passenden kollektiven Aktivitätskontext abgerufen werden können. Auf diese Weise wird der eigene Aktivitätsbeitrag zur unselbständigen **Perzeptions-Operations-Einheit** (vgl. Kap. 7.1, S. 48) innerhalb einer koordinierten Aktivität, an der das Individuum beteiligt ist.

Nach der Zweck-Mittel-Umkehrung verlieren die überindividuellen Antizipationen ihren Ad-hoc-Charakter in dem Maße wie sich durch den Einsatz von **Arbeitsmitteln kooperative** Strukturen bei der **vorsorgend**-verallgemeinerten Schaffung von Lebensbedingungen durchsetzen. In der **Sozialkooperation** (vgl. dazu Abb. 19, S. 43) ist

»...in den kooperativen Bedeutungsstrukturen selbst in generalisierter Weise antizipiert, was zu welcher Zeit auf welche Weise von den Mitgliedern der Gesellungs-einheit getan werden muß, damit für die Existenzsicherung jedes Einzelnen unter den jeweils konkreten Verhältnissen vorgesorgt ist« (268)

In den Arbeitsmitteln sind jene **Mittelbedeutungen** (vgl. Kap. 6.1, S. 44) vergegenständlicht, die über ihre verallgemeinerten **Brauchbarkeiten** auf die notwendigen Aktivitäten der **Lebensgewinnung** verweisen. Solche antizipatorischen vergegenständlichten Notwendigkeiten verallgemeinerter Vorsorge werden **kooperative Zielkonstellationen** und mit der fortschreitenden Entfaltung der Gesellschaftlichkeit **gesellschaftliche Zielkonstellationen** genannt.

In der **GdP** wird damit ein besonderer Ziel-Begriff verwendet, der objektive Zielkonstellationen und individuelle Ziele unterscheidet. Objektive Ziele ergeben sich aus den **kooperativen** bzw. **gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen**, die den Vermittlungszusammenhang bilden, in dem das Individuum seine Existenz erhält und individuelle Ziele des **Handelns** bildet. Dabei beziehen sich die individuellen Handlungen stets auf die kooperativen bzw. gesellschaftlichen Zielkonstellationen. Damit wird zugleich deutlich:

»Vermeintlich individuelle Ziele als Antizipationen auf dem Niveau von Perzeptions-Operations-Sequenzen sind ... in Wahrheit notwendige *Teilziele* übergeordneter kooperativer bzw. gesellschaftlicher Handlungsziele des Individuums – gleichviel, ob das Individuum sich dessen bewußt ist oder nicht, ob es dabei die gesellschaftlichen Zielkonstellationen akzeptiert, negiert oder ändern will etc.« (268)

Rekapitulierend wird die zentrale Bedeutung der *Antizipationen* deutlich (vgl. dazu Abb. 22). In der evolutionären Entwicklung besaßen diese unterschiedliche **Träger**. Zunächst waren sie implizit mit dem **Bedarf** als biotisch-objektiver Vorsorgefunktion zunächst nur über die Entwicklung der **Population** gemittelt im Genom verankert (u.a. Kap. 3.4, S. 25). Das **autarke Lernen** (Kap. 4.3, S. 33) als individuelles antizipatorisches **Signallernen** machte das Individuum zum Zentrum der Antizipationen. Mit der Entwicklung von Sozialkoordinationen bezogen sich die Antipationen dann auf *überindividuelle Aktivitätssequenzen*, die schließlich nach der Zweck-Mittel-Umkehrung von kontinuierlichen **kooperativen Bedeutungsstrukturen** der mit Arbeitsmitteln geschaffenen Lebensbedingungen für die allgemeine **Vorsorge** abgelöst wurden. Mit der Dominanz der **Gesellschaftlichkeit** schließlich verallgemeinern sich die kooperativen zu gesellschaftlichen Zielkonstellationen, die als **gesellschaftliche Bedeutungsstrukturen** in verallgemeinerter Weise die vergegenständlichten Handlungsnotwendigkeiten repräsentieren.

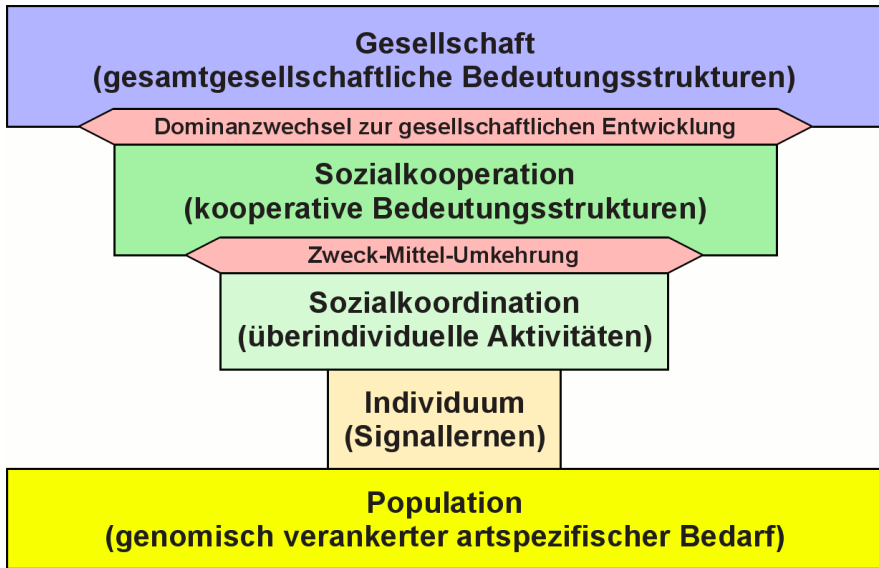


Abbildung 22: Träger der Antizipationen in der evolutionären Entwicklung.

7.4 Operationen, Handlungen und Kooperation

Im letzten Kapitel wurden die **kooperativen** bzw. **gesellschaftlichen Zielkonstellationen** als übergeordneter **objektiver Handlungszusammenhang** bestimmt, dessen Realisierungen die (Teil-) **Handlungen** des **Individuums** sind. Die individuell-antizipatorisch regulierten Aktivitäten, wie sie sich aus dem **autarken Lernen** entwickeln (vgl. Kap. 4.3, S. 33), gehen mit der Herausbildung der **gesellschaftlichen Natur des Menschen** jedoch nicht einfach in den Handlungen auf, sondern entwickeln sich als *untergeordnete und selbstständige* Ebene von **Operationen**.

Somit soll nun die in Kap. 7 (vgl. Abb. 20, S. 48) getroffene bloß terminologische Unterscheidung des Zusammenhangs von Aktivitäten und **Orientierungen**, Operationen und **Perzeptionen** sowie Handlungen und **Wahrnehmungen** inhaltlich entfaltet werden.

Wie in Kap. 6.1 (S. 44) dargestellt, entwickeln sich die gelernten **Orientierungsbedeutungen** nach der **Zweck-Mittel-Umkehrung** bei der verallgemeinerten Herstellung von **Arbeitsmitteln** zu **Mittelbedeutungen**, wobei der **Hergestelltheits-Aspekt** gegenüber dem **Brauchbarkeits-Aspekt** bestimmend ist. Die individuellen Antizipationen auf der Ebene der Operationen erhalten ihre Struktur und Ausrichtung durch die übergeordneten Handlungszusammenhänge, in denen die Herstellungsnotwendigkeiten der verallgemeinerten Gebrauchszwecke objektiv repräsentiert sind (vgl. das letzte Kapitel):

»Den verallgemeinerten Gebrauchszweck muß man (gemäß dem berühmten Marxschen Baumeister-Bienen-Beispiel [MEW 23, S. 193]) vorher ›in seinem Kopf‹ haben, ehe man seine Herstellung antizipieren und realisieren kann; und in den ›Kopf‹ kommt er aus übergeordneten Handlungszusammenhängen, zunächst auf dem Wege über ›kooperatives‹ Beobach-

tungslernen, dann (mit der weiteren Menschwerdung) immer mehr auch als *sprachlich-symbolischer kommunizierter ›praktischer Begriff‹*» (270)

Durch den angeeigneten **praktischen Begriff** (vgl. Kap. 6.3, S. 46) ›weiß‹ das Individuum, was das Ergebnis der Herstell-Operationen sein soll. Das bloße **Probieren/Beobachten** (vgl. Kap. 7.2, S. 50) in der natürlichen Umwelt entwickelt sich nun zur *Koordination von Beobachtung und operativem Planen* innerhalb vorgängig geschaffener zunächst kooperativer und schließlich **gesellschaftlicher Bedeutungsstrukturen**.

Auch in Bezug auf den Brauchbarkeits-Aspekt der Mittelbedeutungen ist das Probieren nur noch ein Sonderfall der **Aneignung vergegenständlichter** Gebrauchszwecke. Die Regel ist nunmehr die *planvoll-lernende Erschließung der intendierten Brauchbarkeiten der Produkte*. Als Sonderfälle des Probierens werden in der **GdP** vier Punkte genannt (273f):

1. Wissenschaft als »Probieren« ... an der ›Front‹ der gesellschaftlichen Erfahrungsgewinnung«;
2. »Probieren« im Zuge der *Individualentwicklung*« von Kindern;
3. »Probieren« innerhalb von ›Spielräumen‹, in denen es keine festen Vorgaben gibt;
4. »Probieren« aufgrund der partiellen *Isolation des Individuums von kooperativen Lebenszusammenhängen*«, wodurch es sich »wie in einer ›natürlichen Umwelt‹ zu rechtfinden muß«.

Holzkamp betont, dass »keine dieser vier Formen des ›Probierens‹ mit dem *Probieren höchster Tiere bei autarkem Erkundungslernen* gleichzusetzen ist« und folgert:

»Das Konzept des ›Neugier- und Explorationsverhaltens‹ ist also zur Charakterisierung der menschlichen Regulation von Beobachtungs-Operations-Koordinationen, weil noch unterhalb des ›menschlichen‹ Niveaus zu orten, *total ungeeignet*« (274)

Wenn die operative Planung individueller Handlungen im übergeordneten objektiven Handlungszusammenhang ihre Funktion bekommt, heißt dies *nicht*, dass umgekehrt der übergeordnete Handlungszusammenhang sich quasi als Summe aus den individuellen Operativ-Planungen ergibt. Das bedeutet auch, dass individuelle Handlungen *nicht* als Resultat individuell-antizipatorisch regulierter Operationen begriffen werden können. Dies ergibt sich schon daraus, dass die kooperativen Ziele *nicht als solche*, also *nicht unmittelbar* in die antizipatorische Regulierung der Operationen eingehen. Holzkamp veranschaulicht dies am **Jäger-Treiber-Beispiel** (das entwicklungslogisch sogar noch zur ›naturhaften‹ **Sozialkoordination** gehört):

»Schon für den ›Treiber‹ sind zwar die Tatsache, der Zeitpunkt, die Richtung etc. des ›Treibens‹ aus dem übergeordneten sozialkoordinativen Zusammenhang der gemeinsamen Jagd/Umverteilung vorab festgelegt. Die Operation des ›Treibens‹ selbst reguliert sich aber ... nur an dem individuell antizipierten Operationsresultat ...: Das *Handlungsziel* der Beute bzw. der Beteiligung an deren Verteilung, ebenso wie die *übergeordnete Handlungsstruktur* ... sind dagegen für die perzeptiv-operative Aktivitätsregulation, die den Erfolg des ›Treibens‹ ausmacht, *nicht konstitutiv*.« (281)

Operationen sind zwar Realisierungen von individuellen Handlungen, die ihrerseits Realisierungen gesellschaftlicher Zielkonstellationen sind. Die Operationen sind aber weder durch Handlungen *unmittelbar* strukturiert, noch *konstituieren* umgekehrt Operationen die individuellen Handlungen. Geht es also darum, den übergeordneten

Handlungszusammenhang zu schaffen oder zu verändern, so kann dies *nicht* auf der operativen Realisierungs- oder individuellen Handlungsebene geschehen:

»Erst wenn durch die Beteiligung des Einzelnen die kooperative Zielkonstellation/-organisation auf ›nichtoperative‹ Weise geschaffen oder geändert wurde, haben die ›Operationen‹ wieder ihre ›Teilziele‹« (282)

Diese Aussagen lassen sich auf die **Kooperation** von Individuen in übergreifenden Handlungszusammenhängen ausdehnen: Kooperation kann die interindividuelle reziproke Steuerung von Operationen einschließen, muss dies aber nicht:

»Kooperation‹ als Charakteristikum der sich herausbildenden gesellschaftlichen Lebensgewinnungsform ist ein in der Produktions- und Reproduktionsweise entstehender objektiver überindividueller Zusammenhang verallgemeinerter Vorsorge für die je individuelle Existenz, an dem der Einzelne teilhat, nicht aber gleichbedeutend mit dem aktuellen Zusammenwirken von Individuen auf ›operativer‹ Ebene.« (283)

Kooperation darf also nicht als ›unmittelbares Miteinander-Tun‹ missdeutet werden, denn mit der Durchsetzung der Gesellschaftlichkeit wird die »mittelbar-gesellschaftliche Beziehung zwischen den individuellen Teilarbeiten« (ebd.) – die gesellschaftliche **Arbeitsteilung** – bestimmend. Für das unmittelbare Zusammenwirken in direkter Präsenz der Beteiligten führt Holzkamp später (in Kap. 10.4, S. 84) den Begriff der **unmittelbaren Kooperation** ein.

Abschließend lässt sich das individuelle Handeln in Holzkamps Worten wie folgt definieren:

»Individuelle Handlungen entstehen als Realisierungen oder als Beiträge zur Änderung von kooperativ-gesellschaftlichen Ziel-Mittel-Konstellationen verallgemeinerter Vorsorge für die je individuelle Existenzsicherung« (ebd.)

7.5 Physiologischer und gesellschaftlicher Speicher

Mit der Entfaltung der **Operationen** als Unterebene der **Handlungen** (Kap. 7.4, S. 53) kommt es auch zu einer entsprechenden **perzeptiv-operativen** Strukturierung der **Wahrnehmung**. Ausgangspunkt der Entwicklung ist das individuelle **operative Planen** bei der Herstellung oder dem Gebrauch von **Arbeitsmitteln**. Die notwendigen Operationssequenzen erfordern eine entsprechende an den **Mittelbedeutungen** orientierte Gliederung des Wahrnehmungsfeldes. Die gegenständliche Wirklichkeit wird **lernend** wahrgenommen, um die in ihr liegenden »kooperativ-gesellschaftlichen Möglichkeiten zu Herstellungs- und Gebrauchsaktivitäten« (276) **anzueignen**. So verkörpert etwa die Axt als sinnlich-wahrnehmbares ›Ding zum Schlagen‹ sowohl die realisierten Mittelbedeutungen in Bezug auf ihre Herstellung wie solche in Bezug auf ihre Benutzung (vgl. **Hergestelltheits-Aspekt** und **Brauchbarkeits-Aspekt** in Kap. 6.1, S. 44).

Die Entwicklung hin zur geplanten Operations-Regulation schließt eine Veränderung der orientierungsleitenden Funktion der **Emotionalität** (vgl. Kap. 3.5, S. 26) ein. Die ambivalente Steuerung zwischen gerichteter Energiemobilisierung und **Angstbereitschaft** zur Verminderung der »Diskrepanz zwischen schon Gelerntem und Neuem« (143) beim **autarken Lernen** (vgl. Kap. 4.3, S. 34) kann nunmehr nur in solchen Sonderfällen auftreten, wo das Individuum aufgrund der Isolation vom

Kooperationszusammenhang auf das Niveau des bloßen **Probierens/Beobachtens** zurückgeworfen wird. Allgemein ist hingegen

»das ›Risiko‹ von Fehleinschätzungen des jeweils ›Neuen‹ nicht mehr lediglich von den einzelnen Individuen zu tragen, sondern vorab kooperativ-gesellschaftlich minimiert« (276)

Die neuen Formen der Wahrnehmung und Emotionalität im Prozess der Herausbildung der **gesellschaftlichen Natur des Menschen** verändern auch die neurophysiologische **Funktionsgrundlage**. Holzkamp zitiert Volker Schurig⁸:

»Demnach bleibt ›der menschliche Kopf ... aus dem *ursprünglich geschlossenen System von Naturzuständen* innerhalb des Verhältnisses Organismus-Umwelt das einzige *biologische Organ*, über dessen *physiologische Funktion* sich nun eine *ständige Metamorphose von Vergegenständlichungen* vollzieht« (317f, Hervorh. K.H.)« (277)

Die **Vergegenständlichungen** in einer »gesellschaftlich-ökonomischen ›Geräteumwelt« (ebd.) bilden einen **gesellschaftlichen Speicher**, der sich zusammen mit dem Gehirn, dem **physiologischen Speicher**, zu einer **übergreifenden Funktionseinheit** entwickelt, worin das Gehirn nur ein unselbstständiges Teilsystem ist:

»Die *physiologische* Speicherungsfähigkeit gewinnt ... ihre spezifische strukturell-funktionale Charakteristik aus ihrer *Wechselwirkung mit dem ›gesellschaftlichen Speicher‹* und ist *nur in diesem Systemzusammenhang neurophysiologisch funktionsfähig*« (277)

Das bedeutet, dass der physiologische Speicher als solcher getrennt von der übergreifenden physiologisch-gesellschaftlichen Speicher-Funktionseinheit nicht verständiglich werden kann, weil die jeweiligen Referenzen der **Bedeutungen** gleichsam ins Leere gehen würden. Der **praktische Begriff** (vgl. Kap. 6.3, S. 46) der ›Axt-zum-Schlagen‹ setzt den kooperativen Zusammenhang voraus, für den eine Axt hergestellt wird und in dem sie ihre intendierte Brauchbarkeit erfüllt. Umgekehrt gilt für die **sekundär automatisierte** Verwendung einer Axt, dass

»die *automatisierte ›Fertigkeit‹* des ›Mit-der-Axt-Schlagen-Könnens‹ nur als Aktualisierung der in einer produzierten Axt vergegenständlichten verallgemeinerten Brauchbarkeit in Aktivitäten umsetzbar [ist], dabei gehört es zu den hergestellten *Zwecksetzungen solcher Gebrauchsgegenstände selbst*, daß der *Umgang mit ihnen möglichst schnell und reibungslos ›automatisierbar‹* sein muß.« (277)

Eine isolierte Betrachtung eines einzelnen Gehirns als physiologischer Speicher ist folglich ohne den gesellschaftlichen Speicher, mit dem es in einem funktionalem Zusammenhang steht, wissenschaftlich wenig fruchtbar. Um dies näher zu erläutern, ist es hilfreich, noch einmal den Begriff der Bedeutung in Erinnerung zu rufen.

Bedeutungen sind nicht etwas von den Menschen getrenntes, sind nicht etwas, das entweder ganz auf der ›Weltseite‹ liegt – etwa als stoffliche Eigenschaften der Dinge – oder ganz auf der Seite der Individuen – etwa als im individuellen Gehirn ›konstruierte‹, individuell zugeschriebene Relevanzen. Der Begriff der Bedeutung erfasst die Welt- und die Individuumsseite als Vermittlungszusammenhang zwischen beiden Seiten. Mit der **Zweck-Mittel-Umkehrung** werden die Bedeutungen nicht mehr bloß vorgefunden, sondern durch Vergegenständlichung intendierter Zwecke als **Gegenstandsbedeutungen** hergestellt. Mit der **Sprache** kommen nicht-gegenständliche **Symbolbedeutungen** hinzu. Gegenständliche und symbolische Bedeutungen verweisen aufeinander (A wird zum Herstellen von B verwendet, und B ergibt mit C zusammen D, das für E verwendet

8 Schurig, Volker (1976): Die Entstehung des Bewußtseins, Frankfurt/M.

wird etc.). Sie bilden ein Verweisungsnetzwerk und werden schließlich mit dem **Dominanzwechsel** zu **gesamtgesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen** synthetisiert (vgl. Kap. 9, S. 73). Dieses Netzwerk ist der gesellschaftliche Speicher, es bildet zusammen mit dem physiologischen Speicher der Individuen eine übergreifende Funktionseinheit. Damit wird klar, dass weder eine einzelne ›Bedeutung‹ noch ein einzelnes ›Gehirn‹ bloß aufgrund der physischen oder physiologischen Beschaffenheit aus sich heraus verständlich ist. Holzkamp in deutlichen Worten:

»Wer das menschliche Gedächtnis nicht als Wechselwirkung zwischen individuellem und gesellschaftlichem Speicher ..., sondern (wie in der traditionellen Psychologie üblich) lediglich als individuelle Leistung erforschen will (und den gesellschaftlichen Systemanteil des Speichers u.U. sogar noch durch Verwendung ›sinnloser Silben‹ o.ä. aus methodischen Gründen im Experiment real wegabstrahiert), der forscht einmal mehr total am Gegenstand vorbei« (339)

Mit diesem Thema hat sich Klaus Holzkamp in seinem ›Lernbuch‹⁹ ausführlich befasst.

7.6 Denken von Handlungszusammenhängen

Die **gesellschaftlichen Zielkonstellationen** bilden den **objektiven Handlungszusammenhang** (vgl. Kap. 7.4, S. 53), in dem die **Individuen** ihre Existenz sichern. Dieser besitzt drei Aspekte (›Teilzusammenhänge‹):

1. Art und Weise des Stoffwechsels mit der (äußeren) Natur,
2. Arbeitsteilung, Arbeitsorganisation und individueller Beitrag,
3. allgemeine Vorsorge und individuelle Existenzsicherung.

Im Unterschied zum bloß **operativen**, also individuell-regulatorischen **Denken**, setzt das **handlungsbezogene Denken** voraus, dass das Individuum den übergreifenden Handlungszusammenhang mit seinen drei Aspekten **kognitiv** erfasst. Diese **Aneignung** ist möglich, weil die bereits produzierte Lebenswelt jene kognitiven Strukturen enthält, die einmal gedacht worden sein mussten, um sie herzustellen:

»Solche ›Denkstrukturen‹ oder ›Denkformen‹ stecken schon in den durch vergegenständlichende Arbeit geschaffenen ›Mitteln/Lbensbedingungen und durch sie konstituierten sozialen Verhältnisse selbst, sind aber ... auch in darauf bezogenen sprachlich-symbolischen Formen repräsentiert« (285)

Gegenstandsbedeutungen wie sprachlich repräsentierte **symbolische Bedeutungen** enthalten also das, was gedacht worden ist und was gedacht werden muss: welche **Aktivitäten** erfolgen müssen, damit die richtigen Voraussetzungen bzw. **Ursachen** geschaffen werden, die schließlich intendierte **Wirkungen** haben, die am Ende die vorsorgende **Lebensgewinnung** sicher stellen (vgl. Abb. 23). Die dreigliedrige zu denkende Struktur

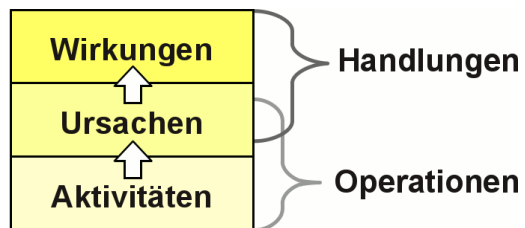


Abbildung 23: Aktivitäts-Ursache-Wirkungs-Relation im Bezug zu Operationen und Handlungen.

9 Holzkamp, Klaus (1993): Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung, Frankfurt/M.

tur besitzt somit **kausalen** Charakter, der jedoch nicht schon »etwas in der Natur Vorfindliches«, sondern »erst mit der menschlichen Naturveränderung« (287) in die Welt gekommen ist. Dabei reichen die Operationen bis zu den zu schaffenden Voraussetzungen/Ursachen, deren Wirkungen erst durch den übergreifenden objektiven Handlungszusammenhang ihren Sinn bekommen, weil erst damit klar ist, was dort vergegenständlicht wird. Dies sei anhand der oben genannten drei Handlungsaspekte verdeutlicht.

1. Stoffwechsel mit der Natur

In den Produkten sind kausale Naturzusammenhänge **sachintentional** vergegenständlicht. Die Aneignung erfordert das Erkennen der kausalen Struktur, die – obzwar vom Menschen geschaffen – »gleichzeitig ... objektive, vom Menschen unabhängige Beschaffenheiten und Gesetzmäßigkeiten der Naturverhältnisse« (288) widerspiegeln. Das **Feldbau-Beispiel** verdeutlicht die Aktivitäts-Ursache-Wirkungs-Relation:

»Die Operation des ›Säens‹ im Frühjahr unter Verwendung des dazu unter bestimmten Umständen aufbewahrten ›Saatgutes‹ als ›Mittel‹ schafft hier die ›Ursachen‹, die ihrerseits als ›Wirkung‹ das Wachsen des Getreides und die Möglichkeit seiner Ernte im Herbst hervorbringen« (289)

Erst die übergreifende **kooperativ-gesellschaftliche** Herstellung der Lebensbedingungen durch Feldbau macht aus dem (aus unendlich vielen) herausgehobenen Naturzusammenhang ›Saat – Getreide‹ einen kausalen, für die vorsorgende Lebensgewinnung nutzbaren Zusammenhang, der nun als solcher auch gedacht werden kann und muss:

»Die sich bildende ›Erkenntnis‹ steht hier also in Wechselwirkung mit der ›verallgemeinerten‹ Schaffung der Ausgangsumstände, die es der ›Natur‹, da hier ein in ihr liegender gesetzmäßiger Zusammenhang betroffen ist, quasi ›erlaubt‹, auf ebenso allgemeine Weise darauf zu antworten« (289)

Die mit der hergestellten Aktivitäts-Ursache-Wirkungs-Relation verbundene Denkform vollzieht drei wesentliche Leistungen:

- **Verallgemeinern**: Abbildung der Allgemeinheit (damit Wiederholbarkeit) zwischen Aktivitäten, Ursachen und Wirkungen;
- **Abstrahieren**: Absehen von Unwesentlichem in den jeweils herzustellenden Kausal-Beziehungen (zur **Realabstraktion** vgl. Kap. 6.3, S. 46);
- **Vereindeutigen**: Fokussierung der relevanten Bedeutungen als Voraussetzung für Kommunizierbarkeit der **praktischen Begriffe** und damit Entstehung der **Sprache** (vgl. auch Kap. 6.3, S. 46).

2. Arbeitsteilung und individuelle Teilhabe

Neben den sachintentionalen besitzt die **kooperative** Form der Lebensgewinnung auch **sozialintentionale** Aspekte (vgl. Kap. 5.1, S. 38). Die verallgemeinerte Herstellung der Lebensbedingungen, das **Verallgemeinerte-Gemachtsein-Zu**, enthält zwei personale kognitive Unterformen: den **verallgemeinerten Produzenten**, der die Bedingungen schafft, und den **verallgemeinerten Nutzer**, der seine Existenz durch

Nutzung der geschaffenen Bedingungen erhält. Die sich herausbildenden personalen praktischen Begriffe sind ebenfalls Resultat des Verallgemeinerns, Abstrahierens und Vereindeutigens im Prozess der vorsorgenden Herstellung der Lebensbedingungen. Eine weitergehende kognitive Abstraktion ist der praktische Begriff des **verallgemeinerten Anderen** und die Erkenntnis, dass das Individuum selbst *für andere der Andere* ist. Das bedeutet auch, dass das Individuum sich als konkreten Fall eines verallgemeinerten Produzenten oder Nutzers erkennen kann.

Zur Veranschaulichung des bedeutenden Entwicklungsschritts, der in dieser Form der sozialen Abstraktion steckt, wird das Feldbau-Beispiel erneut herangezogen, zu dem eine »hypothetische Geschichte« (293) berichtet wird: Im Feldbau aktive Frauen hätten zunächst das Saatgut vor den Männern verstecken müssen, da diese (primär als Jäger aktiv) das Verallgemeinerte-Gemachtsein-Zu des Saatguts nicht begriffen hätten, sondern es als Nahrung unmittelbar zu verzehren trachteten. Sie konnten die Funktion des verallgemeinerten Produzenten, die die Frauen inne hatten, und den Mittel-Charakter des Saatguts für die Feldbau-Aktivität der Frauen, nicht verstehen:

»Indem die Frauen aufgrund ihrer höheren Einsicht in die kooperativ-gesellschaftlichen Ziel-Mittel-Konstellationen das Saatgut versteckten, setzten sie das Allgemeininteresse des Gemeinwesens gegen die bloß individuellen Interessen der Männer durch und handelten damit objektiv auch in deren Interesse an vorsorgender Lebenssicherung.« (294)

Später erreichten die Männer auf Grundlage der aus der Jagd entwickelten Viehzucht und den »in diesem Produktionszweig enthaltenen Denkformen ... auch in ihrem individuellen Denken und Handeln das gleiche ›formale Niveau‹ ... wie vormals nur die Frauen« (ebd.)

3. Allgemeine und individuelle Vorsorge

Das Feldbau-Beispiel verweist darauf, dass die langfristige, allgemeine Vorsorge und die kurzfristige, individuelle Existenz in einen Widerspruch zueinander geraten können. Als Denkanforderung für das Individuum bedeutet das, den Vorrang (»funktionalen Primat«, 294) des verallgemeinerten gegenüber dem bloß individuellen Nutzen und damit auch des verallgemeinerten Produzenten gegenüber dem verallgemeinerten Nutzer einsehen zu können:

»Indem das Individuum auf ›nichts weiter‹ aus ist ... [als] auf *seine* ›menschliche‹ Existenz-erhaltung, muß es zugleich die unaufhebbare Abhängigkeit der eigenen vorsorgenden Daseinssicherung von der kooperativ-gesellschaftlich vorsorgenden Daseinssicherung begreifen können (...) Nur wenn das Individuum so das ... *kognitive* ›Niveau‹ erreicht hat, kann es ›wissen‹, was es zu *seiner eigenen Existenzsicherung innerhalb des gesellschaftlichen Zusammenhangs* ... zu tun hat, damit auch, wodurch im kooperativ-gesellschaftlichen Lebens- und Bedeutungszusammenhang *seine Existenz gefährdet* sein kann.« (295)

Individuelle Vorsorge ist gleichbedeutend mit der Beteiligung an kooperativ-gesellschaftlicher Vorsorge. Ist das Individuum von der gemeinschaftlichen Vorsorge ausgeschlossen oder ist der kooperative Vorsorgezusammenhang insgesamt gefährdet, so kann »die eigene Existenzbedrohung nur durch die Beteiligung an der Änderung der kooperativ-gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse überwunden werden« (296).

7.7 Drei Bedingungen der Motivation

Obwohl in den vergangenen Kapiteln immer schon von **Gesellschaft, Handlung, Denken** etc. die Rede war, ist in Erinnerung zu rufen, dass wir uns in der Darstellung noch *vor* dem **Dominanzwechsel** befinden. Wir haben es also mit dem *Prozess der Herausbildung* der spezifisch menschlichen Formen zu tun, nicht schon mit den entfalteten Formen selbst. Der Herausbildungsprozess spiegelt die jeweils zu bewältigenden Anforderungen an das Überleben der frühen Menschen (**Hominini**) wider. Entsprechend muss die **Bedürfnisgrundlage** so beschaffen sein, dass die **Individuen** zu den **operativen**, handelnden und **kognitiven** Leistungen fähig sind, *ohne* eine bewusste Einsicht in den Prozess zu haben. Die Einsicht kann nicht vorgesetzt werden, sondern ist erst Resultat des Prozesses, der zunächst allein emotional-motivational reguliert wird.

Die **Emotionalität** entstand als Vermittlungsinstanz zwischen **Orientierung** und **Ausführung**, die objektiv die Umweltbedingungen entsprechend des organismischen Zustands widerspiegelt (vgl. Kap. 3.4, S. 25). Die Vermenschlichung der Emotionalität ändert nichts an diesem Vermittlungs-Charakter: Sie ist »ihrem Wesen nach zugleich objektiv und individuell« (298). Auf menschlichem Niveau vermittelt sie zwischen **Wahrnehmung** und Handlung.

Die **Motivation** wurde in Kap. 4.3 (S. 33) als emotionale Regulation individueller Aktivitäten vorgestellt. Sie bewertet Aktivitäten in der Gegenwart in Bezug auf **antizipierte** Resultate in der Zukunft. Sie wirkt so als »automatischer« Aktivitätsanleiter auf einer Entwicklungsstufe, wo die Diskrepanz von Gegenwärtigem und Zukünftigem noch nicht denkend überbrückt werden kann.

Die **soziale Motivation** auf der Stufe der **Sozialkoordination** dehnt die Wertungsantizipation auf kollektive Aktivitäten aus (vgl. Kap. 5.1, S. 38). Unter **kooperativ-gesellschaftlichen** Bedingungen ist der Bezugsrahmen der Motivation der **objektive Handlungszusammenhang** wie er durch die **kooperativen Zielkonstellationen** gegeben ist und in dem die individuelle Existenzsicherung als Fall der allgemeinen **Vorsorge** erkannt wird:

»Motiviert« ist eine Aktivität ... in dem Grade, wie als Resultat der Aktivität eine *Erweiterung der eigenen vorsorgenden Daseinssicherung, damit eine höhere menschliche Qualität der Bedürfnisbefriedigung, antizipiert* werden kann.« (299)

Umgekehrt bedeutet das, dass die menschliche Besonderheit der Motivation *nicht* auf operativer Ebene individueller Antizipationen geklärt werden kann. Dies wird schon dadurch deutlich, dass auf operativer Ebene gar nicht klar ist, *wozu* ein **Mittel** eingesetzt wird. Der Sinnbezug der **Operationen** ist allein durch die Wirkung (vgl. Abb. 23, S. 57) auf der übergeordneten Handlungsebene gegeben. Die Operation selbst ist hingegen *motivational mehrdeutig*. So kann eine Axt für die vorsorgende Schaffung der Lebensbedingungen und damit Absicherung der individuellen Bedürfnisbefriedigung eingesetzt werden oder aber zur Unterdrückung und zum Ausschluss von der kooperativen Vorsorge.

Die Motiviertheit einer Aktivität ergibt sich somit allein darüber, wie die individuelle Existenz als Teil der allgemeinen Vorsorge im übergreifenden Handlungszusammenhang gesichert werden kann (was in Kap. 7.6, S. 57, in drei Teilzusammenhän-

gen ausgeführt wurde). Die individuelle Motivation ist nun von drei Bedingungen abhängig (vgl. Abb. 24):

1. Der Beitrag zur gesellschaftlichen Vorsorge und die eigene Existenzsicherung hängen tatsächlich zusammen,
2. der Zusammenhang ist gesellschaftlich denkbar und
3. der Zusammenhang wird vom Individuum gedacht.

Im Prozess der Herausbildung der Gesellschaftlichkeit vor dem Dominanzwechsel bilden die drei Bedingungen noch weitgehend eine Einheit, die bei Vorhandensein auch unmittelbar zur motivierten Aktivität führen. Diese selbst-evidente, quasi-automatische Realisierung wird mit dem Dominanzwechsel aufgebrochen und damit »problematisch«.

Wenn der positiven Bewertung der antizipierten zukünftigen Lebensqualität negativ bewertete Anstrengungen und Risiken auf dem Weg dahin entgegenstehen, kommt es zu einem **Motivationswiderspruch**:

»Nur soweit sich bei der kognitiv-emotionalen Verarbeitung dieser widersprüchlichen Bestimmungsmomente im Ganzen eine positive Wertigkeit der antizipierten Aktivität ergibt, die die Wertigkeit der gegenwärtigen Situation übersteigt, kann die Aktivität tatsächlich »motiviert« vollzogen werden.« (300)

Die Thematik des Motivationswiderspruchs unter historisch besonderen gesellschaftlichen Bedingungen wird in den Kapitel 10.3 (S. 82) und 12.8 (S. 108) erneut aufgegriffen.

Drei Bedingungen der Motivation

- ① Der Zusammenhang zwischen dem eigenen Beitrag zur gesellschaftlichen Vorsorge und der vorsorgenden Sicherung der eigenen Existenz **besteht tatsächlich**
- ② Der Zusammenhang ist in den gesellschaftlichen Denkformen **adäquat abgebildet**
- ③ Das Individuum kann den Zusammenhang (oder sein Fehlen) **kognitiv erfassen**

Realisierung der drei Bedingungen

- ▶ Vor Dominanzwechsel: **selbstevident**
- ▶ Nach Dominanzwechsel: **problematisch**

Motivationswiderspruch

- ▶ Wertung der zukünftigen Lebensqualität
- ▶ Wertung der Anstrengungen und Risiken

Abbildung 24: Die drei Bedingungen der Motivation.

8. Wechsel der Analyseebene

In den letzten Kapiteln haben wir die Entwicklung der **Bedeutungs-Bedürfnis-Verhältnisse** (vgl. Kap. 6, S. 43) und die Entfaltung der psychischen Funktionen (vgl. Kap. 7, S. 48) bis heran an den **Dominanzwechsel zur gesellschaftlich-historischen Entwicklung** nachvollzogen. Sprachliche Vorgriffe wie **Gesellschaft, Handlung, Denken** etc. holen wir nunmehr inhaltlich ein, indem wir die Besonderheit des qualitativen Sprungs ausführen und anschließend die **inhaltliche und funktionale Kategorialeanalyse** nach dem Dominanzwechsel fortführen (vgl. Abb. 25).

- ① **Manipulationsfähigkeit mit Mitteln und individualisierte Sozialkontakte (5.2)**
- ② **Savannen-Biotop (5.2)**
- ③ **Zweck-Mittel-Umkehr (5.2)**
→ **Bedeutungen und Bedürfnisse (6.2)**
→ **Wahrnehmung/Emotion/Motivation (7.2)**
- ④ **Gesellschaftliche Entwicklung (5.3)**
→ **Bedeutungen und Bedürfnisse (6.3)**
→ **Wahrnehmung/Emotion/Motivation (7.3)**
- ⑤ **Subjektive Handlungsgründe (7.4)**
Handlungsfähigkeit in der kapitalistischen Gesellschaft (7.5)

Abbildung 25: Dominanzwechsel zur gesellschaftlichen Entwicklung im dritten Fünfschritt (in Klammern die entsprechenden GdP-Kapitel).

Die Besonderheit des zweiten Qualitätssprungs im dritten **Fünfschritt** besteht darin, dass es nicht mehr nur zu einem Dominanzwechsel *innerhalb* des umgreifenden Gesamtprozesses der Entwicklung kommt, sondern der Dominanzwechsel betrifft nun den Entwicklungsprozess *selbst*. Es kommt zum

»Umschlag von der Dominanz der *phylogenetischen* zur Dominanz der *gesellschaftlich-historischen* Entwicklung« (175).

Das **phylogenetische** Entwicklungsprinzip **hebt sich auf**. Das bedeutet, es bringt selbst einen neuen Modus der Entwicklung hervor, der die Relevanz des alten Entwicklungsprinzips vollständig in den Hintergrund verbannt. Das bedeutet nicht, dass evolutionäre Veränderungen nicht mehr stattfinden würden, nur sind sie »faktisch bedeutungslos« (181) geworden. Der Grund dafür liegt in der im Vergleich zur Evolution um Größenordnungen schnelleren Entwicklung der Gesellschaftsgeschichte. Folgende Angaben über Entwicklungszeiträume mögen dies illustrieren (nach neueren Daten, vgl. Wikipedia¹⁰):

- vor ca. 7 Millionen Jahren: Trennung der **Hominini**-Linie (Menschen und Vorfahren) von der **Panini**-Linie (Schimpansen und Vorfahren);
- vor ca. 2,8 Millionen Jahren: Entstehung der Hominini-Gattung **Homo**;
- vor ca. 1,8 Millionen Jahren: Ausbreitung des **Homo erectus** (soziale **Werkzeugherstellung**) ausgehend von Afrika, aus dem sich u.a. der Neanderthaler in Europa entwickelte);
- vor ca. 200.000 Jahren: Entstehung des (archaischen) **Homo sapiens** aus dem **Homo erectus** in Afrika;

10 http://de.wikipedia.org/wiki/Stammesgeschichte_des_Menschen

- vor ca. 70.000 Jahren: Ausbreitung des Homo sapiens ausgehend von Afrika (Entwicklung der **gesellschaftlichen Natur des Menschen** vermutlich abgeschlossen);
- vor ca. 50.000 Jahren: parallele Existenz von Homo erectus, Neanderthaler, Homo floresiensis und Homo sapiens in Eurasien, Zusammentreffen von Homo sapiens und Neanderthaler, nur der Homo sapiens überlebt;
- vor ca. 10.000 Jahren: Beginn des kontinuierlichen gesellschaftlich-historischen Prozesses (Sesshaftwerdung im Zuge der Neolithischen Revolution).

Diese (groben) Angaben entsprechen im wesentlichen denen in der **GdP**. Mit Bezug auf das letzte Datum folgert Holzkamp für den Dominanzwechsel:

»Erst mit dieser gesellschaftlich-historischen Kontinuität ist der *Dominanzwechsel* zum gesellschaftlich-historischen Gesamtprozeß, der aufgrund des Entwicklungsstandes der evolutionär gewordenen Vergesellschaftungspotenzen schon (vielleicht 30.000 Jahre) eher möglich gewesen wäre, *faktisch vollendet*.« (183)

Nach den hier verwendeten neueren Daten liegt die von Holzkamp geschätzte Differenz zwischen der vollständigen Ausbildung der **gesellschaftlichen Natur des Menschen** und der tatsächlich etablierten historischen Kontinuität der gesellschaftlichen Entwicklung bei etwa 60.000 Jahren (statt 30.000).

In den folgenden Kapiteln soll der zeitlich skizzierte Prozess der Durchsetzung der Gesellschaftlichkeit des Menschen inhaltlich noch differenzierter dargestellt werden.

8.1 Gesellschaftliche Natur als Selektionsvorteil

Die **gesellschaftliche Natur des Menschen** entwickelt sich im **phylogenetischen** Prozess deshalb, weil sie eine biotische Spezialisierung darstellt, die einen Überlebensvorteil bietet. Holzkamp kennzeichnet diese Entwicklung allgemein als »*wachsende aktive Aneignung der Natur durch verändernd-eingreifende Vergegenständlichung verallgemeinerter Zwecke der Lebensgewinnung*« (176). Durch die »*gegenständliche Fixierung von praktischem Veränderungswissen*« (177) kann Erfahrung in **gesellschaftlicher** Dimension gespeichert und kumuliert werden (vgl. dazu Kap. 7.3, S. 51, und Kap. 7.5, S. 55).

Die sich herausbildende gesellschaftliche **Produktion** der Lebensbedingungen und die phylogenetische Evolution wirken in einer Übergangsphase gleichzeitig. Auf diese Weise werden alle evolutionär per Mutation und Selektion neu erworbenen natürlich-gesellschaftlichen Potenzen im Genom kumuliert:

»Der Mensch wird durch einen derartigen Kumulationsprozeß *genomischer* Information zum *einzigsten Lebewesen*, das aufgrund seiner »*artspezifischen*« biologischen Entwicklungspotenzen zur *gesellschaftlichen Lebensgewinnung* fähig ist« (179)

Natur und Gesellschaftlichkeit sind also kein Gegensatz:

»Der Mensch gewinnt auf dem phylogenetischen Wege zur Dominanz des gesellschaftlichen Prozesses – nicht in einem metaphorischen, sondern im wörtlichen Sinne – seine »*gesellschaftliche Natur*«, d.h. *natürliche Entwicklungspotenz zur Gesellschaftlichkeit*« (180)

Die Übergangsphase ist dann beendet, wenn die Anpassung an die Überlebensanforderungen nicht mehr durch Mutation und Selektion passiv erfahren, sondern aktiv vorsorgend gewährleistet wird. Sobald die Herstellung der Lebensbedingungen in verallgemeinerter gesellschaftlicher **Vorsorge** die Entwicklung bestimmt, beginnt die

gesellschaftlich-historische Progression mit eigenen innergesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen, die allein aufgrund ihrer Dynamik den phylogenetischen Prozess zurückdrängt und schließlich ablöst. Das **Organismus-Umwelt-Verhältnis** wird damit endgültig zum **Mensch-Welt-Verhältnis**.

Realhistorisch ist dieser Prozess mit dem Übergang »von der Okkupations- zur Produktionswirtschaft« (181f), also dem »Übergang von der bloßen ... Ausbeutung vorhandener Lebensquellen ... zur ... geplanten Herstellung von Lebensmitteln durch Feldbau und später Viehzucht« (182) verbunden.

In den folgenden Kapiteln werden die **methodologischen** Konsequenzen des **Dominanzwechsels** noch eingehender dargestellt.

8.2 Gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit

Aus dem **Dominanzwechsel** zur **gesellschaftlich-historischen Entwicklung** folgt **methodisch**, dass die sich entwickelnde neue Qualität des **Psychischen** nicht mehr **funktional-historisch** aufgeklärt werden kann. Die **Phylogenese** spielt keine Rolle mehr, alle Menschen besitzen die gleiche biotische Potenz zur individuellen **Vergesellschaftung**. Die nun von Menschen geschaffenen **gesellschaftlichen** Verhältnisse sind selbst kein psychischer Sachverhalt, sie sind nurmehr die Grundlage für Entwicklung des Psychischen.

Das **Individuum** bekommt nun einen neuen Stellenwert. Im phylogenetischen Entwicklungsprozess war die Selbsterhaltung der Arterhaltung (Ebene der **Population**) untergeordnet. Untergang oder Überleben eines einzelnen Organismus hatte keine eigenständige funktionale Relevanz. Das ändert sich nun:

»Indem die Individuen beginnen, in gemeinschaftlicher Umweltverfügung ihre *Lebensmittel und Lebensbedingungen selbst zu produzieren*, ist hier die *Existenzerhaltung der Einzelindividuen* das bewußt angestrebte Ziel, das allerdings nur *über Beiträge vom Einzelnen zur Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens, das die je individuellen Lebensmittel und -bedingungen einschließt*, erreicht werden kann.« (190)

Die »Existenzerhaltung der Einzelindividuen« als »das bewußt angetrebte Ziel« ist eine **kategoriale** und keine normative Aussage. Die Gesellschaft ist dazu »da«, damit die Einzelnen ihre Existenz sichern können – und nicht umgekehrt. Ob dies *tatsächlich* für alle Individuen der Fall ist, hat mit der je historisch-besonderen Verfasstheit der Gesellschaft zu tun. Historisch wurde es bisher nicht für alle Menschen gewährleistet. Potenziell gilt die Aussage gleichwohl »im Prinzip« (193) für alle Menschen, womit der Raum menschlicher Möglichkeiten abgesteckt wird: Eine Gesellschaft, in der tatsächlich *alle* Menschen ihre Existenz nach dem jeweils erreichten Stand der Befriedigungsmöglichkeiten der **Bedürfnisse** würdig erhalten können, *ist realisierbar*.

Damit ist angedeutet, dass auf dem neuen Entwicklungsniveau das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum nicht mehr selbstevident, sondern problematisch ist. Um die jeweilige Problematik fassen zu können, muss ein neuer Interpretationsrahmen geschaffen werden. Dieser hat folgende Elemente:

1. Der »gesellschaftliche Mensch-Welt-Zusammenhang (ist) in den jeweils relevanten Momenten als objektiv-materielles Verhältnis gesellschaftstheoretisch« (192) zu erfassen.

2. Von dort aus sind die veränderten »psychischen Funktionsaspekte individueller **Lern- und Entwicklungsfähigkeit**« zu analysieren, wie sie »sich aus dem objektiven Verhältnis Individuum/gesellschaftlich-historischer Gesamtprozeß« (ebd.) ergeben.

Da nun die produzierten Lebensbedingungen im Prinzip allen Gesellschaftsmitgliedern zur Verfügung stehen, ist die Unmittelbarkeit des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlicher Produktion und individueller Nutzung durchbrochen. Mit der **Unmittelbarkeitsdurchbrechung** wird die neue Qualität des Mensch-Welt-Zusammenhangs als **gesamtgemeinschaftliche Vermitteltheit** individueller Existenz erreicht. Die Kategorien, die den Zusammenhang zwischen gesellschaftlich-objektiven und den individuell-psychischen Bestimmungen des **Mensch-Welt-Verhältnisses** abbilden können, werden **Vermittlungsbegriffe** bzw. -kategorien genannt.

Daraus folgt eine Kritik an den **Vorbegriffen** der traditionellen Psychologie. Da im traditionell-psychologischen Mainstream die Welt nicht als von Menschen hergestellt und veränderbar begriffen wird, kann auch die personale Lebensführung nur als unvermittelte Aktivität in einer unmittelbar gegebenen, quasi natürlichen Umwelt aufgefasst werden: Weil »die menschlich-gesellschaftliche **Lebensgewinnungsform** hier auf vormenschlich-organismische Weisen der Lebenserhaltung ... heruntergebracht« (194f) sei, bleibe

»... radikal unverständlich, wie Menschen mit so beschränkten Fähigkeiten, Bedürfnissen etc. in der Lage und bereit sein können, durch individuelle Beiträge zur gesellschaftlichen Lebensgewinnung die Voraussetzungen ihrer eigenen Existenzsicherung mitzuschaffen, also aktiv zu werden, ohne daß die dabei angestrebten Resultate in unmittelbarem Zusammenhang mit ihren je aktuellen Lebensnotwendigkeiten und Bedürfnigkeiten stehen.« (194)

Folglich wird auch das Mensch-Welt-Verhältnis nicht als umfassendes und unhintergebares Vermittlungsverhältnis begriffen. Stattdessen stehen vom gesellschaftlichen Zusammenhang isolierte individuelle Menschen dem abstrakten Systemgesamt »Gesellschaft« unvermittelt und damit äußerlich gegenüber (vgl. Abb. 26). Das Problem

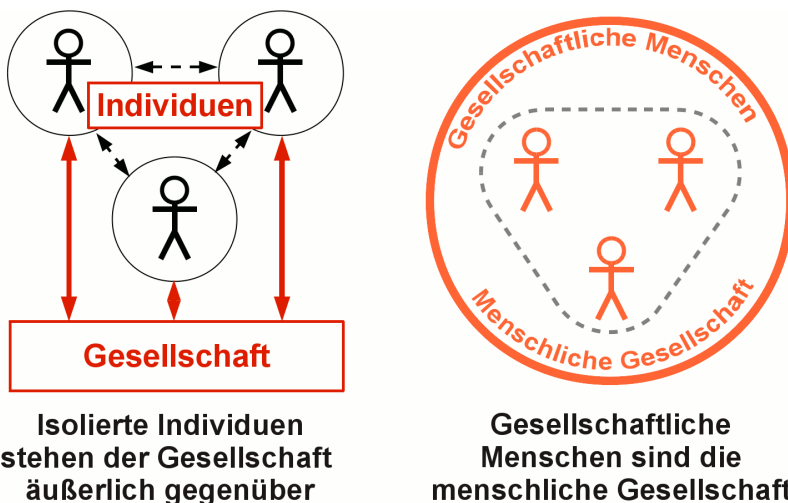


Abbildung 26: Dualistischer und dialektischer Begriff des Mensch-Gesellschaft-Verhältnisses.

einer solchen dualistischen Mensch-Welt-Sicht wird nicht dadurch ermäßigt, indem die ›Gesellschaft‹ als ›Faktor‹ einbezogen wird und insofern immerhin ›vorkommt‹, sondern durch die erneute äußerliche Gegenüberstellung reproduziert. Dies ist sogar auf Grundlage kritisch-psychologischer Termini möglich.

Die Herausforderung eines **dialektischen** Begriffs des Mensch-Welt-Vermittungsverhältnisses besteht im Denken der **inneren Einheit** von gesellschaftlichem Menschen und menschlicher Gesellschaft: Die gesellschaftlichen Menschen sind gleichzeitig die menschliche Gesellschaft, vermittelt derer sie leben, indem sie ihre Lebensbedingungen und damit sich selbst herstellen. Die Gesellschaftlichkeit ist somit Ausgangspunkt und Ergebnis des gleichen Prozesses. Die Aufgabe der kritisch-psychologischen Vermittlungsbegriffe ist es nun, diesen inneren Zusammenhang in Hinsicht auf die psychischen Dimensionen begreifbar zu machen. Dies ist nur dann zu leisten, wenn keine der vermittelten Seiten im Zuge der Konkretisierung der analytischen Begriffe ›unter den Tisch fällt‹.

8.3 Position und Lebenslage

Der neue Typ der **gesellschaftlich-historischen Entwicklung** zeichnet sich durch im Vergleich zur **Phylogenese** extrem rasche Veränderungen aus. Zwar bleibt das objektive Verhältnis von **Individuum** und **Gesellschaft**, das in Kap. 8.2 (S. 64) als **gesamt-gesellschaftliche Vermitteltheit** der individuellen Existenz bestimmt wurde, grundsätzlich konstant. Die inhaltlich zu bestimmende Weise der gesellschaftlichen Vermittlung, die *Form* der **Vergesellschaftung**, verändert sich hingegen mit der Geschichte. Um dies in die Analyse einbeziehen zu können, werden in der **GdP** zwei neue Leitgesichtspunkte entwickelt, die in diesem und im nächsten Kapitel das Thema sind.

Die Lebensbedingungen werden in arbeitsteiliger Weise gesellschaftlich hergestellt. Innerhalb dieser **Arbeitsteilung** leistet das Individuum seine Beiträge an einer bestimmten gesellschaftlichen **Position**. Je nach Entwicklungsstand der Gesellschaft kann die Position verschiedenes bedeuten. Dies kann etwa der Beruf oder die Berufstätigkeit sein, aber Holzkamp betont den allgemeinen Charakter des Positionskonzepts. So sei von Positionen stets überall da zu sprechen,

»wo Möglichkeiten gegeben sind, über *Beiträge zur Erhaltung oder Veränderung gesellschaftlicher Prozesse die Bedingungen der eigenen Existenz zu erhalten oder zu entfalten*, das Individuum also in *Realisierung der Positionen ›gesellschaftlich tätig‹* wird (auch wenn dabei die gegebenen ›Berufsfunktionen‹ nicht einschlägig sind, verallgemeinert, gesprengt oder umgangen werden)« (196f)

Dieser Hinweis soll eine **ontologisierende** Gleichsetzung von Position mit ›Beruf‹ o. dgl. vermeiden, da es neben den Berufstätigkeiten auch andere Tätigkeitsformen gibt, die der gesellschaftlichen **Vorsorge** dienen bzw. darauf gerichtet sind, die **gesellschaftlichen Zielkonstellationen** zu ändern (vgl. dazu die drei **Handlungszusammenhänge** in Kap. 7.6, S. 57). Zudem ist historisch offen, ob die Realisierungsform ›Beruf‹ nicht auch einmal hinfällig werden kann.

Die Beteiligung an der gesellschaftlichen Herstellung der Lebensbedingungen ist jedoch nur ein Aspekt. Der **Ausschnitt** der Gesellschaft, mit dem das Individuum in Kontakt kommt, ist seine unmittelbare **Lebenslage**. Die Lebenslage schließt die Position ein, geht aber darüber hinaus, indem sie »alle regionalen Umstände gegenständ-

licher und sozialer Art im Reproduktionsbereich, unter denen das Individuum sein unmittelbares Leben führt und bewältigen muß« (197), erfasst.

Position und Lebenslage sind die konkretisierten, aber bislang noch unabhängig von der historisch-besonderen Gesellschaftsform gefassten Bestimmungen der gesellschaftlichen Vermitteltheit der individuellen Existenz. Im nächsten Kapitel wird dieser bislang ausgeblendete Aspekt zum Gegenstand eines weiteren Leitgesichtspunkts.

8.4 Gesellschaftsformationen

Die Art und Weise, wie die Menschen ihre Lebensbedingungen **gesellschaftlich** herstellen, wandelt sich historisch. In der **GdP** wird die traditionelle **marxistische** Formationstheorie genutzt, um einen weiteren Leitgesichtspunkt der Analyse zu formulieren. Dabei wird die Seite des Stoffwechsels mit der Natur unter Einsatz von **Arbeitsmitteln** bzw. **Produktionsmitteln** (vgl. Kap. 7.3, S. 51, und Kap. 7.6, S. 57) mit dem Begriff der **Produktivkraftentwicklung** und die Seite der dabei eingegangenen sozialen Beziehungen mit dem Begriff der **Produktionsverhältnisse** gefasst.

Holzkamp stellt die entsprechenden gesellschaftstheoretischen Überlegungen in einer gerafften Übersicht in einem Exkurs dar. Die folgende noch kürzere Zusammenstellung erfolgt als Kompilation von Zitaten aus diesem Exkurs, wobei jedoch die Hervorhebungen weggelassen werden.

Die **Produktionsweisen** – als widersprüchliche Einheit aus Produktivkräften und Produktionsverhältnissen – entwickeln sich nach der »noch unausgeprägten urgesellschaftlichen Vorform bis an die Schwelle des **Sozialismus**« als »**antagonistische** Klassenverhältnisse« (199). Die Gesellschaft teilt sich in solche **Klassen**, die in den »Besitz der gesellschaftlichen Produktionsmittel« gelangt sind, und solche, die ihren Beitrag zur Existenzsicherung »zu den Bedingungen und unter dem Kommando der Produktionsmittelbesitzer« (ebd.) leisten müssen. Ein **Ausbeutungsverhältnis** liegt dann vor, wenn die Produktionsmittelbesitzer sich – »ohne selbst produktiv zu arbeiten« – die »von den ›Mittellosen‹ geschaffenen Lebensmittel/-bedingungen« aneignen und diesen nur den Teil zurückgeben, »der zur Reproduktion von deren **Arbeitskraft**« (ebd.) notwendig ist. Diese Form der »Ausübung von **Macht und Herrschaft** über andere Menschen« wird nur von der »**Gegenmacht** der ausgebeuteten Klassen« begrenzt, die nach Möglichkeit »auf die Brechung der Macht der herrschenden Klasse als Herrschaft der ›Besitzenden‹ über die ›Besitzlosen‹« (ebd.) ausgerichtet ist.

Die Klassenspaltung erzeugt komplementäre **Partialinteressen**. Dem »Interesse der herrschenden Klassen an der Aufrechterhaltung der bestehenden Machtverhältnisse« steht das »Interesse der ›beherrschten‹ Klassen ... an der relativen Erweiterung der eigenen Bedingungsverfügung und Daseinsentfaltung in Einschränkung der **Fremdbestimmung** durch die herrschenden Klassen« gegenüber. Letztere haben darüber hinaus ein »**Allgemeininteresse** an der Überwindung von Verhältnissen klassenbedingter Fremdbestimmtheit überhaupt« (199f) haben.

Durch den tendenziellen Ausschluss der beherrschten Klassen von der »Verfügung über den gesellschaftlichen Gesamtprozeß« entsteht ein »Widerspruch zwischen den aufgrund der Produktivkraftentwicklung gegebenen Möglichkeiten der allgemeinen

Bedingungsverfügung und Daseinsentfaltung durch wachsende bewußte **Vergesellschaftung** der **Produktion** und der historisch bestimmten Beschränkung und Fesselung dieser Möglichkeiten durch die antagonistisch-klassenbestimmten Produktionsverhältnisse« (200). Daher »ist die Überwindung der bestehenden Produktions- und Machtverhältnisse als Voraussetzung für die Realisierung der durch die Produktivkraftentwicklung und den damit gegebenen Vergesellschaftungsgrad eröffneten Möglichkeiten bewußter kollektiver **Selbstbestimmung** und Daseinsentfaltung ein über das **Partialinteresse** der beherrschten Klassen hinausgehendes **allgemeines Interesse**« (ebd.).

Die »antagonistischen Klassenverhältnisse [erreichen] in der bürgerlichen Gesellschaft ... mit der Entwicklung der großen Industrie eine neue Größenordnung« (201). Die Produktionsverhältnisse reproduzieren sich »nicht mehr lediglich durch direkte Machtausübung der herrschenden Klassen, sondern primär durch einen bestimmten ökonomischen Regulationsprozeß auf der Grundlage der **Warenform**« (ebd.). Die von Subsistenzmittel enteigneten Lohnarbeiter verfügen »nur noch über ihre Arbeitskraft« und »müssen so diese Arbeitskraft in der durch universellen Warenaustausch regulierten Zirkulationssphäre der bürgerlichen Gesellschaft als ›Ware‹ auf dem ›Arbeitsmarkt‹ an den **Kapitalisten** verkaufen« (ebd.). So entsteht der »objektive Schein der ›Freiheit‹ und ›Gleichheit‹ von Warenbesitzern, die in einem Vertragsverhältnis Ware gegen Geld ... austauschen« (ebd.). Der Arbeiter erhält dabei jedoch nur soviel von den »von ihm produzierten Werte[n] ... als Lohn zurück, wie dies zur Reproduktion seiner Arbeitskraft notwendig ist, der darüberhinaus produzierte ›**Mehrwert**‹ wird aber vom Kapitalisten unentgeltlich angeeignet und als ›**Kapital**‹ kumuliert« (ebd.). Der darin liegende »zentrale Widerspruch zwischen oberflächlichem Rechtsverhältnis und zugrundeliegendem Ausbeutungsverhältnis prägt sämtliche Lebensbereiche der bürgerlichen Gesellschaft«, wodurch sich der »Klassenantagonismus primär aufgrund der ... ökonomischen Zwänge (zum Verkauf der Arbeitskraft etc.) im Selbstlauf reproduziert« (ebd.).

Die bürgerliche Ideologie mystifiziert die »bürgerliche Klassenrealität als allgemeine und ewige Weise menschlichen Zusammenlebens« (202). Zusammenfassender letzter Satz in diesem Exkurs (wieder mit Herv.):

»Das *Partialinteresse des Kapitals* an der Erhaltung seiner Macht ist so *ideologisch* mit dem *Allgemeininteresse* gleichgesetzt, und die ausgebeutete Klasse muß, soweit sie nicht nur um Verfügungserweiterung und Existenzsicherung im Rahmen des bestehenden Ausbeutungsverhältnisses, sondern um die *Überwindung des Ausbeutungsverhältnisses selbst* kämpft, nicht nur die entsprechende *Gegenmacht* entfalten, sondern auch den *objektiven Schein* durchdringen, daß die Erhaltung der kapitalistischen Produktionsweise als ›*allgemeine*‹ und ›*natürliche*‹ Lebensform auch in *ihrem Interesse* ist, so die Möglichkeit und Notwendigkeit bewußter gemeinsamer Verfügung *aller* Menschen über den gesellschaftlichen Prozeß als ihre Existenzbedingung erkennen.« (202)

Im nächsten Kapitel setze ich mich in einem eigenen Exkurs mit dieser hier nur zusammengefassten Sichtweise kritisch auseinander.

8.5 Exkurs: Kritik der traditionellen Klassentheorie (Teil 1)

Im vorherigen Kapitel 8.4 (S. 67) ist die traditionelle **marxistische** Formations- und **Klassentheorie**, auf die sich Holzkamp in der *GdP* bezieht, zusammengefasst. Nun sind seit dieser Zeit rund 40 Jahre ver- und mit dem **Realsozialismus** ein Weltsystem untergegangen, das sich genau auf jene Theorie bezogen und einen entsprechenden Weg aus dem Kapitalismus versucht hat. Viele haben aus der historischen Niederlage den Schluss gezogen, dass sich die gesamte zugrunde liegende Theorie empirisch als falsch erwiesen hat und folglich nicht mehr berücksichtigt werden kann. Andere halten hingegen weiter an den klassischen Argumentationslinien fest und bemühen sich um eine immanente Aktualisierung.

Die von mir in diesem Exkurs vorgelegte immanente Kritik beschreitet einen dritten Weg. Sie geht davon aus, dass die Ansprüche nach Überwindung von **Kapitalismus**, **Klassenspaltung**, **Herrschaft** und **Entfremdung** legitim und dass eine Form der **Vergesellschaftung** jenseits dessen möglich ist. Gleichzeitig erkennt sie an, dass der bisherige praktische Versuch des Realsozialismus keiner war, der ein Schritt in die Richtung der **Aufhebung** des Kapitalismus ging, sondern analysiert ihn als eine bürgerlich-immanente Entwicklungsvariante, die sich trotz Verfügung über die Gestaltungsmacht der wesentlichen kapitalistischen Bewegungsformen – in abgeschwächter oder verstärkter Weise – bediente: **Warenproduktion**, **Wertgesetz**, Geldvermittlung, Kapitalakkumulation, Markt, Lohnverhältnis, Staat etc. mit den entsprechenden Folgen der Entfremdung, Ressourcenerschöpfung, Umweltzerstörung, Unterdrückung, Unfreiheit u.a.m.

Die Tatsache, dass der Realsozialismus als versuchte Umsetzung eines nicht-kapitalistischen Weges untergegangen ist, verweist aus meiner Sicht auf zwei Dinge.

Erstens verweist der Untergang auf die historischen Grenzen der **Gesellschaften**, die ihre gesellschaftliche **Produktion** und Vermittlung auf Grundlage der Warenproduktion und des Wertgesetzes organisieren. Der Realsozialismus ist nicht untergegangen, weil er eine Alternative zur kapitalistischen Warenproduktion darstellte, sondern weil er auf Basis der gleichen ökonomischen Grundlagen operierte, diese aber in willkürlicher Weise – nämlich organisiert über Staat und Zentralplanung – zu realisieren suchte. Der Realsozialismus ist folglich nur *zuerst* untergegangen, ein Zerfall, der sich im flexibleren neoliberalen Kapitalismus wesentlich langsamer vollzieht.

Zweitens verweist das Scheitern darauf, dass eine Alternative jene von Realsozialismus und Realkapitalismus *geteilten* Grundlagen in die Kritik nehmen muss, und nicht jene abgeleiteten Formen, worin sich die Gesellschaften tatsächlich *unterschieden*. Die geteilten Grundlagen werden mithin als die wesentlichen und aufzuhebenden Realkategorien bestimmt: Warenproduktion, Wert-/Geldvermittlung, Lohnverhältnis, Kapitalakkumulation.

Die Kritik ist insofern immanent, als sie die insgesamt in der *GdP* begründete Notwendigkeit und Möglichkeit der kollektiven Verfügung aller Menschen über ihre Lebensbedingungen ernst nimmt. Sie ist kritisch als sie versucht, die theoretischen Defizite in der traditionellen marxistischen Argumentation aufzuzeigen und neue Argumente vorlegt. Wie sich später zeigen wird, hat dies durchaus auch Auswirkungen auf die im engeren Sinne kritisch-psychologischen **Vermittlungsbegriffe**.

Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass es nicht ›einen‹ Marxismus gibt, der sich als der authentische begründen könnte, sondern es gibt viele theoretische Strömungen, die jeweils die Richtigkeit ihrer interpretativen Sicht auf das Werk von Karl Marx vertreten. Marxismus ist also kein Kanon, sondern an Marx orientiertes Denken ist Teil des Gedankenraums des je historisch Denkbaren und insofern zeitgebunden. Die Entwicklung des Realkapitalismus ermöglichte auch neue Einsichten, die Teil der Diskussionen um die Möglichkeiten der Aufhebung des Kapitalismus und der Konstitution einer Form **kommunistischer** Vergesellschaftung sind.

Die aus meiner Sicht relevanten neuen Erkenntnisse in aller Kürze:

1. **Arbeit** und **Kapital** (verstanden als Klassen) vertreten *beide* **Partialinteressen**. Diese Partialinteressen sind gegeneinander gerichtet, aber es ist nicht so, dass die **Arbeiterklasse** ein »**Allgemeininteresse** an der Überwindung von Verhältnissen klassenbedingter Fremdbestimmtheit überhaupt« (199f) repräsentiert. Diese Annahme ist zentral für den Kapitalismus überschreitende Transformationskonzepte, die der Arbeiterklasse die zentrale Rolle (historische Mission) zuschreiben. Diese Zuschreibung ist jedoch nur ein ›Sollen‹ und in diesem Sinne idealistisch, sie ist aber nicht theoretisch-logisch begründbar. Begründen lässt sich nur der Interessengegensatz, nicht aber die (Selbst-) Aufhebungsperspektive auf Basis der Interessen der Arbeiterklasse.
2. Der Klassenkampf ist eine dem Kapitalismus *immanente* Bewegungsform der Austragung des Interessengegensatzes zwischen Kapital und Arbeit. Dieser hatte vor allem in der fordistischen Hochzeit der warenproduzierenden Gesellschaften eine reale zivilisationsförderliche Wirkung. Diese drückte sich unter anderem durch die Existenz der realsozialistischen Staaten und des westlichen Sozialstaats aus. Deren Potenzen sind erschöpft, und es gibt objektiv keinen Weg mehr zurück zu dieser **Produktionsweise**.
3. Gemeinsam geteilte Grundlage der Staat gewordenen fordistischen Entwicklungswege ist die Warenproduktion. Alle Bestimmungen der Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx haben uneingeschränkt Geltung. Alle ›sozialistischen‹ Varianten der Warenproduktion haben sich in einen ›normalen‹ Kapitalismus transformiert oder sind auf dem Wege dorthin, entweder unter Änderung der politischen Herrschaftsverhältnisse (osteuropäische Länder) oder unter Beibehaltung dieser (China, Vietnam u.a.). Parallel dazu verwandelt sich der ›westliche Sozialstaat‹ in eine Exekutionsmaschine der deregulierten **Verwertungslogik** des Kapitals.
4. Der vorgeblich antagonistische, tatsächlich aber immanente Interessengegensatz von Kapital und Arbeit wurde als Realgegensatz von ›Kapitalisten‹ und ›Arbeitern‹ bzw. ›Ausbeutern‹ und ›Ausgebeuteten‹ personifiziert und zur polaren Entscheidung verkürzt, wer über die gesellschaftlichen Angelegenheiten verfügt (›auf welcher Seite stehst du‹, ›die oder wir‹ etc.). Herrschaft wurde personell oder institutionell verstanden und verortet. Der Logik entsprechend standen den Herrschenden die Beherrschten gegenüber. Die Einsicht, dass Herrschende und Beherrschte nicht eindeutig personell oder institutionell zuzuordnen sind und dass es immer auch die Beherrschten sind, die sowohl beherrscht werden wie selbst Herrschaft ausüben, ist zwar auf der individualtheoretischen Ebene durch das Konzept der Selbstfeindschaft (Kap. 12.5, S. 101) thematisiert, hat auf der gesellschaftstheore-

tischen Ebene keine Entsprechung gefunden. Diese Divergenz ist Quelle von Kontroversen innerhalb der Kritischen Psychologie (mehr dazu im zweiten Exkurs in Kap. 12.2, S. 95).

5. Da die traditionelle Klassentheorie einer Klasse die Rolle des ›historischen Subjekts‹ (die Klasse, die den Kapitalismus aufhebt) zuweist, gibt es sowohl keinen Bedarf wie gleichzeitig die Notwendigkeit, die Frage zurückzuweisen, wie denn eine Vergesellschaftung jenseits des Kapitalismus aussehen könne. Jedes ›Auspinseln‹ einer Zukunft sei kontraproduktiv – so das insbesondere von der Kritischen Theorie entwickelte, durchaus nachvollziehbare Argument –, da sonst normativ gesetzt werde, was zu geschehen habe. Die Praxis der Aufhebung entwickle sich aus den Widersprüchen und nicht durch Setzung eines Neuen. Dieses als ›Bilderverbot‹ bekannt gewordene Diktum hat lange Zeit den Blick darauf verstellt, dass die Klassentheorie, die einer Seite im Klassen-Widerspruch die Lösungspotenz zuschreibt, selbst inadäquat und *undialektisch* ist.
6. Mit dem Arbeit-Kapital-Antagonismus und der Arbeiterklasse als angenommenem Repräsentanten der Allgemeininteressen war lange die Frage der gesellschaftlichen Exklusionen bzw. Inklusionen institutionell oder gar personell zugeordnet: Das Kapital als Verkörperung der Herrschenden repräsentiert gleichsam den Pol des Ausschlusses, während der langfristige Einschluss der Interessen aller durch die Arbeiterklasse verkörpert werde. Die lange Zeit dem ›Hauptwiderspruch‹ untergeordneten ›Nebenwidersprüche‹ wurden erst durch praktische und theoretische Interventionen verschiedener ›subalternen‹ Bewegungen (Feminismus, Antirassismus, Antisexismus, Antiziganismus etc.) zur Geltung gebracht – über Zwischenstufen (›Triple-Oppression‹) bis zur Auflösung des theoretischen Subordinationsverhältnisses (mit unterschiedlichen Konsequenzen).
7. ›Fremdbestimmung‹ wird nicht ›durch die herrschenden Klassen‹ (200) ausgeübt, auch nicht durch entsprechende Instanzen. Fremdbestimmung ist kein Verhältnis zwischen Personen, Instanzen oder Klassen, sondern es ist ein **gesamtgesellschaftliches** Verhältnis, dem alle Gesellschaftsmitglieder unterliegen. Sie begründet sich aus dem **Fetischverhältnis**, welches soziale Verhältnisse als sachliche Verhältnisse erscheinen lässt, weil sich die verselbstständigte Sachlogik (der Zwang zur perpetuierten Verwertung von Wert) gegen die Bedürfnisse der Menschen kehrt. Diesem übergreifenden ›Sachzwang‹ unterliegen alle, gleich in welcher gesellschaftlichen **Position**, mit welchen Partialinteressen und in welcher **Lebenslage**. Die Tatsache, dass sich die reale Position und Lebenslage von **Arbeitern** und **Kapitalisten** erheblich unterscheiden können und die ›Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinander geht‹ ist evident, spricht aber nicht gegen die kategoriale Bestimmung des übergreifenden Fetischverhältnisses.
8. Die gesellschaftliche Vermittlung wird zwar auch über den Interessengegensatz von Arbeit und Kapital strukturiert, aber dies ist lange nicht der einzige und auch nicht der wesentliche Gegensatz im Kapitalismus. Das wesentliche Merkmal ist, dass sich gesellschaftliche Vermittlung *insgesamt* über Interessengegensätze organisiert und zwar wesentlich über die Verwertungslogik des Kapitals als allgemeiner gesellschaftlicher **Infrastruktur** dieser Vermittlung. Die sich in Widersprüchen bewegende Verwertung des Werts erzeugt permanent Einschlüsse und Ausschlüs-

se entlang multipler Interessengegensätze, und zwar über alle Positionen hinweg und durch alle Lebenslagen hindurch. Keine Position, keine Lebenslage, kein Ort und kein Interesse ist dabei in dem Sinne privilegiert, dass darüber per se eine den Kapitalismus überschreitende Transformation möglich wäre. Herrschende und Beherrschte, um diese Terminologie aufzugreifen, gibt es damit überall, aber es gibt nicht ›die‹ Herrschenden, denen ›die‹ Beherrschten gegenüber stünden. Damit ergibt auch das »Arrangement mit den Herrschenden« (375, 377, 378, 379, 397, 398, 399, 404, 405, 406, 412, 413 etc.) nicht den intendierten Sinn, dass dabei ein Gemeinmachen mit der ›ganz anderen‹ (antagonistischen) Seite stattfinden würde, sondern nur den Sinn, dass es die herrschenden Verhältnisse sind, mit denen je ich mich arrangiere, oder besser: Ich arrangiere mich mit den vielfältigen Mechanismen von Herrschaft und setze diese ein, weil ich so – im Rahmen **restriktiver Handlungsfähigkeit** wie wir später sehen werden (Kap. 12.3, S. 98) – meine Existenz durch Teilhabe an *dieser Art* der gesellschaftlichen Produktion der Lebensbedingungen sichern zu können glaube (einschließlich der damit verbundenen Widersprüche, die noch ausgeführt werden).

Diese grobe Skizze soll genügen. Im folgenden werde ich mich weiterhin bemühen, die in der *GdP* formulierte Position so gut es geht in ihrer eigenen Argumentation wiederzugeben. Erst zu einem späteren Zeitpunkt (in Kap. 12.2, S. 95) werde ich an der Stelle, an der Holzkamp in einem weiteren Exkurs die allgemeinen gesellschaftstheoretischen Aussagen in Bezug auf Lebenslage und Position konkretisiert, ebenfalls einen zweiten kritischen Exkurs einfügen.

9. Bedeutungen und Bedürfnisse (Menschen)

Mit dem **Dominanzwechsel** wird das **phylogenetische** Entwicklungsprinzip von der **gesellschaftlich-historischen Entwicklung** abgelöst. Die frühgesellschaftlichen **Sozialkooperationen**, die ihre kooperative **Lebensgewinnung** noch innerhalb von überschaubaren Gruppen (Dorf, Horde, Stamm o.ä.) organisierten, werden nun zu unselbstständigen Bestandteilen einer umfassenden **gesamtgesellschaftlichen** Vernetzung und Integration.

Anthropologische Forschungen konnten zeigen, dass es die übergreifende ›Vernetzung‹ der lokalen **Sozialverbände** des frühen modernen Menschen in Europa war, die sein Überleben sicherte, während die schwach ›vernetzten‹ Neanderthaler-Gruppen schließlich ausstarben. Dabei bedeutet ›Vernetzung‹ nicht bloß ›Kontakt‹, sondern gruppenübergreifender gegenständlicher und kommunikativer Austausch bis hin zum Aufbau vereinheitlichter und damit optimierter jungsteinzeitlicher ›Werkzeugindustrien‹ in ganz Europa.

Die begrenzten **kooperativen Bedeutungsstrukturen** der überschaubaren Lebensverbände werden damit zu **gesamtgesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen** synthetisiert und integriert:

»Die jeweiligen einzelnen Lebens- bzw. Produktionseinheiten werden ... zunehmend ein unselbständiger Teil umfassender Lebens- und Produktionszusammenhänge, sind also *nicht mehr für sich funktionsfähig* und mithin in ihrer *Bedeutung für die Existenz des Einzelnen nicht mehr aus sich heraus verständlich*.« (230)

Der durch die Bedeutungsstrukturen repräsentierte übergreifende **objektive Handlungszusammenhang** enthält die Notwendigkeiten der **arbeitsteiligen** Herstellung der Lebensbedingungen und sorgt für die Integration der Individuen. Die Existenz der Individuen ist nunmehr **gesamtgesellschaftlich vermittelt**, denn

»... über die Erfassung, Umsetzung und Änderung der Bedeutungen [ist] jedes einzelne Individuum in seiner personalen Existenz auf den gesamtgesellschaftlichen Lebenszusammenhang bezogen« (234)

Aufgrund der biotischen Potenz zur **Vergesellschaftung**, ihrer **gesellschaftlichen Natur**, sind die Individuen fähig, sich in die Gesellschaft hineinzuentwickeln, an ihr teilzuhaben und sie zu gestalten.

Zur Kennzeichnung der beiden Seiten des Vermittlungszusammenhangs von **Gesellschaft** und **Individuum** (vgl. dazu die methodischen Vorüberlegungen in Kap. 8.2, S. 64) wird begrifflich zwischen **Arbeit** und **Handlung** unterschieden. *Arbeit* ist eine gesellschaftstheoretische Kategorie zur Erfassung des Aspekts der historisch spezifischen Art und Weise der **Produktion** und **Reproduktion** der Lebensbedingungen als objektivem Handlungszusammenhang. *Handlung* ist eine individualtheoretische Kategorie zur Erfassung des psychischen Aspekts der Erhaltung und Entwicklung der individuellen Existenz unter den gegebenen Bedingungen, also der individuellen Erfassung, Umsetzung und Änderung des objektiven Handlungszusammenhangs.

Die **inhaltliche Kategorialanalyse** des **Mensch-Welt-Verhältnisses** beginnt im nächsten Kapitel mit der Herausbildung der **Schriftsprache** als neuer Qualität der **Kommunikation**. Sie ist eine wesentliche Voraussetzung für die Durchsetzung der gesamtgesellschaftlichen Integration.

9.1 Schriftsprache

Neben der gegenständlichen Fixierung von Produktionswissen ›in‹ den hergestellten Gebrauchsgegenständen und **Arbeitsmitteln** und ihrem überregionalen Austausch, ist die stofflich-dauerhafte Fixierung **symbolischer Bedeutungen** entscheidender Faktor für die Durchsetzung der gesamtgesellschaftlichen Integration. Die **Sprache** war noch vor dem **Dominanzwechsel** entstanden (vgl. Kap. 6.3, S. 46), womit ein Medium symbolisch-begrifflicher Repräsentanz **gegenständlicher Bedeutungen** zur Verfügung stand. Sie war jedoch an den aktuellen Sprechvorgang gebunden, so dass eine Erfahrungsweitergabe nur durch (noch ›tierische‹) soziale **Traditionsbildung** erfolgen konnte.

Das ändert sich nun qualitativ:

»Nach dem Dominanzwechsel von der **phylogenetischen** zur **gesellschaftlich-historischen Entwicklung** ... wurde die Sprache zum umfassenden *Mittel der symbolischen Repräsentanz* der ... entstehenden *raumzeitlich übergreifenden verselbständigten Bedeutungsstrukturen*. Dies wurde dadurch möglich, dass der Sprache im Zuge der Entstehung von **Produktionsweisen** als gesamtgesellschaftlichen Strukturen über die akustischen Signale als Träger der **Kommunikation** hinaus ein *neues Medium von gegenständlich-überdauernder Beschaffenheit* zuwuchs, das Medium der **Schrift**.« (230)

Holzkamp geht in der **GdP** davon aus, dass bildende Kunst und Schrift die jungsteinzeitliche bildliche Symbolik als gemeinsamen Ursprung besitzen. In einem eigenen Entwicklungszug entstehen aus bildlichen Repräsentanzen sprachlich-lautlicher **Bedeutungen** durch zunehmende Abstraktion (Piktogramme, Ideogramme, Phonogramme, Determinative, Zeichensysteme, Alphabete) und soziale Vereindeutigungen verschiedene Schriftsprachen. Mit dem Abstraktionsprozess kam es zu verselbstständigten Entwicklungen der Zeichen- und der Bedeutungsseite von Sprachen. Gleiche Bedeutungen sind so mittels unterschiedlicher Zeichen darstell- und folglich ineinander übersetzbar.

Holzkamp betont, dass Zeichen zwar wechselseitig ersetzt werden können, aber ohne einen Begriff, den sie darstellen, niemals die Zeichensphäre verlassen, sondern »quasi in der Luft« (232) hängen:

»Niemand versteht, auf was sich die Bezeichnung ›Hammer‹ und ›martello‹ gleichermaßen beziehen soll, wenn er nicht einen Begriff hat, der die gesellschaftlich produzierte gegenständliche Bedeutung als spezifische verallgemeinerte ›Brauchbarkeit‹ dessen, was einmal ›Hammer‹ und einmal ›martello‹ genannt wird (und beliebig anders genannt werden kann) repräsentiert. ›Begriffe‹ sind also, anders als die Zeichen, mit denen sie kommuniziert werden, keineswegs austauschbar und u.U. bloßes Konventionsresultat, sondern ... in letzter Instanz über die Bedeutungen, die sie repräsentieren, *symbolische Fassungen der von Menschen geschaffenen gegenständlich-sozialen Verhältnisse in ihrer wirklichen Beschaffenheit*.« (231)

Kurz: Zeichen können Konventionsresultat sein, die Bedeutungen, auf die sie sich beziehen, jedoch nicht, denn diese sind Ergebnis der vorsorgenden Herstellung der Lebensbedingungen.

Dies gilt im strengen Sinne auch für künstlich geschaffene ›Kleinwelten‹, für die Zeichen-Bedeutungs-Relationen explizit festgelegt werden (etwa durch Computer-

programme). Innerhalb der ›Kleinwelt‹ kann zwar das Zeichen X die Aktion Y ›bedeuten‹. In Relation zur realen Lebenswelt, in der solche Kleinwelten geschaffen wurden, handelt es sich jedoch nur um Zeichenwechsel (etwa von einer Bitfolge im Speicher zu einem farbigen Bildpunkt auf einem Bildschirm), dessen Bedeutungsgehalt sich erst durch den Bezug zur menschlichen Lebenswelt ›außerhalb‹ des Computers erschließen lässt.

Mit diesem Beispiel wird auch deutlich, dass zeichenbasierte Sprachen ein Aspekt gesellschaftlicher Vergegenständlichungen sind. Der **sprachliche Speicher** wird zum Bestandteil des **gesellschaftlichen Speichers** und folglich auch der übergreifenden Funktionseinheit aus gesellschaftlichem und **physiologischem Speicher** (vgl. Kap. 7.5, S. 55). Sprachformen sind **Denkformen**, seien dies Wissenschaftssysteme (Mathematik, Logik, Einzelwissenschaften) oder Ideologien zur Bewältigung der Denk- und Orientierungsanforderungen im Alltag:

»Zur gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit individueller Existenz gehört mithin auch die *Vermitteltheit der jeweils aktuellen sprachlichen Kommunikation zwischen Individuen durch die objektiven gesellschaftlichen Sprachverhältnisse*« (232)

Durch die potenzielle Abwesenheit der gemeinten Sache im schriftsprachlich Dargestellten entsteht eine neue Größenordnung der Kumulation gesellschaftlich überdauernder Erfahrungen und Diskurse. Die *naturhafte Umwelt* wird nun vollends zur *geschaffenen Welt* auf Basis der »Synthese sämtlicher Daseinsbezüge durch die gesellschaftlich produzierten Bedeutungsverweisungen« (233). In die hergestellten Lebensbedingungen wird dann auch das Nichtproduzierte in seiner mittelbaren Bedeutung einbezogen: ›Natur‹ als noch zu Verarbeitendes, ›Natur‹ als Unberührtes in abstrakter Entgensetzung zum Produzierten etc.

9.2 Handlungsmöglichkeit und Handlungsfähigkeit

Mit der **gesamtgesellschaftlichen** Integration nach dem **Dominanzwechsel** ist die **Gesellschaft** ein in sich erhaltungs- und vermittlungsfähiges System geworden. Damit sind nun zwei Vermittlungszusammenhänge zu unterscheiden. Der gesellschaftliche Vermittlungszusammenhang *in sich* ist durch die jeweils historisch besondere **Produktionsweise** bzw. Gesellschaftsformation (vgl. Kap. 8.4, S. 67) bestimmt. Für den Vermittlungszusammenhang von **Individuum** und Gesellschaft ist die jeweilige **Position** und **Lebenslage** unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen (vgl. Kap. 8.3, S. 66) entscheidend.

Im Gegensatz zur überschaubaren **Sozialkooperation** ist der Zusammenhang zwischen der Schaffung der Lebensbedingungen und Erhaltung der eigenen Existenz unter Bedingungen der gesamtgesellschaftlichen Integration *nicht mehr unmittelbar* gegeben. Die in den **gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen** liegenden **objektiven Handlungsnotwendigkeiten** besitzen nur durchschnittlichen Charakter, deren Umsetzung für den jeweiligen Einzelnen nicht zwingend sind. Die Bedeutungsstrukturen bestimmen zwar gesellschaftlich, was durchschnittlich getan werden *muss*, aber individuell nur, was getan werden *kann*. **Bedeutungen** sind folglich nicht mehr – wie noch vor dem Dominanzwechsel (vgl. Kap. 3.3, S. 23) – artspezifische **Aktivitätsdeterminanten**, sondern nurmehr individuelle **Handlungsmöglichkeiten**.

Dies begründet auch die besondere menschliche **Freiheitsbeziehung** zur Welt:

»Da ... die Existenzsicherung *nicht mehr unmittelbar* von der Bedeutungsumsetzung abhängt, ... hat [das Individuum] im Rahmen der globalen Erfordernisse der eigenen Lebenserhaltung hier immer auch die ›Alternative‹, *nicht oder anders zu handeln*, und ist in diesem Sinne den Bedeutungen als bloßen Handlungsmöglichkeiten gegenüber ›frei‹.« (236)

Auch Beschränkungen der Handlungsmöglichkeiten – welcher Art auch immer (Unterdrückung, Manipulation etc.) – ändern nichts der grundsätzlichen Freiheits- und **Möglichkeitsbeziehung** zur Realität. Zugespißt wäre ein Rückfall in den absoluten Determinationszustand, also »eine *totale* Ausgeliefertheit an die Umstände ... gleichbedeutend mit dem Ende der menschlichen Existenz« (ebd.).

Die neue Qualität nach der Überschreitung der unmittelbar überschaubaren Lebenszusammenhänge in der Sozialkooperation wurde als **gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit** individueller Existenz gefasst. Die personale **Handlungsfähigkeit** bezeichnet nun

»die Verfügung des Individuums über seine eigenen Lebensbedingungen in Teilhabe an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozeß« (241)

Diese grundsätzliche Möglichkeit der Verfügung über die Bedingungen ist dem Individuum nicht unmittelbar gegeben, sondern »durch die Lebenslage/Position in ihrer Formationsspezifik *vielfältig vermittelt und gebrochen*« (ebd.). Es deutet sich an, dass die Handlungsfähigkeit widersprüchliche Erscheinungsformen hat, was in Kapitel 12 (ab S. 92) näher ausgeführt wird.

9.3 Bewusstsein und Subjektivität

Die **Möglichkeitsbeziehung** der **Individuen** zur **gesellschaftlichen** Realität (vgl. Kap. 9.2, S. 75) ist die entscheidende Voraussetzung für die Entstehung des **Bewusstseins**. Indem nun nicht mehr – wie noch in der **Sozialkooperation** – jedes Ereignis für die Individuen unmittelbar bedeutsam ist, sondern die eigene Existenz im gesellschaftlichen Zusammenhang miterhalten wird, ist ein vermitteltes, **erkennendes** und reflektierendes Verhältnis zur Welt möglich geworden. Ein Sachverhalt hat nicht mehr direkt eine Aktivität zur Folge, sondern das Individuum kann sich zunächst zu diesem Sachverhalt in eine gnostische (erkennende) Distanz begeben, die damit verbundenen **Handlungsmöglichkeiten** ausloten und sich dann entscheiden, so oder anders oder auch gar nicht zu **handeln**.

Bewusstsein ist folglich die

»...›gnostische‹ Welt- und Selbstbeziehung, in welcher die Menschen sich zu den Bedeutungsbezügen als ihnen gegebenen *Handlungsmöglichkeiten bewusst ›verhalten‹* können, damit nicht mehr in den Erfordernissen ihrer unmittelbaren Lebenserhaltung befangen sind, sondern fähig werden, den übergreifenden Zusammenhang zwischen den individuellen Existenz- und Entwicklungsumständen und dem gesamtgesellschaftlichen Prozess verallgemeinert-vorsorgender Schaffung menschlicher Lebensmittel/-bedingungen zu erfassen.« (237)

Bewusstsein ist also mehr als die Fähigkeit zum **antizipatorischen operativen Planen** oder zur **sprachlichen Kommunikation**. Erst mit der Überschreitung des unmittelbaren Rückbezugs der zu planenden oder zu kommunizierenden Sachverhalte auf die eigene Existenz ist eine Unterscheidung von mir als Erkennendem und dem Sachverhalt als dem zu Erkennenden möglich, die ein **bewusstes Verhalten** zu den Sach-

verhalten und zu mir selbst erlaubt. Damit ändern sich auch die Beziehungen der Menschen untereinander:

»Bewusstes ›Verhalten-Zu‹ ist als solches ›je mein‹ Verhalten. ›Bewusstsein‹ steht immer in der ›ersten Person‹. (...) [Ich] erfasse damit die ›anderen Menschen‹ generell als ›Ursprung‹ des Erkennens, des ›bewussten‹ Verhaltens und Handelns ›gleich mir‹.« (237f)

Der andere ist nicht bloß **soziales Werkzeug** wie auf der Stufe der **Sozialkoordination** (vgl. Kap. 5.1, S. 38) oder nur Kooperationspartner bei der vorsorgenden Schaffung der Lebensbedingungen wie auf der Stufe der Sozialkooperation (vgl. Kap. 7.4, S. 53), sondern **Subjekt** wie ich, d.h.

»... gleichrangiges, aber von mir unterschiedenes ›Intentionalitätszentrum‹ in seinem ›Verhältnis‹ zu gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten und darin zu sich selbst ..., und dies ›allgemein‹, d.h. unabhängig davon, ob er gerade in einem aktuellen Kooperations- und Kommunikationszusammenhang zu mir steht.« (238)

Die reziprok-reflexive Verschränkung der je individuellen Perspektiven ist Charakteristikum menschlicher **Intersubjektivität**:

»Dies gilt auch da, wo unter historisch bestimmten Verhältnissen der andere *als Subjekt gezeugnet, instrumentalisiert, zum Objekt gemacht* wird, da hier die *Subjekthaftigkeit des anderen* negiert ist, was deren *Erkenntnis und Anerkenntnis* einschließt: So gewinnt die ›Menschlichkeit‹ interpersonalen Beziehungen aus ihrer *Spezifik* den Charakter der ›Unmenschlichkeit‹ (ein Tier kann man nicht ›unmenschlich‹ behandeln ...)« (ebd.)

Für die Individualwissenschaft hat dies **methodisch** die Konsequenz, dass die Anderen nicht als Erkenntnisgegenstand auf der Objektseite stehen, sondern es sich bei diesen grundsätzlich um ›Unsereinen‹, also andere Subjekte handelt. Forschende sind also als Subjekte von den eigenen Forschungsv erfahren mitbetroffen (mehr dazu in Kap. 14 ab S. 123).

9.4 Bedürfnisse

Mit der **Möglichkeitsbeziehung** der **Individuen** zu den **gesellschaftlichen** Bedingungen ändern sich die Bedeutungs-Bedürfnis-Verhältnisse qualitativ. Abbildung 27 (auf der nächsten Seite) zeigt schematisch die Entwicklung von **Bedeutungen** und **Bedarf** bzw. **Bedürfnissen** von der **phylogenetischen** Stufe einschließlich der **Lernfähigkeit** (gelb), über die **Sozialkooperation** (grün) bis zur **gesamtgemeinschaftlichen Vermitteltheit** individueller Existenz (blau).

Auf der Seite des Bedarfs ist der globale **Kontrollbedarf** die **emotionale** Regulationsgrundlage für die widersprüchliche Steuerung zwischen Energiemobilisierung und **Angstbereitschaft** angesichts unbekannter sachlicher und sozialer Gegebenheiten in der Umwelt. Aus der bloß individuellen Umweltkontrolle entwickelt sich in der Sozialkooperation die unmittelbar-kooperative Verfügung über die Schaffung der Lebensbedingungen mit dem Ziel der **vorsorgenden** Absicherung der **primären Bedürfnisbefriedigung** und Abwendung der Angstbereitschaft.

Mit der **gesamtgemeinschaftlichen** Integration schließlich bilden die **produktiven Bedürfnisse** die spezifisch-menschliche Bedürfnisgrundlage der individuellen **Handlungsfähigkeit**. Die komplementären, von der Realisierung der produktiven Bedürfnisse (also dem Grad der Handlungsfähigkeit) abhängigen primären Bedürfnisse

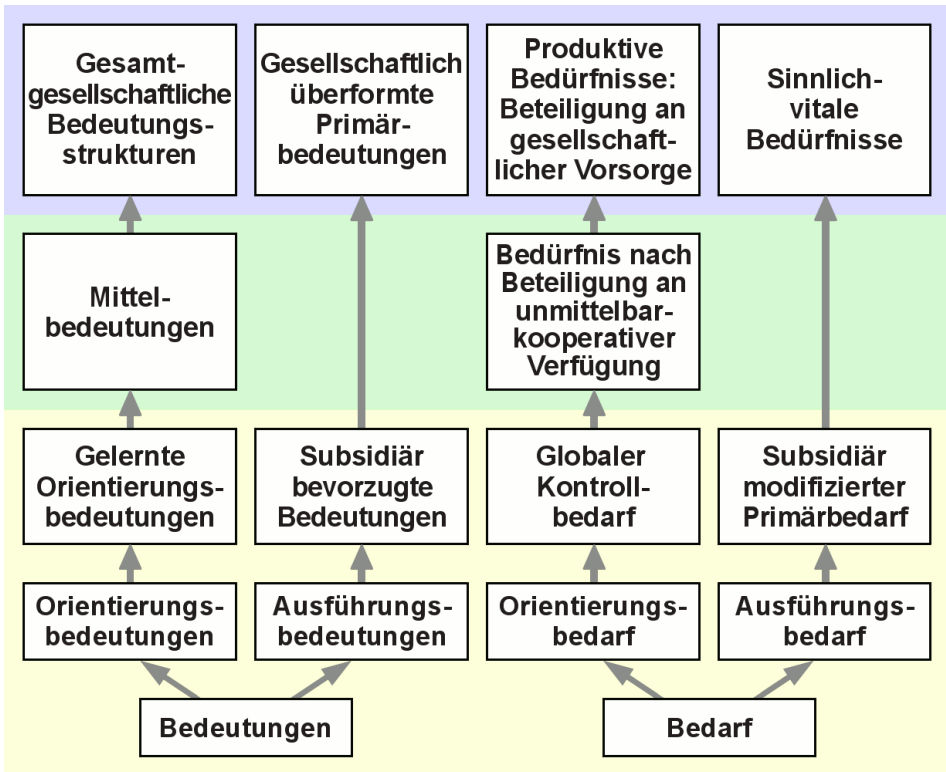


Abbildung 27: Entwicklung der Bedeutungs-Bedarfs/Bedürfnis-Verhältnisse.

werden **sinnlich-vitale Bedürfnisse** genannt. Holzkamp weist darauf hin, dass zwei Arten von Missverständnissen zu vermeiden seien.

Erstens sei mit dem Begriff der produktiven Bedürfnisse nicht eine Art ›Produktionsbedürfnis‹ gemeint. Es sei auch nicht ›irgendeine individuell-kreative Aktivität‹ angesprochen, sondern »die Bedürfnisgrundlage der individuellen Teilhabe an der Verfügung über den gesamtgesellschaftlichen Produktions-/Reproduktionsprozeß« (242). Unter den Bedingungen der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit der individuellen Existenz ist es nicht mehr möglich, die eigene Existenz vorsorgend bloß **unmittelbar-kooperativ** abzusichern. Die individuelle Existenzsicherung erfolgt nurmehr über die Beteiligung am gesamtgesellschaftlichen Prozess vermittelt über die jeweiligen Möglichkeiten in der individuellen **Lebenslage** und **Position** der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse.

Zweitens dürfe die Herkunft der produktiven Bedürfnisse aus dem Kontrollbedarf nicht dazu verleiten anzunehmen, der Mensch habe ein allgemeines ›Kontrollbedürfnis‹ und wolle generell seine Lebensbedingungen ›kontrollieren‹. ›Kontrolle‹ wäre der Versuch, die fehlende Verfügung über die Lebensbedingungen zu kompensieren und somit ein »Symptom der Isolierung des Individuums von den gesellschaftlichen Verfügungsmöglichkeiten« (243).

Unnummeriert fügt Holzkamp ein *dritte* ›Missdeutung‹ an, die ebenfalls zu vermeiden sei. Es gebe kein selbstständiges Bedürfnis nach **Arbeit**:

»Nicht die ›Arbeit‹ als solche ist erstes Lebensbedürfnis, sondern ›Arbeit‹ nur soweit, wie sie dem Einzelnen die Teilhabe an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozess erlaubt, ihn also ›handlungsfähig‹ macht. Mithin ist nicht ›Arbeit‹, sondern ›Handlungsfähigkeit‹ das erste menschliche Lebensbedürfnis – dies deswegen, weil Handlungsfähigkeit die allgemeinste Rahmenqualität eines menschlichen und menschenwürdigen Daseins ist, und Handlungsunfähigkeit die allgemeinste Qualität menschlichen Elends der Ausgeliefertheit an die Verhältnisse, Angst, Unfreiheit und Erniedrigung.« (243)

Interessant ist hierbei, dass Holzkamp seinen »Kommentar« als allgemeine, auf keine bestimmte Gesellschaft bezogene Präzisierung der Marxschen These von der Arbeit als »erste[s] Lebensbedürfnis« (MEW 19, 21) ansieht. Marx bezieht sich explizit auf eine »höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft«, in der »die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben« (ebd.) sei. Implizit wird **Kommunismus** damit als die Gesellschaft angesehen, die die »Rahmenqualität eines menschlichen und menschenwürdigen Daseins« bietet.

Die Möglichkeitsbeziehung und **erkennende** Distanz beziehen sich nun nicht nur auf die Welt, sondern auch auf sich selbst als Teil dieser Welt – eingeschlossen die eigenen Bedürfnisse. Das Individuum muss also auftretende Bedürfnisse nicht unmittelbar befriedigen, sondern hat die

»Möglichkeit, seine jeweils gegebene Bedürftigkeit zunächst *als solche* ... »zur Kenntnis zu nehmen«, und aus dieser »gnostischen« Beziehung heraus sich zu seinen Bedürfnissen zu »verhalten«, d.h. ihre Befriedigung gemäß den gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten zu planen, umzustrukturieren, aufzuschieben, ja sogar seine aktuellen Bedürfnisse um allgemeiner, langfristiger Ziele willen ›bewusst‹ zu vernachlässigen.« (244)

Die **fremdbestimmte** Unterdrückung von Bedürfnissen erhält ihre ›menschliche Spezifik‹ (und somit Unmenschlichkeit) dadurch, dass nicht nur die Bedürfnisbefriedigung als solche verwehrt bleibt, sondern auch die Möglichkeit des bewussten Verhaltens zu den eigenen Bedürfnissen abgeschnitten wird. Holzkamp veranschaulicht dies an einem Beispiel: Wenn ein Individuum Hunger leidet,

»so leidet es nicht nur isoliert ›Hunger‹ als spezielle Bedürfnis-Spannung, sondern es leidet darin und gleich elementar an seiner Ausgeliefertheit an eine Situation, in welcher es so weitgehend von der vorsorgenden Verfügung über seine eigenen Lebensbedingungen abgeschnitten ist, dass es ›hungern‹ muß« (246)

Es geht also nicht nur um den sinnlich-vitalen Bedürfnisaspekt eines Lebens ohne Hunger, sondern ebenso um den produktiven Bedürfnisaspekt einer Verfügung über die Befriedigungsquellen »ohne die fremdbestimmte Bedrohtheit durch Hunger, also ein menschenwürdiges Leben« (ebd.).

Wenn nun die Unmittelbarkeit des Verhältnisses zwischen Bedürfnissen und Handlungen durchbrochen ist, ändert sich auch der Charakter der Emotionalität. Die emotionale Wertung führt nicht mehr unmittelbar zur Aktivität, sondern wird vom Individuum zunächst **bewusst** in erkennender Distanz erfahren. Die so gefasste emotionale **Befindlichkeit** wird zur überdauernden personalen Grundlage der Wertung der Lebensbedingungen des Individuums. Die Befindlichkeit ist der subjektive Maßstab für individuelle Entscheidungen angesichts gegebener **Handlungsmöglichkeiten**.

10. Wahrnehmung, Emotion, Motivation (Menschen)

Mit der Entwicklung der **Gesellschaft** als ein in sich funktionsfähiges System sind die **Individuen** von ihrem unmittelbaren Bezug zu den **gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen** entlastet (vgl. Kap. 8.2, S. 64). Die Entlastung und prinzipielle **Möglichkeitsbeziehung** zur Realität hat Konsequenzen für die **psychischen** Funktionen, die in diesem Kapitel in einer erneuten **funktionalen Kategorialanalyse** aufgeklärt werden sollen. Dazu sind einige Vorüberlegungen erforderlich.

Mit zunehmender **Vergesellschaftung** von **Produktion** und **Reproduktion**, also gesellschaftlicher **Arbeitsteilung**, wächst auch die Vermittlungsdistanz zwischen der eigenen Aktivität und der Funktion dieser Aktivität als Beitrag zur allgemeinen gesellschaftlichen **Vorsorge**. Mehr noch:

»Personale Handlungen, die von **Operationen** zur direkten vergegenständlichenden Naturaneignung bestimmt sind, stellen ... keineswegs mehr die einzige oder auch nur häufigste Form der individuellen Teilhabe an gesellschaftlicher **Lebensgewinnung** dar. Vielmehr bilden sich mit der **gesamtgemeinschaftlichen Vermitteltheit** individueller Existenz auch durch die arbeitsteilige Organisation bedingte vielfältige Formen von individuellen Beiträgen heraus, die nur auf *mehr oder weniger vermittelte Weise mit dem gesellschaftlichen Naturaneignungsprozeß zusammenhängen*« (308)

Kurz: Nicht nur Arbeitshandlungen sind Beiträge zur gesellschaftlichen Lebensgewinnung, sondern generell *alle* Tätigkeiten, die **Handlungsmöglichkeiten** realisieren und sowohl **produktive** wie **sinnlich-vitale Bedürfnisse** befriedigen:

»Gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten ... dürfen ... *keinesfalls als begrenzt auf die bloß ›physische‹ Seite der Lebenssicherung o.ä. missdeutet werden, sondern umfassen all[e] ... Befriedigungs- und Erfüllungsmöglichkeiten ... einschließlich ›geistig, ästhetisch, künstlerisch verdichteter und überhöhter produktiv-sinnlicher Erfahrungsmöglichkeiten*. Die Realisierung *all* solcher Lebensmöglichkeiten auf dem jeweiligen historischen Entwicklungsstand ist *für den Menschen im allerengsten Sinne existenznotwendig und jede Einschränkung und Unterdrückung dieser Realisierung im allerengsten Sinne unmenschlich*.« (309f)

Damit wird auch klar, dass eine Trennung von **Bedürfnissen** in solche, die nur auf die »Befriedigung unmittelbarer Notdurft« gerichtet sind, und solche, die auf alle »gesellschaftlich möglichen Genüsse und Erfüllungen« (310) abzielen, nur den realen Ausschluss von Genussmöglichkeiten legitimiert, aber auf keine Weise **kategorial** gerechtfertigt werden kann. Der Slogan »Alles für alle« ist somit nicht utopische Forderung, sondern Einforderung des Menschenmöglichen *und* Existenznotwendigen.

10.1 Wahrnehmung

Mit der Durchsetzung der **gesamtgemeinschaftlichen Vermitteltheit** der individuellen Existenz wird der *unmittelbare* Zusammenhang von kollektiver **Produktion** der Lebensbedingungen und ihrer **individuellen** Nutzung aufgelöst. Diese so genannte **Unmittelbarkeitsdurchbrechung** (vgl. Kap. 8.2, S. 64) betrifft in einem erweiterten Sinne auch den Zusammenhang von **Handlungen** und **Operationen**. Vom Handlungsziel her gesehen sind die ausgeführten Operationen nurmehr »verschwindendes Moment« (311) und u.U. sogar in dem Maße austauschbar wie die gesellschaftlichen Möglichkeiten zur Erreichung des Handlungsziels wachsen. Das Auseinandertreten

von Handlungen und Operationen veranschaulicht Holzkamp am Beispiel des Verfassens eines Gedichtes:

»In den gesellschaftlichen Bedeutungszusammenhängen des Gedichts ist die stofflich-sinnliche Operation des Schreibens als sekundär-automatisiertes Hinterlassen von Schriftspuren mittels Bleistift oder Schreibmaschine auf Papier als *besondere Bestimmung* nicht enthalten, da man mit der gleichen Operation ja auch Küchenzettel anfertigen oder den Stromverbrauch notieren kann. Umgekehrt erfährt man *aus der Analyse der Schreiboperation schlechterdings nichts über auf diese Weise entstandene ›Gedichte‹ im allgemeinen oder ein gerade vorliegendes Gedicht im besonderen*. Demgemäß ist die Schreiboperation hier *im Handlungszusammenhang ersetzbar*: Man muss das Gedicht ja nicht ›aufschreiben‹, man kann es auch mündlich weitergeben, auf Tonband sprechen, oder einfach für sich behalten.« (311)

Damit verändert sich auch die **Wahrnehmung**. Analog zum Herabsinken der Operationen zum verschwindenden Moment der Handlungen, »wird auch die *›perzeptive‹ Seite der Perzeptions-Operations-Koordination ... gegenüber der symbolischen Bedeutungserfassung ... ›zum verschwindenden Moment‹*«. Das dafür verwendete Beispiel ist das Lesen:

»So erfasse ich ... beim Lesen eines Buches den darin symbolisch vermittelten Bedeutungsgehalt ›direkt‹, ohne bewußte ›Wahrnehmung‹ der stofflichen, figural-qualitativen Eigenart der Buchstaben (...) Die perzeptiv-operative Ebene des Erkenntnisvorgangs wird mir nur dann als solche bewußt, wenn dadurch die symbolische Bedeutungserfassung gestört ist, etwa wenn ich die falsche Brille aufhabe...: erst jetzt merke ich, dass da auf der Buchseite ›lauter kleine schwarze Dinge‹ sind, und ›verhalte‹ mich nun zur ›Schrift‹ ... wie zu einem nichtsymbolischen **gegenständlichen Bedeutungsträger**« (313)

Holzkamp macht darauf aufmerksam, dass Symbole diskursiver und bildlich-ikonischer Art sein können. *Diskursive Symbole* sind **sprachliche** Symbolbedeutungen, deren sinnliche Hülle unspezifisch, austauschbar und somit verschwindendes Moment ist – wie oben am Beispiel dargestellt (vgl. dazu auch Kap. 9.1, S. 74). *Bildlich-ikonische Symbole* sind Kunstwerke, bei denen die sinnliche Hülle den **Bedeutungen** nicht äußerlich ist, sondern die Bedeutungen *sind*. Kunstwerke würden »sinnlich-emotionale Erfahrungen der gesellschaftlichen Menschheit ... unmittelbar« (ebd.) ausdrücken. Selbstkritisch merkt Holzkamp an:

»Wahrnehmung‹ kann offenbar ›sinnliche Erkenntnis‹ in einer Bedeutung des Wortes sein, die in *meinem gleichnamigen Buch*¹¹ *total herausgefallen* ist.« (314)

Insgesamt wird die angerissene Diskussion über die Bedeutungs- und Wahrnehmungsqualitäten von Kunst als offene Forschungsfrage angesehen.

10.2 Denken und Emotionalität

Die **gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen** als **objektiver Handlungszusammenhang** enthalten, was **gesellschaftlich**-durchschnittlich gedacht werden *muss*, aber auch, was *bisher* gedacht worden *ist*. Die gesellschaftlichen **Denkformen** besitzen einen überindividuellen, selbstreferenziellen Charakter und somit eine relative Selbstständigkeit. Aus Sicht des **Individuums** wiederum sind die gesellschaftlichen Denkformen mit den darin eingeschlossenen Denknotwendigkeiten nur *Denkmöglichkeiten*, zu denen sich das Individuum bewusst verhalten kann.

11 Holzkamp, Klaus (1973): Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/M.

Mit der **Möglichkeitsbeziehung** zur Realität ist die **Lebensgewinnung** von einem selbstevidenten zu einem problematischen Prozess geworden. Das gilt auch für das in Kap. 7.6 (S. 57) dargestellte **Denken** von Handlungszusammenhängen. Der Zusammenhang von notwendigem Stoffwechsel mit der Natur (1), Arbeitsteilung/-organisation und individuellem Beitrag (2) und individueller Existenzsicherung (3) stellt sich »von selbst« her, ohne dass das Individuum den Zusammenhang ganz oder auch nur teilweise denken muss. Es kann ihn auch bestreiten oder ignorieren, es kann sich etwa »zu gesellschaftlich geschaffenen Bedingungen wie zu Naturbedingungen »verhalten« (317) oder sich Denkfzusammenhänge »nur *partiell* bzw. in vielerlei »angeschnittenen, verkürzten, mystifizierten Weisen« (ebd.) aneignen.

Die **emotionale Befindlichkeit** als Wertungsseite des Denkens und **Erkennens** verändert sich nun ebenfalls, da die emotionale Handlungsbereitschaft dem Individuum nicht mehr unmittelbar gegeben, sondern ebenfalls problematisch ist:

»Die emotionale Gesamtwertung ergibt sich also *nicht mehr*, wie noch im »kooperativen« Stadium, unmittelbar aus der evidenten **Bedeutung** der sachlich-sozialen Weltbezüge des Individuums für seine eigene Existenzsicherung und Bedürfnisbefriedigung. Das Individuum »schiebt« sich vielmehr in »bewußtem Verhalten« zwischen seine emotionale Befindlichkeit und seine **Handlungen**, indem es wie die Bedeutungen als objektive Handlungsmöglichkeiten auch seine eigene emotionale Handlungsbereitschaft als bloße subjektive **Handlungsmöglichkeit** ... erfasst.« (318)

Die Wertungs- und Mittlerfunktion der Emotionalität kann vom Individuum nun also »bewußt als »Mittel« seines Denkens eingesetzt« (319) werden. Aus der orientierungsleitenden Funktion (vgl. Kap. 3.5, S. 26) wird die »erkenntnisleitende Funktion der Emotionalität« (333). Emotionen und Denken sind also nicht getrennt, sondern wechselseitig aufeinander bezogen und durchdrungen. Einerseits

»können die emotionalen Momente des Gedachten ... eine *besondere Funktion* gewinnen, indem sie ... das Denken in einer Weise ausrichten, durch welche aus *allem* Denkbaren das für das betroffene (individuelle oder verallgemeinerte) Subjekt wirklich Wichtige und Klärungswürdige sich zu allererst heraushebt, und so der analytische Denkprozess sein bestimmtes Thema gewinnt.« (319f)

Andererseits durchbricht das denkende, **bewusste Verhalten** zu den eigenen Emotionen die »Unmittelbarkeit« des Verhältnisses zwischen Bedürfnissen und Handlungen« (318). Die Emotionen geben je mir Aufschluss über meinen Weltbezug, der jedoch im Einzelnen – weil problematisch – erst aufzuklären ist, aber auch aufgeklärt werden kann. Für die weitere Konkretisierung der Analyse besteht damit die Notwendigkeit, dass die

»kategorialen Bestimmungen so konkretisiert werden, dass die mit der Möglichkeitsbeziehung zur eigenen Emotionalität entstehenden vielfältig selegierten, verkürzten, mystifizierten Formen des Zustandekommens und der Eigenart emotionaler Befindlichkeiten und Handlungsbereitschaften gegenüber gesellschaftlichen Bedeutungskonstellationen faßbar werden.« (320)

Das wird die Aufgabe für die Kapitel 11 und 12 sein (ab S. 87).

10.3 Motivation und Zwang

So wie **Denken** und **Emotionalität** (vgl. Kap. 10.2, S. 81) ist auch die **Motivation** unter den Bedingungen der **gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit** der individuellen

Existenz nicht mehr selbstevident, sondern problematisch. Zur Rekapitulation seien die drei Bedingungen der Motivation (vgl. Abb. 24, S. 61) hier noch einmal genannt:

1. Der Beitrag zur gesellschaftlichen Vorsorge und die eigene Existenzsicherung hängen tatsächlich zusammen,
2. der Zusammenhang ist gesellschaftlich denkbar,
3. der Zusammenhang wird vom Individuum gedacht.

Die Motivationsbedingungen können nun *unabhängig* voneinander gegeben sein oder fehlen. Tatsächliche Zusammenhänge können unsichtbar bleiben, nicht bestehende Zusammenhänge können ideologisch vorgetäuscht sein, das **Individuum** kann einem Schein aufsitzen, statt Erweiterung kann real eine Einschränkung der Lebensqualität mit der **Handlung** verbunden sein etc.

Durch das Auseinandertreten von **gesellschaftlichen Zielkonstellationen** und individuellen Handlungen, also mit der

»prinzipiellen **Möglichkeitsbeziehung** der Menschen zu den gesellschaftlichen Verhältnissen [liegt] kein einfaches Determinationsverhältnis vor, durch welches das Individuum beim Bestehen der genannten Motivationsvoraussetzungen alternativlos motiviert handeln muß. Ich kann mich auch zu meiner *eigenen Zusammenhangseinsicht* wiederum »bewußt verhalten«, und dabei zu der Entscheidung kommen, für »*mich persönlich*« das Ziel nicht zu übernehmen, *obwohl* seine Realisierung in meinem verallgemeinerten Interesse ist, also quasi vor mir selbst und/oder anderen »Ausnahmebedingungen« zu reklamieren« (322)

Der Charakter von Handlungszielen als gesellschaftlichen Zielen im **objektiven Handlungszusammenhang** ist damit nicht zurückgenommen:

»Auch wenn ich die »**Freiheit**« habe, ein gesellschaftliches Ziel individuell zu übernehmen oder zurückzuweisen, so bleibt das übernommene wie zurückgewiesene Ziel immer noch ein *Handlungsziel*, das als solches seinen Inhalt und Stellenwert aus dem gesellschaftlichen **Lebensgewinnungs-Zusammenhang** erhält, und man hat, ob man dies will und sieht oder nicht, mit der Übernahme wie mit der Zurückweisung des Handlungsziels eine in verallgemeinerter Weise für andere relevante Entscheidung getroffen und damit (wie marginal auch immer) seine *eigenen Lebensmöglichkeiten* verändert« (ebd.)

Umgekehrt gilt nun auch, dass bei Nichtvorliegen der Motivationsbedingungen es trotzdem zu Handlungen kommen kann. Aufgrund von gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnissen kann das Individuum

»gesellschaftliche Ziele ... übernehmen, die im **herrschenden Partialinteresse** und somit nicht im **allgemeinen Interesse** an der Verfügungserweiterung und Erhöhung der Lebensqualität der Individuen (deren »Fall« ich bin) liegen, mithin nicht »motiviert«, sondern unter »**Zwang**« ... handeln« (323)

Der früher geschilderte Motivationswiderspruch zwischen zukünftiger Lebensqualität und den Anstrengungen und Risiken auf dem Weg dorthin verändert sich damit. Unter Zwang können die Anstrengungen/Risiken nun auf sich genommen werden, obwohl diese emotional nicht gedeckt sind, also keine verbesserte Lebensqualität versprechen. Was bei motiviertem Handeln ein Aufschub unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung zugunsten besserer Möglichkeiten in der Zukunft ist, verselbstständigt sich bei erzwungenem Handeln als Selbstdisziplinierung und Druckausübung gegen sich selbst. Das wird als Willentlichkeit bezeichnet.

Die Willentlichkeit – sich selbst aus Not zu Handlungen zu zwingen – wird in Kap. 12.5 (S. 101) unter dem Begriff der **Selbstfeindschaft** ausführlicher diskutiert.

10.4 Kooperation und Interaktion

Mit der Dominanz der **gesellschaftlich-historischen Entwicklung** ist auch der interpersonale Aspekt der **Handlungsfähigkeit** genauer zu fassen. In der noch überschaubaren **Sozialkooperation** vor dem **Dominanzwechsel** war die direkte **Kooperation** zwischen den **Individuen** die bestimmende Beziehungsform. Das ändert sich mit dem Dominanzwechsel, da nun die **Gesellschaft** ein *in sich erhaltungsfähiges Kooperationsystem* ist. Damit müssen wir nun

»unterscheiden zwischen *gesamtgesellschaftlicher Kooperation* als Wesensbestimmung der menschlichen Lebensgewinnungsform überhaupt und *Kooperation auf Handlungsebene als interpersonalem Prozeß* zwischen Individuen.« (325)

Gesamtgesellschaftliche Kooperation ist eine gesellschaftstheoretische und **interpersonale Kooperation** eine individualtheoretische Kategorie (vgl. im folgenden Abb. 28). Die interpersonale Kooperation ist dabei »keineswegs notwendig von wechselseitiger räumlich-sinnlicher Anwesenheit füreinander abhängig« (327), sondern auch die

»interpersonale Form der Kooperation steht ... in *gesellschaftlichen Handlungszusammenhängen* und ist durch die Beziehung der Individuen über die Realisierung *gemeinsamer gesellschaftlicher Ziele* charakterisiert, nicht durch das *unmittelbare Zusammenwirken*.« (326f)

Von »mannigfach symbolisch vermittelte(n) Formen der Kooperation« (327) werden nun noch einmal die Formen des direkten Zusammenwirkens abgehoben und als **unmittelbare Kooperation** bezeichnet (360f). Die unmittelbare Kooperation in räumlich-sinnlicher Präsenz ist mithin die interpersonale Kooperation in je meiner **Lebenslage** (vgl. Kap. 8.3, S. 66), wie sie mir als Ausschnitt des gesamtgesellschaftlichen Kooperationszusammenhangs unmittelbar gegeben ist.

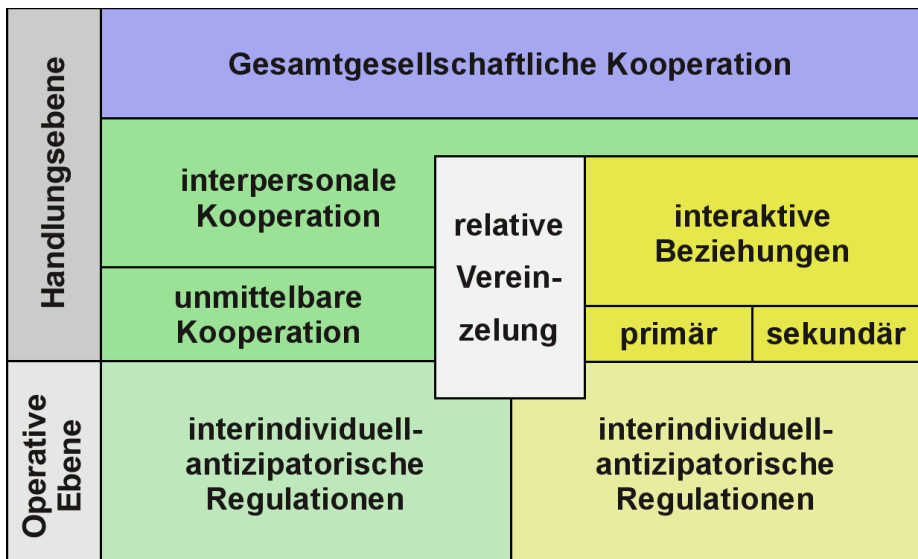


Abbildung 28: Kooperation und Interaktion auf Handlungs- und Operationsebene.

Auf der Handlungsebene sind jedoch nicht alle Kooperationsbeziehungen, da die Individuen aufgrund der **Möglichkeitsbeziehung** zur Realität nicht notwendigerweise kooperieren müssen. Nicht-kooperative Beziehungen auf der Handlungsebene werden **interaktive Beziehungen** genannt. Dabei werden *primär*-interaktive (sexuelle, familiäre etc.) von *sekundär*-interaktiven (bekanntschaftlichen etc.) Beziehungen unterschieden (360).

Die früher eingeführte Unterscheidung von **Handlungen** und **Operationen** (vgl. Kap. 7.4, S. 53) ist nun in diesem Kontext auszuweiten. Sowohl kooperative wie interaktive Beziehungen besitzen eine Unterebene der »interindividuellen Regulationssteuerung von Operationen« (327). Auch in interaktiven Beziehungen spielt also die (inter-) individuell-antizipatorische Koordination von Aktivitäten eine Rolle.

Holzkamp weist an dieser Stelle darauf hin, dass die **kategorialen** Differenzierungen analytische Mittel sind, um reale Situationen zu untersuchen, in denen die Beziehungsformen tatsächlich nicht getrennt vorliegen. Die Unterscheidung ist also ein analytischer Akt zum Zweck der Gewinnung größerer Klarheit und nicht Mittel zur »Klassifizierung« getrennt vorliegender Sachverhalte.

Auch bei **interpersonaler Vereinzelung** – relativ zur interpersonalen Kooperation wie auch zu interaktiven Beziehungen – ist damit »keineswegs eine gesellschaftliche Vereinzelung verbunden« (328), da die individuelle Existenz im gesellschaftlichen Gesamt prinzipiell mitgesichert ist und somit mit anderen Menschen – wie vermittelt auch immer – in Beziehung steht. Die relative Vereinzelung ist also eine **Handlungsmöglichkeit** auf der Ebene der Beziehungen.

Aufgrund der reziprok-reflexiven Perspektivenverschränkung (vgl. Kap. 9.3, S. 76) ergibt sich eine besondere Problematik interpersonaler Beziehungen:

»Indem ich in reflexiver ›**Sozialintentionalität**‹ den anderen als ›**Subjekt**‹ gleich mir erfahre, kann mir mithin in meiner Beziehung zu ihm gleichzeitig auch *dessen Beziehung zu mir*, genauer: das *Verhältnis der direkten und der reflexiv erfaßten ›Perspektive‹* der Beziehung problematisch werden: Wie ›verhält‹ sich die **Bedeutung**, die der andere für mich hat, zu der Bedeutung, die ich für ihn habe? Wie ›verhalten‹ sich die **Gründe**, die ich dafür habe, die Beziehung einzugehen oder aufrechtzuerhalten, zu den respektiven Gründen des anderen?« (329)

Die Illustration der Probleme ließe sich fortsetzen. Aufgabe der Subjektwissenschaft ist es, die Problematiken samt ihrer Widersprüche, Beschränkungen, Zwängen und Möglichkeiten verstehbar zu machen, also »die objektiven Bedingungen offenzulegen, die zur Veränderung der interpersonalen Beziehungen im Interesse der Betroffenen geändert werden müssen« (330).

Geht es darum, den gesellschaftlichen Kooperationszusammenhang insgesamt zu ändern, so vertritt Holzkamp die These, dass dies nur möglich ist, wenn »die *Macht der Individuen auch selbst eine gesellschaftlich-historische Größenordnung*« (331) gewinnt. Da dies nicht durch Teilhabe an den bestehenden Kooperationsstrukturen zu erreichen sei, bliebe nur »der *kooperative Zusammenschluss der Individuen auf interpersonaler Ebene*, also quasi die Aktualisierung gesellschaftlicher Integration zu *kooperativer Integration*« (ebd.). Die These wird später noch einmal aufgegriffen und ausgebaut.

10.5 Individuelle Geschichte und Lebensperspektive

Die **Möglichkeitsbeziehung** und das **bewusste Verhalten** zu den Verhältnissen betrifft nicht nur alle Bedingungen außerhalb des **Individuums**, sondern auch das Individuum selbst. Es kann sich sowohl zu den äußeren Bedingungen wie auch zu sich selbst, der eigenen Gewordenheit und den eigenen Fähigkeiten bewusst ins Verhältnis setzen. Die **Handlungsmöglichkeiten** sind dabei durch das Spannungsfeld von **Potenzialität** und **Faktizität** gekennzeichnet:

»Potentialität« als Inbegriff der dem Individuum in »erster Person«, also in bewußtem Verhalten, gegebenen *Handlungsmöglichkeiten* und »Faktizität« als Inbegriff der Art und des Ausmaßes der gegenüber der *bewußten Verfügung widerständigen Vorgänge dritter Person*«, durch welche die Handlungsmöglichkeiten des Individuums determiniert und begrenzt sind.« (335)

Das Spannungsverhältnis von Potenzen und Fakten bestimmt nun sowohl das Erleben einer gegebenen *Situation* wie das der eigenen *Person*. Die **situationale Befindlichkeit** (oder: **Situation**) ist bestimmt durch die subjektiv erfahrenen (wahrgenommenen, **emotional** bewerteten) Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen. Die **personale Befindlichkeit** betrifft den eigenen Entwicklungsstand von Fähigkeiten, Wissen, Können, **Bedürfnissen** und emotionalen Wertungen etc. in der Weise, wie er vom Individuum in bewusstem Verhalten zu sich selbst erfahren wird.

Als dritte Dimension ist nun noch die Zeit einzubeziehen, da es sich um einen individualgeschichtlichen Prozess handelt, der »durch die *Erfahrung der eigenen Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit* charakterisiert« (336) ist:

»Meine eigene Vergangenheit ist mir gegeben als gekennzeichnet durch *frühere Möglichkeiten*, deren Realisierung oder deren »Verpasst-Haben«, sowie durch die Möglichkeiten einschränkende »unverfügbare« Fakten, denen ich ausgeliefert war, dies sowohl mit Bezug auf meine früheren Lebensbedingungen ... wie auch auf meine eigene Befindlichkeit, meine Fähigkeiten, meine Absichten und Pläne etc., wobei auch die *emotionale* Seite der früheren Möglichkeiten und deren Beschränkungen zur Erfahrung meiner eigenen Vergangenheit gehört.« (336f)

Die so erfahrende **Phänomenalbiographie** ist jedoch stets nur Ausschnitt der **Realbiographie**, also den *tatsächlichen* biographischen Verhältnissen in der Vergangenheit. Sowohl Phänomenalbiographie wie auch ihr Verhältnis zur Realbiographie sind nicht statisch, sondern verändern sich in dem Maße, wie ich mich bewusst dazu ins Verhältnis setze, was ich wiederum später problematisieren kann etc. Das Spannungsverhältnis zwischen Phänomenal- und Realbiographie ist nicht aufhebbar, es handelt sich um einen permanenten Prozess der Interpretation und Deutung vom jeweils neu gewonnenen Standort der subjektiven **Befindlichkeit**.

Die rückwärtsgerichtete Zeitdimension der Biographie ist nun eng verbunden mit der zukunftsbezogenen **Lebensperspektive**, da

»gemäß der allgemeinen »Möglichkeitsbeziehung« das, was »aus mir geworden ist«, immer (in mehr oder weniger großen Anteilen) auch einschließt, was »*ich aus mir gemacht habe*«, und dementsprechend das, was »aus mir werden wird«, ein Teilproblem der Frage ist, was ich zukünftig »*aus mir machen*« kann.« (340)

Zusammenfassend:

»Es ist ... das wesentliche Kennzeichen der Befindlichkeit der Menschen unter gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen, dass ihre »*Zukunft*« eine entscheidende Qualifikation ihrer »*Gegenwart*« ist.« (341)

11. Subjektive Handlungsgründe

Die **Möglichkeitsbeziehung**, in der sich das **Individuum** in Bezug auf die **gesellschaftliche** Realität befindet, bedeutet weder Beliebigkeit noch Determination des menschlichen **Handelns**. Jedes Handeln findet stets im **objektiven Handlungszusammenhang** statt und setzt damit auf die eine oder andere Weise die in den gesellschaftlichen **Bedeutungs-**, Handlungs- und **Denkstrukturen** verkörpert Handlungsziele um. Dies geschieht unabhängig davon, wie verkürzt, zerstückelt, mystifiziert etc. sie sich dem Individuum als seine **Situation** präsentieren:

»Es sind dennoch immer *eben jene* Bedeutungs-, Handlungs- und Denkstrukturen, ›in‹ denen die Mystifikation liegt bzw. die da zerstückelt sind, und weder ›ich‹ als Subjekt noch die Subjektwissenschaft können auch noch so mystifiziert und partialisiert die *Lebensbedingungen anders als in der Qualität von gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen* erfassen, da sie ›Menschen‹ grundsätzlich ›nur so‹ gegeben sind.« (348)

Der neue **Vermittlungsbegriff** zur Fassung des Verhältnisses von objektiven Bedingungen und subjektiver Realisierung durch das Individuum ist der der **subjektiven Handlungsgründe**, oder kurz: **Gründe**. Dabei stehen sich Bedingungen und Gründe nicht äußerlich gegenüber, sondern die gesellschaftlichen Bedeutungs-, Handlungs- und Denkstrukturen bilden das *Medium*, in dem das Individuum seine Handlungsgründe hat:

»Die Befindlichkeiten/Handlungen von ›mir‹ als individuellem Subjekt sind ... nicht einfach ›bedingt‹, sie sind aber notwendig in meinen Lebensbedingungen für mich ›begründet‹. Die in der Möglichkeitsbeziehung liegende subjektive ›Freiheit‹ des So-und-auch-anders-Könnens heißt also nicht schrankenlose Beliebigkeit, Spontaneität, ›subjektive‹ Gesetzlosigkeit, sondern auch die ›freieste‹ Entscheidung ist für das Individuum ›begründet‹.« (349)

An dieser Stelle sei noch einmal der erkenntnistheoretische Status der Handlungsgründe als Vermittlungsbegriff verdeutlicht. Üblicherweise fallen Erklärungen auf die eine oder andere Seite des Dualismus von Beliebigkeit und Determination: *Beliebigkeit* hier als subjektiv-willkürliche Sinnstiftung des vom gesellschaftlichen Zusammenhang getrennt gedachten Individuums oder *Determination* als objektiv-auslösende Faktoren der ebenfalls als vom Individuum getrennt gedachten Umwelt. Auch das inhaltlich unverbundene Nebeneinanderstellen von beiden Polen – subjektives Erleben hier und objektive Bedingungen dort – ermäßigt das Problem nicht (vgl. dazu auch Abb. 35, S. 130).

In jüngerer Zeit geben insbesondere Ansätze aus der Hirnforschung vor, sich dem Problem des Bewusstseins und Erlebens anzunähern, indem determinierende Außenfaktoren in determinierende physiologische Innenfaktoren ›übersetzt‹ werden. Wenn die Frage nach dem ›warum‹ subjektiven Verhaltens nun nicht mehr mit ›Außenweltbedingungen‹ (wahlweise auch mit ›genetischen Dispositionen‹) beantwortet wird, sondern mit ›neurophysiologischen Zuständen‹, ist die Wissenschaft der Auflösung des Dualismus jedoch keinen Schritt näher gekommen. Erst durch Einbezug der Handlungsgründe kann eine sinnvolle Vermittlung von subjektivem Erleben und objektiven Bedingungen hergestellt werden (weitere Überlegungen dazu folgen).

In den folgenden Kapiteln wird das für die Kritische Psychologie zentrale Konzept der Handlungsgründe weiter ausgeführt.

11.1 Das Apriori der Individualwissenschaft

Die individuellen **Handlungen** sind in den Lebensbedingungen begründet. Was heißt das? Die **Handlungsgründe** besitzen zwei inhaltliche Bezüge: Auf der ›Weltseite‹ ist dies der **objektive Handlungszusammenhang** mit seinen **Bedeutungs- und Denkstrukturen**; auf der ›Individuumsseite‹ sind dies die individuellen **Bedürfnisse**, genauer: die **produktiven Bedürfnisse** der Teilhabe an der Verfügung über die Bedingungen der **gesellschaftlichen** und damit individuellen **Vorsorge** zur Befriedigung der **sinnlich-vitalen Bedürfnisse** in menschlicher Qualität (vgl. Kap. 9.4, S. 77).

Subjektiv funktional ist somit »jede Handlung, soweit ich sie *bewußt und »begründet«* vollziehe« (350). Subjektive Funktionalität und Begründetheit von Handlungen sind also Synonyme, wenn man Begründung nicht als bloß individuelle Sinnstiftung, sondern in ihrem inhaltlichen Bezug zu den Bedürfnissen versteht. Gründe sind also nicht nur ›meine individuell-isolierten Antriebe‹, sondern *meine Gründe in dieser Welt mit meinen Bedürfnissen*.

Wenn ich meine Bedürfnisbefriedigung verfolge, kann ich sie gleichzeitig nicht *nicht* verfolgen. Ich kann sie aber in einer Weise verfolgen, die nicht zum Ziel der Befriedigung der Bedürfnisse führt und mir unter Umständen sogar schadet. Dies kann mir jedoch *nicht bewusst* sein, denn wäre es dies, würde ich die Handlungsweise ändern. Das allerdings ist eine Behauptung, die sich nicht **kategorial** herleiten lässt:

»(I)ch [kann] mit der Handlung zwar im Widerspruch zu meinen *objektiven* Lebensinteressen stehen, *nicht aber im Widerspruch zu meinen menschlichen Bedürfnissen und Lebensinteressen, wie ich sie als meine Situation erfahre*. In dem Satz, dass der Mensch sich nicht bewußt schaden kann, liegt sozusagen das *einzigste materiale Apriori der Individualwissenschaft* – wobei der Maßstab für das, was hier ›schaden‹ heißt, allerdings nicht an äußerlichen Merkmalen, etwa körperlicher Unversehrtheit/Versehrtheit, festgemacht werden kann, sondern eben in der konkret-historischen Befindlichkeit des jeweiligen Individuums liegt« (350)

Das materiale¹² **Apriori der Individualwissenschaft**, dass der Mensch sich nicht bewusst schaden könne, wird immer wieder intensiv diskutiert. Ähnlich wie schon bei der Unterscheidung von **Realbiographie** und **Phänomenalbiographie** werden hier gewissermaßen reale und phänomenale Lebensinteressen und Bedürfnisse unterschieden. Die entscheidende Aussage zum Verständnis wird im Nebensatz »*wie ich sie als meine Situation erfahre*« gemacht: Ich handle, um meine Bedürfnisse – etwa kurzfristig oder in einer bestimmten Hinsicht – zu befriedigen, tatsächlich schade ich mir damit – etwa langfristig oder in anderer Hinsicht. Dieser Widerspruch kann mir dem Apriori zufolge nicht bewusst sein. Da sich jedoch immer wieder Elemente meiner realen in meine phänomenale **Situation** – so wie ich sie erfahre – drängen, muss ich aktiv den Widerspruch **unbewusst** halten (dazu mehr in Kap. 12.5, S. 101). Oder ich nutze den offensichtlich werdenden Widerspruch und ändere meine Handlungsweise (dazu mehr in Kap. 12.3, S. 98).

Es gibt allerdings auch Situationen, in denen mir bewusst ist, dass ich mir mindestens langfristig schade (häufig angeführtes Beispiel: Rauchen). Ähnlich verhält es

12 Die Kennzeichnung »material« hat hier die Bedeutung von ›substanziell‹ oder ›wesentlich‹.

sich, wenn ich auf eine aktuelle Bedürfnisbefriedigung bewusst verzichte und Nachteile (u.U. in erheblichen bis lebensbedrohlichen Ausmaß) in Kauf nehme, um etwa langfristig ein höheres Maß an Lebensqualität zu erreichen.

Doch auch hier gilt der Satz, dass ich mir damit nicht bewusst schade, denn: Ich rauche nicht, weil ich mir schaden will, sondern weil die Effekte der psychotropen Substanz (Genuss, Entspannung etc.) ein Teil meiner aktuellen Bedürfnisbefriedigung sind. Die gesundheitlichen Risiken des Rauchens können mir dabei durchaus bewusst sein, doch aktuell steht die Frage jeweils erneut an: Befriedige ich kurzfristig meine sinnlich-vitalen Bedürfnisse oder nehme ich etwa das Leiden des Entzugs auf mich, um später rauchfrei leben zu können, was eine höhere Lebensqualität versprechen könnte. Beide Handlungen sind vom jeweiligen Standort des Individuums aus begründet, also subjektiv funktional, weil sich die Gründe inhaltlich durch ihren Bedürfnisbezug in der dem Individuum gegebenen Situation bestimmen.

11.2 Selbstverständigung und Prämissen

Meine individuellen **Handlungsgründe** sind keine isolierten, von anderen Menschen getrennten und damit uneinsehbaren **Gründe**, sondern als **verallgemeinerter Anderer**, der ich für Andere bin, sind auch meine Gründe potenziell allgemeiner, also **intersubjektiv** verständlicher Art. Damit fallen auch das Verständlich-Machen meiner **Handlungen** für andere und meine eigene **Selbstverständigung** zusammen:

»Wenn ich meine Handlungen nicht (durch ihren subjektiven Bedürfnis- und Interessenbezug) vor anderen begründen könnte, so kann ich sie auch nicht vor mir selbst begründen« (350)

Über die verallgemeinerte Verständlichkeit und Begründetheit bin ich in den **objektiven Handlungszusammenhang** und die **Bedeutungs- und Denkstrukturen** einbezogen. Diese Einbeziehung ist für mich existenziell notwendig und verdeutlicht die Brisanz psychischer Erkrankungen, bei denen dies nicht mehr oder nur noch partiell gegeben ist:

»Soweit ich selbst und andere nicht mehr den Anspruch auf ›Verständlichkeit‹ an meine Handlungen stellen, nicht mehr die Handlungen unter der ›Fragestellung‹ ihrer Begründetheit und Verständlichkeit wahrnehmen und beurteilen, bin ich quasi aus der ›menschlichen Gemeinschaft‹ ausgeschlossen, meiner ›Mitmenschlichkeit‹, damit ›Menschlichkeit‹ entkleidet, also auf elementare Weise in meiner Existenz negiert.« (351)

Die grundsätzliche Verständlichkeit als Ebene der menschlich-gesellschaftlichen Integration bedeutet nicht, dass alle Handlungen immer auch *aktuell verständlich* sein müssen. Sofern die **Prämissen**, aus denen sich die Verständlichkeit ergeben würde, nicht bekannt sind, können Handlungen auch ›unverständlich‹, ›nicht nachvollziehbar‹, ›wirr‹ oder ›verrückt‹ erscheinen. Das Verständlich-Machen, also die *soziale Selbstverständigung*, schließt folglich notwendig die »Aufklärung der Begründungsprämissen« (ebd.) ein. Unverständlich kann nur etwas sein, was *prinzipiell verständlich* ist und verständlich gemacht werden kann.

Prämissen sind meine personalen Lebensbedingungen wie ich sie in meiner **Position** und **Lebenslage** (vgl. Kap. 8.3, S. 66) erfahre und zur Grundlage meiner Handlungsgründe mache. Abbildung 29 (nächste Seite) veranschaulicht diesen Zusammenhang.

Die **gesellschaftlichen Zielkonstellationen** bilden den objektiven Handlungszusammenhang. Der mir zugekehrte Ausschnitt der gesellschaftlichen Bedingungen sind meine Position und Lebenslage, wie sie sich in meiner **Realbiographie** herausbildeten. Zu den Bedingungen gehören also nicht nur die *äußeren*, sondern auch die *personalen* Bedingungen als Erfahrungen der früheren Auseinandersetzungen mit meinen Lebensbedingungen. Dabei

»ist hier zu berücksichtigen, dass die ›äußeren‹ wie ›personalen‹ Lebensbedingungen nicht als solche für die menschliche **Befindlichkeit/Handlungsfähigkeit** bestimmend sind, sondern in ihrem ›phänomenalen‹ Aspekt, also in der Art und Weise, wie sie vom Subjekt als seine ›**Situation**‹, seine persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, sein Vergangenheits- und Zukunftsbezug etc. erfahren, **emotional** bewertet, in **motivierten** oder **erzwungene** Handlungen umgesetzt werden« (353)

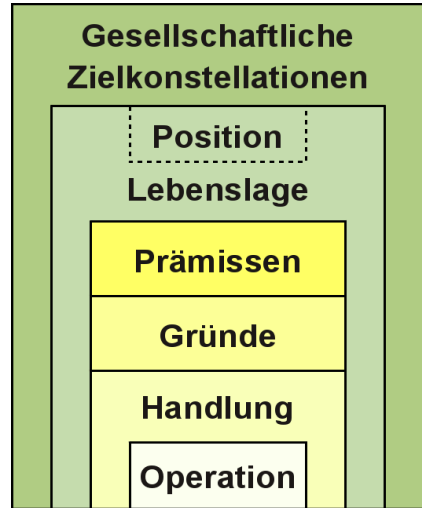


Abbildung 29: Bedingungen, Prämissen, Gründe, Handlung.

Die Prämissen befinden sich somit einerseits auf der Weltseite, insofern sie der Ausschnitt meiner Lebensbedingungen sind, die meine **Handlungsmöglichkeiten** bestimmen. Andererseits befinden sie sich gleichzeitig auf der Individuumsseite, weil sie aktiv ›ausgegliedert‹ werden. Es sind jene **Bedeutungen**, die für meine Handlungsgründe entsprechend meiner **Bedürfnisse** für mich relevant sind und sowohl die konkreten Handlungsmöglichkeiten wie ihre Einschränkungen ausmachen.

Handlungsfähigkeit ist folglich immer das *Verhältnis von Handlungsmöglichkeiten und Handlungsbehinderungen*. Im Zentrum der Aufklärung einer subjektiven Problematik steht immer der Prämissen-Gründe-Zusammenhang als Kern des allgemeineren Bedingungen-Begründungs-Zusammenhangs.

11.3 Doppelte Möglichkeit

Was in den bisherigen Ausführungen nur implizit mit thematisiert wurde, soll nun noch einmal explizit herausgehoben werden: Die individuellen **Handlungsmöglichkeiten** lassen sich einteilen in solche **Handlungen**, die die vorausgesetzten Bedingungen *hinnehmen*, und solche, die darauf abzielen, die Bedingungen des Handelns zu *verändern*. Von hier ausgehend bestimmt sich der Begriff menschlicher **Freiheit**. Wegen seiner Bedeutung sei diese Passage aus der *GdP* vollständig zitiert:

»*Frei* ist ein **Individuum** in dem Grade, wie es an der **vorsorgenden gesellschaftlichen Verfügung über seine Lebensbedingungen** teilhat, damit seine **Bedürfnisse** in ›menschlicher‹ Qualität befriedigen kann. Dies bedeutet, dass man von subjektiver Freiheit nur soweit reden kann, wie das Individuum nicht nur unter jeweils bestehenden gesellschaftlichen Lebensbedingun-

gen **handlungsfähig** ist, sondern auch über die *Handlungsfähigkeitsbedingungen selbst* verfügt, also diese zur *Überwindung darin gegebener Handlungseinschränkungen erweitern kann*: Nur auf diese Weise ist ja die *Handlungsfähigkeit* »unter« Bedingungen nicht durch die *Unverfügbarkeit der Bedingungen selbst* wieder eingeschränkt, letztlich zurückgenommen.« (354)

Unter Bedingungen zu handeln oder die Bedingungen des Handelns zu verändern wird **doppelte Möglichkeit** genannt. Freiheit als doppelte Möglichkeit ist eine Potenz. Entscheidend ist, dass »auch bei bloßem Handeln *unter* bestehenden Bedingungen die *Alternative* der Verfügungserweiterung durch Änderung von Bedingungen gegeben ist« (ebd.), und *nicht*, ob die *zweite Möglichkeit* der Verfügungserweiterung auch *tatsächlich* ergriffen wird.

Die subjektive Freiheit ist historisch bestimmt, sie hängt von den gesellschaftlichen Verhältnissen ab, die den jeweiligen **objektiven Handlungszusammenhang** setzen. Dazu gehören sowohl Einschränkungen der Verfügungsmöglichkeiten aufgrund von **Herrschaftsverhältnissen**, aber auch der Zusammenschluss zur »zur Erweiterung *kollektiver Selbstbestimmung* in *überindividuell gesellschaftlicher Subjektivität*« (ebd.).

Das widersprüchliche Verhältnis von Einschränkungen und Erweiterungen der Verfügungsmöglichkeiten kann niemals in Richtung der totalen Einschränkung auf das bloße Handeln *unter* Bedingungen bei Eliminierung der zweiten Möglichkeit verschoben werden. Die Freiheit des **bewussten Verhaltens** zu den einschränkenden Bedingungen durch – wie auch immer minimale – Erweiterung der Verfügungsmöglichkeiten ist immer gegeben:

»Wie sehr die *Art und der Grad* der verbleibenden Möglichkeit der Verfügungserweiterung über die Bedingtheit der Begründungen selbst wieder »bedingt« sein mag: Die *Tatsache der Möglichkeit der Verfügungserweiterung* ist »unbedingt«, sie ist eine *genuine* (aus der »gesellschaftlichen Natur« in **gesamtgemeinschaftlicher Vermitteltheit** entspringende) *Spezifik der »menschlichen« Existenz* und *nur mit dieser* auslöschar.« (355)

Diese analytische Bestimmung darf jedoch nicht als *normative* Anforderung missinterpretiert werden. Es kann sowohl gute Gründe geben, die einschränkenden Bedingungen hinzunehmen und unter diesen zu handeln, wie danach zu streben, die individuelle Verfügung über die Bedingungen des Handelns zu erweitern. Die Gründe sind dabei immer **erster Person**, und keine der Möglichkeiten ist von vornherein privilegiert. Auch extreme, menschenunwürdige Einschränkungen wie etwa Folter können die zweite Alternative nicht eliminieren. Genauso wenig ist jedoch festgelegt, dass »bedingt« durch die Folter die zweite Alternative ergriffen werden muss.

Die Nicht-Eliminierbarkeit menschlicher **Subjektivität** und Freiheit begründet auch den besonderen Begriff der **Verantwortung**. Der Mensch hat,

»unter wie einschränkenden, unterdrückenden, bedrohenden Bedingungen er immer leben muß, indem er dazu »frei« ist, in seinen Handlungen die gegebenen Möglichkeiten der Verfügungserweiterung zu realisieren, *immer auch die »freie« Alternative ... , auf diese »zweite Möglichkeit« zu verzichten und sich in den gegebenen Handlungsräumen einzurichten, [bleibt] somit immer als »Subjekt« für seine Handlungen verantwortlich*« (ebd.)

Auch Verantwortlichkeit darf nicht unter der Hand zu einer Norm verkehrt werden, sondern Verantwortung fasst die Möglichkeit, mir selbst und anderen die **Gründe** verständlich zu machen, also auf die Frage zu *antworten*, warum ich so oder anders gehandelt habe.

12. Handlungsfähigkeit im Kapitalismus

Nun sind wir in der Analyse ›endlich‹ im **Kapitalismus** angekommen. Der Kapitalismus ist eine historisch besondere Form der **gesamtgesellschaftlichen Vermittlung**. Vor dem inhaltlichen Einstieg rekapituliert Holzkamp fünf Niveaus der **Kategorienbildung**, die zu unterscheiden sind (356):

1. »historisch bestimmte objektive Lebensbedingungen«: Analyse der **gesellschaftlichen** Verhältnisse im zeitgenössischen Kapitalismus auf gesellschaftstheoretischer Bezugsebene (vgl. dazu methodisch Kap. 1.2, S. 10, und inhaltlich Kap. 8.4, S. 67);
2. »Bedeutungs-Handlungszusammenhänge und Denkformen«: Analyse der **Bedeutungs-, Handlungs- und Denkstrukturen** in der gegebenen **Position** und **Lebenslage** auf dem *ersten* individualtheoretischen Niveau (Kap. 12.1, S. 93);
3. »subjektive Handlungsgründe ... ›Prämissen‹«: Analyse der **Prämissen** und **Gründe** auf dem *zweiten* individualtheoretischen Niveau (ab Kap. 12.3, S. 98);
4. »psychische Dimensionen ... individueller Handlungsfähigkeit/Befindlichkeit«: Analyse der psychischen Dimensionen (**Erkenntnis, Emotionen, Motivation** etc.) auf dem *dritten* individualtheoretischen Niveau (ab Kap. 12.6, S. 102);
5. »unspezifische Grundlagen in ihrer Wechselwirkung mit dem Psychischen«: Biologische Analyse physiologischer Funktionen.

Die umfangreiche grafische Darstellung der jeweils übergeordneten um die untergeordneten Niveaus in Abbildung 30 soll veranschaulichen, dass es sich nicht um separate Analysen handelt, sondern jeweils die Ergebnisse der vorgeordneten Analysen vorausgesetzt sind und in die nachgeordneten Untersuchungen eingehen. Dies betrifft auch das unspezifische Niveau der physiologischen Grundlagen (vgl. dazu auch Kap. 7.5, S. 55), das in der **GdP** nicht weiter ausgeführt wird.

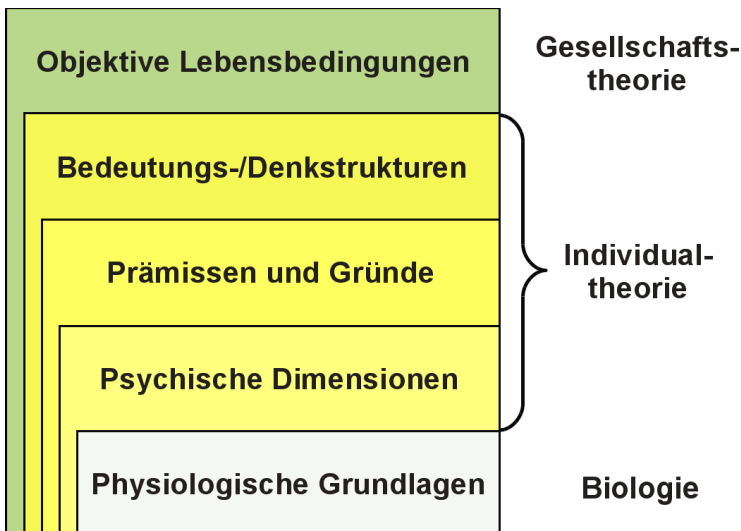


Abbildung 30: Fünf Niveaus individualwissenschaftlicher Theorienbildung.

Auf dem obersten Niveau wurde die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse als »**antagonistische Klassenverhältnisse der bürgerlichen Produktionsweise**« (357) in Kap. 8.4 (S. 67) in allgemeinen Zügen geleistet (vgl. dazu auch die Kritik in Kap. 8.5, S. 69). Im folgenden geht es damit um die Ausführungen zu den drei im engeren Sinne individualtheoretischen Niveaus der Kategorienbildung. Im nächsten Kapitel sollen auf dem ersten individualtheoretischen Niveau die Ergebnisse der gesellschaftstheoretischen Skizze für die sich daraus ergebenden Bedeutungs-, Handlungs- und Denkstrukturen in der gegebenen Position und Lebenslage konkretisiert werden.

12.1 Bedeutungsanalyse des Kapitalismus

Wir befinden uns nun auf den ersten Niveau individualwissenschaftlicher Kategorienbildung, bei dem die allgemeinen gesellschaftstheoretischen Bestimmungen des **Kapitalismus** (vgl. Kap. 8.4, S. 67) in Bezug auf die **Lebenslage** und **Position** (vgl. Kap. 8.3, S. 66) konkretisiert werden. Die **gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen** als **objektiver Handlungszusammenhang** sind den Individuen in ihrer Position und Lebenslage ausschnittshaft zugekehrt. Diese Ausschnitte bilden die **Infrastrukturen**, in denen gedacht und gehandelt wird. Dabei sind die Infrastrukturen der Position – als Aspekt der personalen Teilhabe an der **vorsorgenden** Schaffung der Lebensbedingungen – durch die Anforderungen der **Produktion** und die der unmittelbaren Lebenslage durch die Anforderungen der **Reproduktion** strukturiert.

Zu den Widersprüchen **kapitalistischer Vergesellschaftung** zählt Holzkamp

»zuvörderst ... die durch die Ausgeschlossenheit der Masse der Gesellschaftsmitglieder von der Verfügung über den gesamtgesellschaftlichen Prozeß bedingte *objektive Mystifikation*¹³ des Zusammenhangs zwischen Reproduktions- und Produktionsbereich und die darin liegende *Mystifikation der Produziertheit menschlicher Lebensbedingungen durch die unmittelbaren Produzenten*« (361)

Diese Widersprüchlichkeit manifestiert sich in der unmittelbaren Lebenslage und der Position in unterschiedlicher Weise. Die Auswirkung kapitalistischer Vergesellschaftung auf Lebenslage und Position führt Holzkamp in einem längeren Exkurs aus. Die folgende Zusammenfassung versucht die Essenz anhand von Zitaten darzustellen. Dabei werden die Hervorhebungen weggelassen.

Lebenslage

Entwicklungslogisch zurückgeschaut gehen die Infrastrukturen der Lebenslage aus dem Bereich der individuellen Existenzsicherung des **verallgemeinerten Nutzers** hervor. Die Infrastrukturen der Lebenslage konstituieren **Handlungsmöglichkeiten**, **Denkformen** und personale Beziehungen – einschließlich aller Widersprüche. Es geht um die unmittelbare Befriedigung der **Bedürfnisse**, was auch »gesellschaftlich verallgemeinerte Erfahrungen, etwa im künstlerischen Bereich, rückbezogen auf die individuelle Lebenspraxis« (359f) einschließt; um sexuelle, familiäre und freundschaftliche Beziehungen **interaktiver** Art, aber auch um **unmittelbar kooperative** Formen; generell um das Umgehen mit den Möglichkeiten und Widersprüchen der

13 Verschleierung.

Alltagsanforderungen. Denkformen des verallgemeinerten Nutzers prägen sich als Normen, Traditionen, Moden, Sprachcodes etc. aus:

»... der ›verallgemeinerte Andere‹ verkürzt sich demgemäß auf das ›man‹: Die Verallgemeinerungen, soweit auf die ›Infrastrukturen‹ der Lebenslage bezogen, begründen sich quasi aus sich selbst, aus ihrer Verbreitung, die gleichzeitig ein Moment der Normativität enthält« (360)

In der unmittelbaren Lebenspraxis führen die »bürgerliche[n]‹ Formen der scheinhaft ungesellschaftlichen ›Privatexistenz‹ des Einzelnen« (361) dazu, dass die »objektive Lebenslage zur scheinbar ›natürlichen‹ Umwelt« (ebd.) umgedeutet wird, in der die realen gesellschaftlichen Vermittlungen ausgeblendet sind. Durch die »Identifizierung des Wertes und des Gebrauchswertes der Waren« (362) kommt es zu einer »Fetischisierung des Geldes« und des ›Habens‹ sowie zu einer »Naturalisierung« des komplementären Gebrauchswert-Tauschwertstandpunktes, also ›Unsichtbarkeit‹ seiner gesellschaftlichen Widersprüchlichkeit« (ebd.) in der Form des Verkaufens und Kaufens.

Auch in den alltäglichen Bedeutungen sind »Verweisungen auf den übergreifenden politisch-ideologischen Zusammenhang vom Standpunkt der **herrschenden Klasse** enthalten...: Indem die Individuen ihr alltägliches Leben ... bewältigen, reproduzieren sie mit der eigenen Existenz gleichzeitig die bürgerlichen Klassenverhältnisse ... und Herrschaftsstrukturen«, was die »faktische Mitwirkung der **ausgebeuteten Klasse** an ihrer eigenen Unterdrückung« (364) impliziert. Gleichzeitig sind in den Infrastrukturen der unmittelbaren Lebenslage auch »Handlungs- und Denkmöglichkeiten über die bürgerlichen Formen hinaus« (ebd.) enthalten, etwa »Möglichkeiten des unmittelbar-kooperativen Zusammenschlusses zum Widerstand gegen die **Fremdbestimmtheit** und Abhängigkeit« und »Möglichkeiten der ideologischen Durchdringung des bloßen ›Man‹ unhinterfragter Normen zur Regulierung der Alltagshandlungen im Einklang mit den herrschenden Interessen in Richtung auf die praktische Erkenntnis des Widerspruchs der **allgemeinen**, damit ›je meiner‹ **Interessen** zu den **Partialinteressen** der Kapitalherrschaft« (ebd.).

Position

Die Infrastrukturen der Position entstanden aus dem Bereich der gesellschaftlich-vorsorgenden **Lebensgewinnung** des **verallgemeinerten Produzenten**, einschließlich der **praktischen Begriffe** des **Verallgemeinerten-Gemachtsein-Zu** und der Aktivitäts-Ursache-Wirkungs-**Kausalitäten**. Sie beziehen sich auf Handlungsmöglichkeiten, Denkformen und personale Beziehungen bei der Teilhabe an **Arbeits**handlungen und den darin auftretenden Widersprüchen.

Für die Position führt das »historisch bestimmte Verhältnis, in welchem der **Arbeiter**, um zu leben, seine **Arbeitskraft** an den **Kapitalisten** als **Produktionsmittel**-besitzer verkaufen« muss, zu »fremdbestimmten Arbeitsbedingungen«, die wiederum als »unveränderlich ewiges Naturverhältnis« erscheinen. Durch die »Verkehrung der Bezahlung der als Ware an den Kapitalisten verkauften Arbeitskraft als Bezahlung der Arbeit selbst« entsteht der »Schein der Möglichkeit ›gerechten Lohnes‹«, wodurch »**Mehrwert**produktion und ... Ausbeutungsverhältnis« (362) verschleiert werden. Da vom »naturalisierten **Kapital**standpunkt als **Verwertungs**standpunkt jeder Einzelne in seiner Leistung/seinem Lohn mit jedem anderen ›verglichen‹ ist, also die Mehrleistung

des einen gleichzeitig die Minderleistung, damit Lohnminderung des anderen, damit (real oder potentiell) die wechselseitige Gefährdung des eigenen Arbeitsplatzes bedeutet« (ebd.), stehen die Arbeiter objektiv in Konkurrenz zueinander. Durch die Eliminierung der »gesamtgesellschaftliche[n] Produziertheit der **Arbeitsmittel** und Arbeitsbedingungen« in den Denkformen erscheint die »stoffliche Naturaneignung durch »operative« Arbeitshandlungen«, die »durch gesamtgesellschaftliche Zielsetzungen unter der Verfügung des Kapitals« bestimmt ist, »als reduziert auf jeweils bloß individuell antizipatorische **Operationen**, über die der einzelne Arbeiter bereits dann voll verfügt, wenn er die gegebenen operativen Anforderungen beherrscht« (ebd.).

Im Produktionsbereich treten die Machtverhältnisse offen zutage, da »der Einzelne, sobald er in die Produktionssphäre eintritt, automatisch dem Kommando des Kapitals unterstellt und in seinen Lebensäußerungen durch dessen Verwertungsstandpunkt beherrscht und diszipliniert ist: Die ›Arbeit‹ ist so hier für die Individuen, obwohl Teil ihrer Lebenspraxis und Vorbedingung für die Erhaltung ihrer Existenz, gleichzeitig ein ›Fremdkörper‹, da sie zu fremdgesetzten Bedingungen arbeiten müssen und sich dabei nicht ›selbst gehören‹« (365). Die »Fremdbestimmtheit der Arbeit, der permanente Druck ›von oben‹ ..., die Konkurrenz zwischen den Arbeitenden, die Arbeitsplatzbedrohung durch den Kollegen ..., die Arbeitslosigkeit als immer präsente Alternative« werde »als zwar ›hart‹, aber ›unvermeidlich‹, als ›Sachzwang‹, als notwendiger ›Preis der Freiheit‹ o.ä. vorgespiegelt« (ebd.). Die »manifeste Disziplinierung, Unterdrückung, Eliminierung bei Überschreitung der ... gesetzten Beschränkungen der Handlungs- und Denkmöglichkeiten... unterliegt so dem Schein der Notwendigkeit im gesellschaftlichen Gesamtinteresse« (ebd.).

Auf der anderen Seite gibt es die »Möglichkeiten ›politischer‹ Zusammenschlüsse zur Zurückdrängung oder Aufhebung der Kapitalherrschaft in kollektiver Subjektivität: Von Gruppierungen informellen Widerstands, ... über mannigfache Interessenvertretungen der Arbeitenden und gewerkschaftlichen Organisationsformen bis hin zur manifesten politischen Organisation des Klassenkampfes in der Produktion« (366). Auch hier sind jedoch »Ansätze von Handlungs-/Denkmöglichkeiten über die bürgerlichen Formen hinaus ... selbst wieder durch die bürgerlichen Formen partiell mystifiziert und zurückgenommen, zumal die nackte Bedrohung und Unterdrückung durch die staatlich gestützte Kapitalmacht als in solchen Handlungs-/Denkmöglichkeiten liegendes Risiko mindestens latent allgegenwärtig sind« (ebd.).

Holzkamp hebt hervor, dass es sich nur um Hinweise handelt, die wesentlich genauer »in einzeltheoretisch-aktualempirischen Untersuchungen zu klären« (367) seien. In der **GdP** könnten nur »allgemeine Strukturmerkmale der bürgerlichen Gesellschaft veranschaulicht« (ebd.) werden.

Wie schon in Bezug auf Kap. 8.4 (S. 67) will ich den begonnenen kritischen Exkurs (Kap. 8.5, S. 69) im nächsten Kapitel mit einer Auseinandersetzung um hier dargestellte Skizze der Strukturmerkmale der kapitalistischen Gesellschaft fortsetzen.

12.2 Exkurs: Kritik der traditionellen Klassentheorie (Teil 2)

Der erste Exkurs zur Kritik der traditionellen **marxistischen Klassentheorie** (Kap. 8.5, S. 69) soll in diesem zweiten Teil präzisiert und mit der Skizze einer Alternative

abgeschlossen werden. Bereits im ersten Teil sollte deutlich geworden sein, dass es in der Kritik nicht darum geht, die Existenz sozialer Klassen in Abrede zu stellen, auch nicht die Gegensätzlichkeit ihrer **Interessen**, sondern kritisiert wird im Kern die These der prinzipiellen Identifizierung der Interessen der **Arbeiterklasse** mit **allgemein-menschlichen Interessen**.

Diese Identifizierung, die wie in Kap. 8.5 (S. 69) dargelegt, nicht haltbar ist, hat Folgen für die fortschreitende Analyse. Das soll hier stichpunktartig gezeigt werden:

1. Durch die Interessen-Identifizierung von Arbeiterklasse und Menschheit im Allgemeinen wird ein polarer Dualismus konstruiert. Auf der einen Seite steht die Arbeiterklasse, die potenziell die allgemein-menschlichen Interessen repräsentiert, auf der anderen Seite mit dem **Kapital** jene Hauptklasse, die ihre **Partial-interessen** gegen die allgemein-menschlichen Interessen vertritt, um Privilegien zu sichern. Eventuelle weitere Klassen oder Schichten (Mittelschichten o.ä.) tendieren danach mal zur einen und mal zur anderen Seite.
2. Damit entsteht ein argumentatives Zwangsmoment: Entweder es handelt sich um partielle *oder* um allgemeine Interessen, beides zugleich ist formallogisch ausgeschlossen. Damit liegt ein scheinbar klares Kriterium zur Einschätzung von **Situationen** und verbundenen Interessenlagen vor. Die reale Erfahrung zeigt jedoch, dass fast nirgendwo eindeutige Interessenlagen zu finden sind.
3. Die dual-polare Interessenkonfiguration ist immer auch mit Personen verbunden. Am deutlichsten wird dies an den Bezeichnungen **Arbeiter – Kapitalist** und Herrschende – Beherrschte. Gemäß der Dualität sind Personen entweder diese *oder* jene.
4. Die Personifikation wird durch Strukturzuordnungen *nicht* abgeschwächt. Im Einzelnen ist es unerheblich, ob mit ›den Herrschenden‹ tatsächlich Personen oder aber nur Instanzen (Struktureinheiten, Hierarchieebenen etc.) gemeint sind. Entscheidend ist, dass die Interessen scheinbar eindeutig bipolar verteilt sind: Sie sind entweder verknüpft mit den Interessen der Kapitalistenklasse nach **Ausbeutung** und Unterdrückung der Beherrschten, oder umgedreht verknüpft mit dem Interesse der Beherrschten, die Partialinteressen der Herrschenden zu brechen, um (langfristig) allgemein-menschliche Interessen durchzusetzen.
5. Die Logik des ›die‹ oder ›wir‹ wird damit nicht aufgehoben. Das ›die‹ können dabei auch Instanzen sein, etwa bürgerliche Parteien oder Interessen-Vereinigungen wie der Bundesverband der Industrie. Genauso stehen auf der anderen Seite Organisationen wie etwa die Gewerkschaften oder auch Parteien. Es können aber eben auch konkrete Personen sein. Dann besteht die Gefahr, dass die *Personifikation von Verhältnissen* in eine *Personalisierung von Situationen* umkippt. Damit wird ein zentrales Anliegen der Kritischen Psychologie, *nicht Personen, sondern Situationen zu problematisieren*, theoretisch unterlaufen. Das zeigen auch immer wieder praktische Erfahrungen in kritisch-psychologischen Projekten.
6. Die polare Konstellation sich gegenüberstehender Interessen, bei der der eine Pol die ›richtige‹, weil allgemein-menschliche Seite repräsentiert, erzeugt scheinbar überschaubare Verhältnisse. Wer erst einmal verstanden hat, auf welcher Seite ›man‹ zu stehen habe, findet auch Orientierung und Halt. Die im ›man‹ liegende »Normativität« (360) verliert jedoch ihren restriktiven Charakter nicht, nur weil sie sich auf der ›richtigen‹ oder auch nur ›besseren Seite‹ wähnt.

7. In realen Untersuchungen führt die scheinbare Überschaubarkeit und Klarheit der gesellschaftlichen Interessen immer wieder dazu, die Interessen der Herrschenden, die »mindestens latent allgegenwärtig sind« (366), »wie immer vermittelt« (375), mit in die widersprüchliche Situation hineinholen zu müssen – etwa als »Arrangement mit den Herrschenden« (ebd.) –, da sonst prinzipiell *nicht* erklärbar wäre, warum sich nicht einfach die allgemeinen Interessen durchsetzen.
8. Tatsächlich ist die reale Interessenkonstellation nicht so überschaubar, da es sich auch bei den Interessen der Arbeitskraftkäufer wie -verkäufer ausschließlich um Partialinteressen handelt. Allgemeininteressen verkörpern die beteiligten Personen allein deswegen, weil sie Menschen sind, nicht weil sie Kapitalisten oder Arbeiter sind.
9. Real geht oft auch der soziologisch bestimmte Status als Arbeitskraftverkäufer (Arbeiter) wie Arbeitskraftverwerter (Kapitalist) mitten durch die Personen hindurch. Der viel zitierte »Arbeitskraftunternehmer« ist nicht nur eine Metapher, sondern Begriff für die Tatsache, dass Arbeitende beide gesellschaftlichen Funktionen wahrnehmen müssen, indem sie ihre eigene Arbeitskraft verwerten. Für Personen in solchen Situationen ist die polare Interessenkonstellation als analytischer Hintergrund und Ausgangspunkt »total ungeeignet« (um eine Holzkampsche Wendung zu benutzen, 274).
10. Wenn das »Arrangement mit den Herrschenden«, ja oder nein, nicht als Kriterium taugt, dann bleibt in einer **Gesellschaft** der vielfach durchdrungenen Partialinteressen nichts anderes übrig, als sich über diese Partialinteressen jeweils aktual-empirisch Klarheit zu verschaffen. Das ist in der **GdP** auch angelegt, weswegen mit dem Verzicht auf den **Antagonismus** als polarem Angelpunkt nicht die ganze gesellschaftstheoretische Grundlage hinfällig wird. So fasst Holzkamp als Grundcharakteristikum **restriktiver Handlungsfähigkeit** »das Gegeneinander unterschiedlicher Partialinteressen ..., denen gemäß die je eigenen Lebensinteressen durch die Interessen anderer eingeschränkt sind, und ich die Verfügung über meine Lebensbedingungen nur auf Kosten der anderen erweitern kann« (374). Dafür bedarf es keines »Arrangements mit den Herrschenden«. Damit gibt es allerdings auch keine eindeutigen Grenzlinien der Interessen. Die, die sich wehren oder etwas Alternatives aufbauen, sind in keiner privilegierten Position und sind nicht davor gefeit, wiederum Strukturen zu stärken, die die eigene Entfaltung behindern.

Wie kann eine Alternative aus der Einheit von »Kritik/Reinterpretation/Weiterentwicklung« (515) – hier bezogen auf die gesellschaftstheoretischen Grundlagen – gewonnen werden? Aus Platzgründen kann auch dies nur stichpunktartig geschehen. Zudem gibt es aus meiner Sicht hier keine festen Antworten.

1. Der Interessengegensatz von Kapital und **Arbeit** ist Erscheinungsform der zugrunde liegenden Prozesse der **Produktion** der gesellschaftlichen Lebensbedingungen in getrennter, privater Form. Die privat-getrennte Produktion, die Warenproduktion, erzwingt die gesellschaftliche Vermittlung über den Austausch der Produkte als **Waren**. Dies wiederum konstituiert mit Notwendigkeit die basalen Vermittlungsformen und Kategorien: abstrakte und konkrete Arbeit, Äquivalententausch, **Wert** und **Gebrauchswert**, Geld, Kapital etc. Diese basalen Vermittlungsprozesse gewinnen mit dem Dominanzwechsel zum Kapitalismus einen verselbstständigten

Charakter: Es geht nun nicht mehr anders, als *in* diesen Formen die gesellschaftlich-**vorsorgende** Produktion der Lebensbedingungen abzusichern und damit gleichzeitig eben diese Formen zu reproduzieren (**doppelte Funktionalität**, vgl. Kap. 12.4, S. 100).

2. Die Verselbstständigung der sachlichen Vermittlungsbewegungen gegen die sozialen Prozesse hat Marx mit dem Begriff des **Fetischismus** gefasst. Dieser bedeutet jedoch, anders als lange interpretiert, nicht die Vorspiegelung eines Scheins etwa als bloße zweckgerichtete ideologische Form zur Herrschaftssicherung, hinter dem ein wirkliches ›Anderes‹ steckt, sondern der Schein *ist* das Reale, ist Erscheinung des real Wirkmächtigen. Wir bewegen uns *in* den Fetischformen, weil wir dies müssen, da wir nur so unsere individuelle Existenz absichern können. Ware, Wert, Arbeit etc. erscheinen als ›soziale Naturformen‹, also so, als ob Menschen ›natürlicherweise‹ schon immer so und nicht anders ihre Lebensbedingungen herstellen. Auf diese Weise erscheinen alle vorkapitalistischen Gesellschaften nur als unentwickelte, unreife Vorformen dessen, was sich heute in ausgereifter Form des ›Natürlichen‹ herausgebildet hat. Damit wird klar, dass kategorial eine gesellschaftliche Vermittlung auf Basis der scheinbaren Naturformen, der Fetischformen, *nur eine immanente sein kann*. Das entwirrt keineswegs die Anerkennung und Kritik von Ausbeutungsverhältnissen, nur liegt in diesen selbst und ihrer Kritik kein Moment der **Aufhebung** des **Kapitalismus**.
3. Eine allgemein-menschliche Emanzipation kann tatsächlich nur diese sein. Sie kann also nicht über die Interessen einer Klasse vermittelt werden, sondern nur über die **Bedürfnisse** der Menschen selbst, dessen Kern die Handlungsfähigkeit ist (243). Es geht damit um die Aufhebung der bürgerlichen Formen und die Durchsetzung einer neuen Weise, die gesellschaftlichen Lebensbedingungen in verallgemeinert-vorsorgender Weise herzustellen.
4. Wenn das Grundcharakteristikum der restriktiven Handlungsfähigkeit die Exklusionslogik, das Durchsetzen jeweils auf Kosten der Anderen im Modus von Partialinteressen ist, dann kann als Richtungsbestimmung **verallgemeinerter Handlungsfähigkeit** eine Inklusionslogik herausgehoben werden, bei der die Entfaltung des **Individuums** die Voraussetzung für die Entfaltung aller ist – und umgekehrt. Das bedeutet auch, dass mit der Aufhebung von Partialinteressen auch der Interessenmodus zur Umsetzung von Bedürfnissen selbst verschwindet. Es bedeutet nicht, dass damit alle Konflikte enden, im Gegenteil: Konflikte können dann endlich so ausgetragen werden, dass sich niemand auf Kosten anderer durchsetzt. Differenzen sind damit nicht mehr Quelle von Trennung, Exklusion und Abstoßung, sondern von Kreativität, Energie und Inklusion.

Damit ist nur eine grobe kategoriale Entwicklungsrichtung skizziert, die hier nicht weiter entfaltet werden kann. Die Kritik bedenkend wird der weitere Inhalt der *GdP* wie bisher in der Diktion Holzkamps vorgestellt.

12.3 Restriktive und verallgemeinerte Handlungsfähigkeit

Ausgangspunkt für den nächsten Darstellungsschritt des zweiten Niveaus der individualwissenschaftlichen **Kategorienbildung** (vgl. Kap. 12, S. 92) ist die **doppelte Möglichkeit** der Individuen, *unter* den bestehenden Bedingungen zu handeln oder

die Verfügung über die Bedingungen des Handelns zu *erweitern* (vgl. Kap. 11.3, S. 90). Bezieht man nun diese generelle Bestimmung auf die konkreten Lebensbedingungen des **Individuums**, so bezeichnet Holzkamp die **Handlungsmöglichkeiten** in der **Lebenslage** und **Position** als **subjektive Möglichkeitsräume**. Diese sind gewissermaßen auf der Seite des **Subjekts** das Äquivalent zu den **Infrastrukturen** auf der Seite der objektiven Bedingungen.

Wie sind nun die **Prämissen-Gründe**-Konstellationen in den subjektiven Möglichkeitsräumen beschaffen? Wann ist es **subjektiv funktional**, also begründet, *freiwillig* auf die Verfügungserweiterung und Erhöhung der Lebensqualität zu verzichten? Die Antwort liegt auf der Hand: Dann, wenn

»die angestrebte Erweiterung der Lebensqualität durch ein höheres Niveau relativer Handlungsfähigkeit immer (mehr oder weniger) mit der *existentiellen Verunsicherung* darüber verbunden sein muss, ob man *tatsächlich das höhere Handlungsfähigkeitsniveau* erreichen kann oder nicht stattdessen *auch noch die Handlungsfähigkeit auf dem gegenwärtigen niedrigeren Stand* einbüßen wird.« (371)

Dabei spielt eine Rolle, dass die Bestrebungen zur »Erweiterung der Bedingungsverfügung *gegen herrschende Partialinteressen an der Erhaltung der relativen Verfügungslosigkeit der Beherrschten* gerichtet« (ebd.) sein kann, was dazu führt, dass sich durch die »*Machtausübung* der herrschenden Instanzen zur *Unterdrückung* solcher Handlungen die *Bedrohung des gegenwärtigen Handlungsfähigkeitsniveaus und Gefährdung der individuellen Existenz* gravierend erhöhen« (372) kann. Solche Bedrohungen präsentieren sich in den alltäglichen Infrastrukturen »vielfältig vermittelt und gebrochen« (ebd.).

Die damit auf den Begriff gebrachte **restriktive Handlungsfähigkeit** steht im Fokus der kritisch-psychologischen Analysen, da es unter unseren Bedingungen zunächst darum geht, die vielfältigen Formen von Behinderungen und Selbstbehinderungen der Handlungsmöglichkeiten in einem Prozess der sozialen **Selbstverständigung** sichtbar machen zu können.

Wann ist es subjektiv funktional, also begründet, *trotz Bedrohungen* die Verfügungserweiterung und Erhöhung der Lebensqualität anzustreben, und wie kann dies gehen? Die Antwort Holzkamps spiegelt den politisch-theoretischen Debattenstand zur Zeit der Entstehung der **GdP** wider :

»Die Alternative der *Verfügungserweiterung* kann nur insoweit *subjektiv begründet/funktional* werden, wie das Individuum zugleich mit der Möglichkeit der Verfügungserweiterung auch die *Möglichkeit* erfährt, die dabei zu antizipierende *Existenzgefährdung* abzuwenden, d.h. durch *Zusammenschluß* in **unmittelbarer Kooperation** eine *überindividuelle Gegenmacht* von der *Größenordnung* zu gewinnen, die die *Gefährdung der je individuellen Existenz aufheben* kann« (372f)

Hier ist vor allem an die politische Organisierung gedacht, an Gewerkschaften, Parteien und andere Organisationsformen, wie dies den damaligen Vorstellungen gesellschaftlicher Transformation (Machterringung über die politischen Infrastrukturen des Staates) entsprach. Die heutige Bandbreite transformativer Konzepte ist hingegen wesentlich größer und schießt auch direkt-solidarische Formen des Produzierens und Lebens ein, die ebenfalls unter die allgemeine Bestimmung des unmittelbar-kooperativen Zusammenschlusses zur Gewinnung von überindividueller Handlungsmacht genommen werden können.

Eine sehr treffende und in der gegebenen Kürze allgemeine Fassung der Alternative restriktive/**verallgemeinerte Handlungsfähigkeit** findet sich in der inhaltlichen Beschreibung des Buches im Umschlagtext der **GdP**:

»Restriktive Handlungsfähigkeit« als individuell-unmittelbare Bedürfnisbefriedigung und »verallgemeinerte Handlungsfähigkeit« als gemeinsame Erweiterung der gesellschaftlichen Lebensmöglichkeiten« (2)

Dies wird in den folgenden Kapiteln auszuführen sein.

12.4 Instrumentalität und Intersubjektivität

Interpersonale Beziehungen im Modus der **restriktiven Handlungsfähigkeit** unter Anerkennung der bestehenden **Herrschaftsverhältnisse** kennen

»als Grundcharakteristikum ... nur das *Gegeneinander unterschiedlicher Partialinteressen* ..., denen gemäß die *je eigenen Lebensinteressen* durch die *Interessen anderer eingeschränkt* sind, und ich die Verfügung über meine Lebensbedingungen nur *auf Kosten der anderen erweitern* kann« (374)

Unter dieser Voraussetzung dienen kollektive Aktivitäten dazu, die gemeinsamen Partialinteressen besser gegen andere kollektive Partialinteressen durchsetzen zu können. Diese Bewegungsform unterschiedlicher Interessen entspricht im Kern der bürgerlichen Demokratie-Konzeption.

»Es ist mithin im Rahmen »restriktiver Handlungsfähigkeit« notwendig *subjektiv funktional und »begründet*«, die *eigene Macht* bzw. die *Macht der Gruppe mit den gleichen Partialinteressen* zum Zweck der *Durchsetzung gegen fremde Partialinteressen zu erhöhen*.« (374f)

Holzkamp geht davon aus, dass die »wirkliche Macht in letzter Instanz unangefochten den Herrschenden gehört« (375), weswegen in wie immer vermittelter Form die eigene Machtausübung nur als »*Teilhabe an der Macht der Herrschenden*« (ebd.) realisierbar ist:

»Das Arrangement mit den Herrschenden schließt hier also tendenziell den Versuch der Partizipation an ihrer Macht zur Absicherung/Erweiterung der eigenen Handlungsfähigkeit auf Kosten fremder Interessen ein, wobei die Unterdrückung von »Oben« in unterschiedlichster Weise nach »unten«, an die, auf deren Kosten die eigenen Partialinteressen durchgesetzt werden sollen, weitergegeben wird.« (ebd.)

Der darin liegende personale Beziehungsmodus ist der der wechselseitigen **Instrumentalisierung** und Kontrolle. Holzkamp illustriert die **emotionale** Seite kompensatorischer Instrumentalbeziehungen so: Da die Anderen Instrumente zur Umsetzung der eigenen Interessen sind, werden auch Gefühle als Mittel der Instrumentalisierung, des Drucks und der Erpressung eingesetzt. In interaktiven Beziehungen werden emotionale Einheiten tauschartig kompensatorisch verrechnet, wobei das Sich-unter-Druck-gesetzt-fühlen zu einer Grundbefindlichkeit wird. Das wechselseitige Ausleuchten des Innenlebens des jeweils Anderen verselbstständigt sich als besonders intensives »Einfühlen«. Charakteristische emotionale Qualitäten sind »Schuldgefühle«, »Enttäuschung«, »Empfindlichkeit«, »Eingeschnapptsein«, »Verletztheit« etc. (vgl. 408f).

Als **doppelte Funktionalität** bezeichnet Holzkamp die Übereinstimmung von subjektiver Funktionalität der Instrumentalität und Kontrolle im Rahmen restriktiver Handlungsfähigkeit mit der systemischen Funktionalität der Aufrechterhaltung der

bestehenden Herrschaftsverhältnisse. Jede Teilhabe an den Verhältnissen reproduziert auch immer diese Verhältnisse.

Die Alternative der **Intersubjektivität** im Rahmen der **verallgemeinerten Handlungsfähigkeit** bedeutet die

»Überschreitung der Grenzen der individuellen Subjektivität durch **unmittelbare Kooperation** in Richtung auf die Durchsetzung **allgemeiner Interessen** der gemeinsamen **Selbstbestimmung** gegen herrschende Partialinteressen« (373)

Kollektive oder gesellschaftliche Subjektivität, also **Handlungsfähigkeit** in überindividueller Größenordnung und der Perspektive der Durchsetzung allgemein-menschlicher Interessen, kann sich nur auf der Basis intersubjektiver Beziehungen ausbilden, da nur hier die Entfaltung der je eigenen **Handlungsmöglichkeiten** in unreduzierter Weise zur Geltung kommen können.

12.5 Selbstfeindschaft und Unbewusstes

Beim Versuch, die eigene **Handlungsfähigkeit** unter Anerkennung der bestehenden **Herrschaftsverhältnisse** auf Kosten von anderen zu sichern, kann sich eine Dynamik entwickeln, deren Analyse für Holzkamp den »Kernwiderspruch jeder subjektiven Lebensproblematik innerhalb der bürgerlichen Klassenrealität« (376) zu Tage fördert. Die **kategoriale** Aufschlüsselung dieses Kernwiderspruchs ist die Voraussetzung »für eine adäquate theoretisch-**aktualempirische** Erfassung von all dem, was ... als ›psychische Schwierigkeiten‹, ›Störungen‹, ›Neurosen‹ etc. verhandelt wird« (377).

Die Pole des Widerspruchs sind auf der einen Seite der Versuch, »durch Arrangement mit den Herrschenden ... Handlungsfähigkeit unter Verzicht auf die Verfügung über deren Bedingungen zu erreichen« (ebd.). Auf der anderen Seite steht »das Sich-Ausliefern an unbeeinflussbare Manifestationen gegebener Unterdrückungsverhältnisse, quasi an die ›Willkür‹ der Herrschenden« (ebd.). Durch den Verfügungsverzicht und die eigene Auslieferung gefährdet man das Niveau an Handlungsfähigkeit, das »man durch den Verzicht auf die Bedingungsverfügung und das Arrangement mit den Herrschenden doch *gerade absichern will*« (ebd.).

Mehr noch:

»Indem man hier, ... einerseits im Arrangement mit den Herrschenden zur Durchsetzung der eigenen Partialinteressen an deren Macht partizipieren, damit sich selbst an der Unterdrückung aktiv beteiligen muß, stärkt man andererseits gerade jene Mächte und Kräfte, denen man im Verzicht auf die Verfügung über die Möglichkeitsbedingungen des Handelns ausgeliefert ist. Dies heißt, daß (mit den Worten Ute H.-Osterkamps¹⁴) »... jeder, der sich innerhalb der gegebenen Abhängigkeitsverhältnisse einzurichten versucht, nicht nur Opfer, sondern auch Komplize der Machthabenden und damit sich selbst zum Feinde wird« (ebd.)

Die Dynamik der damit formulierten **Selbstfeindschaft** liegt nun darin, dass ich mir auf jeder Ebene mit meinen **Handlungen** selbst wieder ins Genick schlage, weil ich Verhältnisse befördere und erzeuge, in denen die anderen handeln wie ich, also versuchen, sich auf *meine* Kosten durchzusetzen, was ich wiederum unter Kontrolle bringen und abwehren muss etc. Was mir im Rahmen **restriktiver Handlungsfähigkeit**

14 Vgl. H.-Osterkamp, Ute (1979): »Narzißmus« als neuer Sozialisationstyp? In: Demokratische Erziehung 2, S. 166.

vielleicht kurzfristig gelingt, verringert langfristig »meine eigene Basis wirklicher langfristiger Handlungsfähigkeit« (ebd.):

»Meine **Instrumentalisierung** des anderen impliziert notwendig, dass auch der andere mich instrumentalisiert. Indem ich ihn von mir isoliere, isoliert er mich von sich. Damit bin ich, im Versuch, mich durch die Kontrolle anderer abzusichern, immer mehr auf mich selbst zurückgeworfen, also immer ohnmächtiger den von mir unverfügbaren Lebensbedingungen ausgeliefert. (...) Der Versuch der Fremdkontrolle produziert hier also selbst *permanent sein Gegenteil, die Verringerung der »zweiten Möglichkeit« der Bedingungsverfügung, damit der Absicherung auch der Handlungsmöglichkeiten im jeweils gegebenen Rahmen*« (377f)

Die perpetuierte Selbstfeindschaft führt zu einer Reduzierung und Zersetzung meiner Lebensqualität, zu chronischer Bedrohungsfixierung und wechselseitiger Instrumentalisierung und Kontrolle selbst bis in sexuelle Beziehungen hinein.

Nach dem in Kap. 11.1 (S. 88) dargestellten **Apriori der Individualwissenschaft** kann sich der Mensch nicht bewusst schaden. Das bedeutet, dass die Selbstfeindschaft dem **Individuum** nicht bewusst sein *kann*. Die Konsequenz ist, dass alle tatsächlich dennoch auftretenden Hinweise auf die **Mitverantwortung** für das eigene Leiden verdrängt, geleugnet, abgespalten und verschleiert werden müssen. Die Realitätsverleugnung muss gegen die im **subjektiven Möglichkeitsraum** real vorhandenen Alternativen »immer wieder durch »Einarbeitung« der *diskrepanten Erfahrungen* in den subjektiven Begründungszusammenhang restriktiver Handlungsfähigkeit gegen das eigene »bessere Wissen« durchgesetzt werden« (380). Durch die notwendige Wiederholung und kontinuierliche Absicherung etablieren sich die »(relativ) überdauernden Modi der handelnden Welt- und Selbsterfahrung ... quasi als »dynamisch unbewußte« Anteile der Persönlichkeit« (381).

Damit sieht Holzkamp die Grundlagen für eine »subjektwissenschaftliche Konzeption des »**Unbewußten**« ein Stück weit entfaltet« (ebd.) und folgert, dass die so hergeleitete

»kategoriale Bestimmung des Unbewußten eine *radikale Kritik* an all solchen Auffassungen einschließt, in welchen der *allgemein-menschliche Charakter des Unbewußten, die genuine Irrationalität* menschlichen Handelns und Denkens (meist in psychoanalytischer Tradition) gegen vorgeblich flach-rationalistische Vorstellungen des Marxismus zur Geltung gebracht werden sollen: Das »Unbewußte« ist weder eine anthropologische Letzttheit, noch ist es irrational. Es ist vielmehr das Implikat der *subjektiven Begründetheit und Funktionalität eines Handlungsrahmens*, der sich der »Rationalität« der Herrschenden, letztlich des **Kapitals**, unterwirft, wobei gerade dadurch, daß das Individuum in diesem Rahmen »rational« handelt, es sich selbst zum Feinde werden muß.« (ebd.)

12.6 Deuten und Begreifen

Auf dem dritten Niveau individualwissenschaftlicher **Kategorienbildung** (vgl. Kap. 12, S. 92) beginnen wir mit den Denkweisen **restriktiver und verallgemeinerter Handlungsfähigkeit**, dem **Deuten und Begreifen**. Aus Gründen der »inhaltlichen Veranschaulichung der jeweiligen aufgewiesenen kategorialen Bestimmungen ... unter Rekurs auf die allgemeine Lebenserfahrung« (428) betritt Holzkamp hier »die Grauzone zwischen Kategorialanalyse und einzeltheoretischer Hypothesenbildung« (ebd.), weshalb »derartige Darlegungen generell nur als unverbindliche Illustrationen zu werten« seien und »sowohl hinsichtlich ihrer strengen einzeltheoretischen Fassung wie hinsichtlich ihrer **aktualempirischen** Fundiertheit späterer Nachprüfung

bedürftig sind« (ebd.). Mit diesem selbstkritischen Hinweis, den Holzkamp in der **GdP** allerdings erst im Kapitel zur **Ontogenese** quasi nachliefert, fassen wir nun die Beschreibungen des deutenden und begreifenden Denkens hier spiegelstrichartig zusammen.

Deuten

Das deutende **Denken** im Rahmen restriktiver Handlungsfähigkeit ist durch folgende Aspekte gekennzeichnet:

- Es ist ein um die **doppelte Möglichkeit** (vgl. Kap. 11.3, S. 90) verkürztes Denken: Die immer gegebene Möglichkeit der Verfügung über die Bedingungen wird zugunsten des alleinigen **Handelns** unter Bedingungen ausgeblendet.
- Das Denken in **Faktizitäten** dominiert über das Denken in **Potenzialitäten**: Möglichkeiten erscheinen nur als »Möglichkeiten unter ›faktischen‹, unverfügbaren Bedingungen« (386).
- Es ist ein um die gesellschaftlichen Verweisungen verkürztes Denken: Probleme erscheinen so, »als ob sie auch in der unmittelbaren **Lebenslage**« (387) gelöst werden könnten, da die »*reale gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit der Existenz des Individuums in seinem Denken eliminiert und negiert ist*« (388).
- Es ist eine person- und interaktionszentrierte Denkweise: Probleme können nur als personenbezogene und **interaktiv** entstandene und damit auch nur dort zu lösende Probleme gedacht werden.
- Menschliche Aktivitäten werden nur als **Operationen** gedacht: Handlungsziele, die real **gesellschaftliche Zielkonstellationen** realisieren, werden so gedacht, »als ob sie bloß individuelle Ziele seien« (ebd.).
- Das Denken gewinnt »quasi ›operativen‹ Charakter« (ebd.): Die **perzeptive** Ebene der **Wahrnehmung** verselbstständigt sich mit der Folge des »Hervortreten[s] des sinnlich-stofflichen Aspekts der Wirklichkeit« (ebd.).
- Es ist Unmittelbarkeitsdenken: Durch das »Verhaftetsein im ›Unmittelbaren‹ [verliert] das Individuum quasi immer wieder die *gnostische Distanz*« (ebd.).
- Es ist anschauliches Denken: »... das ›Denken‹ ist ... unfähig, den sinnlichen Evidenzen und in ihnen liegenden Strukturierungsprinzipien quasi ›Widerstand zu leisten‹« (389).
- Es ist Denken im Medium des Scheins: Die »objektiven Scheinhaftigkeiten und Mystifizierungen bürgerlicher Lebensverhältnisse ... [werden] für bare Münze genommen« (ebd.).
- Es ist statisches Denken: Ein Entwicklungsdenken und Denken von qualitativ Neuem ist unmöglich, zeitliche Abfolgen erscheinen nur als »sinnliche ›Momentaufnahmen‹ der Realität im Kopf ›verknüpft‹« (ebd.).
- Es ist Denken »von einem ›Standpunkt außerhalb‹, der *personalen Unbetroffenheit*« (ebd.): Durch Eliminierung der **gesellschaftlichen Vermitteltheit**, »gewinnt das deutende Denken so eine *fiktive Selbständigkeit und Selbstgenügsamkeit*, gemäß der es so scheint, als ob Probleme, Widersprüche, Antagonismen mir nur als Individuum ›zustoßen‹« (ebd.).

- Es ist personalisierendes Denken: Handlungen, **Befindlichkeiten** und Probleme werden »aus sich selbst«, d.h. der Wechselwirkung der Individuen mit der sachlichen Realität und untereinander« (390) gedeutet, womit Veränderungen stets nur auf der Ebene der Menschen ihrer Beziehungen denkbar sind.
- Es identifiziert menschliche Beziehungen mit **Instrumentalbeziehungen**: Da der Bezug »auf allgemeine Ziele der Verfügung über die Lebensbedingungen ... ausgeklammert ist« (ebd.), sind **intersubjektive** Beziehungen nicht denkbar.
- Es ist normatives Denken: »Man tut dies..., weil man es tut, quasi als aus dem gesellschaftlichen Handlungszusammenhang isolierte Sicht ›mit den Augen‹ des ›verallgemeinerten Anderen‹« (ebd.).
- Es verinnerlicht und psychisiert gesellschaftliche Widersprüche: Da gesellschaftliche Widersprüche nicht gedacht werden können, erscheinen sie als im Innern, der Psyche der Menschen liegend und nur dort lösbar.
- Es ist dynamisch-regressiv: Da das Deuten ständig durch das aus dem Denken Ausgeklammerte in Frage gestellt wird, muss das Deuten immer wieder neu gegen überschreitende Einbrüche der zweiten Alternative abgesichert werden.
- Es ist die naheliegende und nahegelegte Denkform: Es ist das Denken des »Sich-Einrichten[s] in der Abhängigkeit und die durch Arrangement mit den **Herrschenden** angestrebte Beteiligung an ihrer Macht in ›restriktiver Handlungsfähigkeit‹« (397).

Begreifen

Das begreifende Denken im Rahmen verallgemeinerter Handlungsfähigkeit ist durch folgende Aspekte gekennzeichnet:

- Es steht nicht im Gegensatz zum Deuten, sondern schließt es notwendig ein: In der unmittelbaren Lebenspraxis müssen zunächst die deutenden Denkweisen angeeignet werden.
- Das gilt auch für die »*objektiven Scheinhaftigkeiten des kapitalistischen Reproduktionsbereichs*« (394): »Ich kann ... mein unmittelbares Dasein *nicht anders* bewältigen als ›in‹ den bürgerlichen Formen« (ebd.).
- Es geht über das Deuten hinaus: Die Unmittelbarkeit wird überschritten in Richtung auf das Denken der gesellschaftlichen Zusammenhänge »im unmittelbaren Lebensvollzug in ihrer *Bestimmtheit durch die antagonistischen bürgerlichen Klassenverhältnisse*« (395).
- Es kann die **Entfremdung** nicht abschaffen, sich aber einen Begriff von der Entfremdung verschaffen.
- Es historisch bestimmt: Inhalt und Reichweite richten sich nach der historisch bestimmten »im **subjektiven Möglichkeitsraum** gegebenen ›zweiten Möglichkeit‹ der Verfügungserweiterung« (395).
- Es ist universell möglich: Keine gesellschaftliche Unterdrückung oder personale Entwicklungsbehinderung, kann »für das Individuum die *Möglichkeit des ›Begreifens‹ ausschließen*« (396).

- Es ist kein Denkstatus: Das Begreifen muss jedes mal erneut errungen werden, grundsätzlich sind »Inkonsistenzen, »Rückfälle«, »Regressionen« etc. *niemals auszu-schließen*« (396).
- Es ist risikoreich und anstrengend: Begreifen bedeutet »Auflehnung gegen bestehende Herrschaftsverhältnisse und das ... Denken »gegen den Strom« des »selbst-verständlich« Für-wahr-Gehaltenen in einem« (397).
- Es ist das abgewehrte andere Denken: Da das Deuten brüchig ist, ist es stets durch die zweite Alternative bedroht, denn »»Abwehr« schließt paradoxerweise die Kenntnis dessen, was da abgewehrt wird, mindestens als Ahnung der davon ausgehenden Bedrohung ein« (ebd.).
- Es kann das **Unbewusste** zurückdrängen: Indem ich mir die **Selbstfeindschaft** bewusst mache, »»habe« ich es auch immer weniger »nötig«, reale Beschränkungen, Abhängigkeiten, Unterdrückungsverhältnisse »personalisierend« mir selbst bzw. meinen unmittelbaren Interaktionspartnern anzulasten« (398).
- Es ist das Erkennen des »*Allgemeine[n] im Besonderen der Befindlichkeit meiner individuellen Lebenslage*« (ebd.): Ich kann »meine Isolation ... überwinden durch die Erfahrung der *Verbundenheit mit allen Menschen*, die ... *mit ihren ureigensten Interessen auch die meinen wahren*« (ebd.).
- Es entsteht nicht bloß aus Widersprüchen des Deutens: Der Übergang zum Begreifen »hat den Charakter eines *qualitativen Umschlags*, eines »Bruchs« mit dem *bisherigen Denken* ... [und kann] ... nur aus *Widersprüchlichkeiten der realen Lebenspraxis* restriktiver Handlungsfähigkeit« (399) entstehen.
- Es ist ein »Denken vom »Standpunkt innerhalb« des historischen Prozesses« (ebd.): Der Schein des Unbeteiligt-Seins und Standpunkts außerhalb wird erkannt.
- Es erfordert einen »»Bruch« mit der bisherigen Lebenspraxis« (400): »Nur die als realisierbar erfahrene Möglichkeit eines besseren Lebens kann ... mir ... die Ansätze begreifender Wirklichkeitserkenntnis eröffnen« (399f).
- Es ist **dialektisches** Denken: »Die »Logik« des begreifenden »Denkens innerhalb« ist ... »Standpunktlogik« und »Entwicklungslogik« zugleich« (400).
- Es ist Denken »in »*Kräfteverhältnissen*«« (ebd.): Die »Durchsetzung der allgemeinen Interessen gegen die herrschenden Interessen [erfordert] die Überschreitung bloß »individueller« Ohnmacht durch (informellen oder organisierten) Zusammenschluss mit anderen« (ebd.).
- Es ist »»Denken« von Widersprüchen«, ist »»mehrseitiges« Denken« (401): Die »in der Unmittelbarkeit vollzogenen Isolationen der einzelnen Widerspruchspole, damit Eliminierung der Widersprüche selbst, [wird] durch die Reproduktion der über das »Naheliegende« hinausgehenden Zusammenhänge/Widersprüche einen Schritt weit überwunden« (ebd.).
- Es ist die Oberfläche durchdringendes Denken: Erst im Begreifen ist es möglich, »sich ... weniger »etwas vormachen zu lassen« bzw. »etwas vorzumachen«, somit die allgemeinen/eigenen Interessen praktisch besser wahren zu können« (ebd.).
- Es ermöglicht perspektivisch die »*Aufhebung der wissenschaftlichen Subjekt-Objekt-distanz* in einer *umfassenderen »Verwissenschaftlichung« des gemeinsamen gesellschaftlichen Lebens*« (402).

Deuten wie Begreifen sind kategorial fundierte Richtungsbestimmungen, keine Eigenschaften des Denkens (etwa nach dem Muster einer Checkliste, was sich bei der hier gewählten Form der Spiegelstrich-Liste irriger Weise nahelegen könnte). Wie alle Kategorien ist auch das Begriffspaar Deuten/Begreifen Mittel in der Hand der Betroffenen, die eigene Lebenslage durchdringen zu können.

12.7 Restriktive und verallgemeinerbare Emotionalität

Nach dem **kognitiven** Aspekt **restriktiver und verallgemeinerter Handlungsfähigkeit** im letzten Kapitel (S. 102) – dem **Denken** unterschieden in **Deuten** und **Begreifen** – geht es nun um den emotionalen Aspekt, der hier nur aus Darstellungsgründen getrennt behandelt wird. Für die **Emotionalität** verwendet Holzkamp keine eigenen Unterscheidungsbegriffe, sondern spricht von **restriktiver bzw. verallgemeinerbarer Emotionalität**.

Restriktive Emotionalität

Die restriktive Emotionalität gewinnt im Zusammenhang mit dem deutenden Denken ihre besondere Qualität und Dynamik. Um das deutende Denken konsistent zu halten, müssen alle überschreitenden Hinweise verdrängt werden (vgl. dazu Kap. 12.6, S. 102). Gleichzeitig spiegelt die emotionale **Befindlichkeit** die subjektive Wertung der individuellen Lebenslage tatsächlich wider (vgl. dazu Kap. 10.2, S. 81). Es kommt so zu einem »essentiellen Widerspruch zwischen kognitiver und emotionaler Weltbegegnung und Realitätsbeziehung« (403).

Daraus ergeben sich für die restriktive Emotionalität folgende mögliche Erscheinungsformen:

- »[D]auerndes emotionales Unbehagen und Ungenügen« (ebd.), da die Emotionen mehr Hinweise über den **subjektiven Möglichkeitsraum** geben, als im deutenden Denken aufgehoben ist.
- »Dissoziation der Emotionen von den realen kognizierten Lebensbedingungen«, da der »reale Zusammenhang zwischen emotionalem Ungenügen und den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen« (404) verdrängt wird.
- »Verinnerlichung« der Emotionalität als von den realen Lebensbedingungen isolierter, bloß »subjektiver« Zustand«, damit »scheinhaft essentielle ›Dunkelheit‹ und Unklarheit«, die oft als »Qualität besonderer ›Tiefe‹ des personalen Erlebens subjektiv mystifiziert wird« (ebd.).
- »Entemotionalisierung«, d.h. Zurückgenommenheit und Unengagiertheit des Handelns« (ebd.), da die Handlungsimpulse nicht erkannt werden.
- »Dichotomisierungen zwischen ›Gefühl‹ und ›Verstand‹«, da im »scheinhaften Ausschlussverhältnis ... das ›Fühlen‹ nur auf Kosten des ›Denkens‹ möglich ist und umgekehrt« (405).
- »genuin defensiver Charakter ... (der) ›Gefühle‹, da ihre scheinhafte emotionale Sonderqualität ja tatsächlich aus der Leugnung und Verdrängung der Handlungsimpulse, die einen in Konflikt mit den herrschenden Instanzen bringen könnten, beruht« (ebd.).

- »**Angst**« als permanente Hintergrundsqualität restriktiver Emotionalität« durch die »hintergründige Bedrohung der eigenen Handlungsfähigkeit durch die Anerkennung der gegebenen Herrschaftsverhältnisse« resultierend in Verdrängung, Verinnerlichung und Psychisierung sowie »den *Personalisierungstendenzen der ›deutenden‹ Welt und Selbstbegegnung*« (406).
- »[Q]uasi »unbewußte« Angst«, die »als solche unfassbar und unüberwindbar« ist, da die »permanente emotionale Infragestellung der subjektiven Funktionalität der restriktiven Handlungsfähigkeit, der gemäß es einem ja eigentlich »gut« gehen müsste, selbst wieder verdrängt und unbewußt gehalten werden muss« (ebd.).
- Die unbewußte Angst kann Quelle von »psychischen ›Störungen‹, ›neurotischen Symptomen‹ etc.« sein, die »– indem sie sich aus ihrer ›sekundären Funktionalität‹ der Angstreduzierung bei fortdauernder Verleugnung der Angst und ihrer Ursachen, also ohne Infragestellung des ›restriktiven‹ Arrangements mit den Herrschenden, speisen – gerade aus ihrer genuinen Vergeblichkeit ihre Unerreichbarkeit und Permanenz« (ebd.) erhalten.
- Die »hintergründige Angstdurchsetztheit« und Ausgeliefertheit macht die restriktive Emotionalität »widersprüchlich, gebrochen, abgestanden« und »unstet und schwankend« (406f).
- Gerade mit der Fixierung »auf das ›Unmittelbare‹ (ist) menschliche Daseinserfüllung und **Bedürfnisbefriedigung**, auch unmittelbar **sinnlich-vitaler** Art, nicht erreichbar« (407).
- »Die direkte Bezogenheit auf die eigene Emotionalität, die Vorstellung, man könnte seine *emotionalen Möglichkeiten unter Ausklammerung der Wirklichkeits-erkenntnis und Realisierung der daraus sich ergebenden Handlungsnotwendigkeiten* entwickeln, ist nichts anderes als *ideologisch abgesicherter Selbstbetrug*« (ebd.).

Die emotionale Seite kompensatorischer **Instrumentalbeziehungen** wurde bereits in Kap. 12.4 (S. 100) beschrieben und muss hier nicht weiter ausgeführt werden.

Verallgemeinerbare Emotionalität

Verallgemeinerbare Emotionalität ist wirkliche Emotionalität und damit **Erkenntnisquelle**. Holzkamp stellt klar, dass »wirkliche emotionale Erfülltheit und Spontaneität nur in Überwindung der restriktiven Handlungsfähigkeit im Deutungsrahmen in Richtung auf »begreifende« Realisierung verallgemeinerter Handlungsfähigkeit erlangt werden kann« (407). Dabei geht es um:

- »Durchdringung des Scheins der bloßen ›Innerlichkeit‹ der Emotionalität durch in »bewußtem« Verhalten herauszuhebende wirkliche Lebensverhältnisse und Unterdrückungsbedingungen« (410).
- »Wiedergewinnung der eigenen Emotionalität als Erkenntnisquelle und Erfassung der in den emotionalen Wertungen liegenden subjektiven Handlungsnotwendigkeiten in Richtung auf die gemeinsame Verfügungserweiterung« (ebd.).
- »Gerichtetheit auf die Schaffung von Bedingungen »menschlicher« Lebens-erfüllung/Bedürfnisbefriedigung, gleichzeitig Gewinnung von Entschiedenheit, Fülle und Angstfreiheit gegenwärtiger Emotionalität« (ebd.).

Wie auch beim Denken lassen sich diese Ausführungen nur als Richtungsbestimmungen verstehen, die ein **kategoriales** Fundament besitzen, aber selbst keine Eigenschaften o.ä. fixieren. Insbesondere für die Emotionalität im Rahmen verallgemeinerter Handlungsfähigkeit muss »jedes Stück verallgemeinerten, nichtinstrumentellen emotionalen Engagements den nie total zurückzudrängenden Tendenzen zur emotionalen ›Verinnerlichung‹ mit all ihrer angstbestimmten Defensivität, emotionalen Selbst- und Fremdinstrumentalisierung etc. ›abgerungen‹ werden« (ebd.) und zwar immer wieder. Auch hier ist die verallgemeinerbare Emotionalität kein Zustand, den man erreichen könne, sondern permanente Auseinandersetzung mit widrigen und gegenläufigen Nahelegungen im real existierenden **Kapitalismus**.

12.8 Motivation und innerer Zwang

Den Abschluss dieses Gesamtkapitels bildet die Darstellung der **Motivation** im Rahmen **restriktiver und verallgemeinerter Handlungsfähigkeit**. Er fällt auf, dass Holzkamp hierfür keine eigenen Begriffe schafft (wie beim **Denken** mit **Deuten** und **Begreifen**), aber auch nicht von **restriktiver und verallgemeinerbarer Motivation** analog zur **Emotionalität** spricht (zumindest nicht in den Überschriften).

Beide Begriffe – **Motivation** und **Zwang** – sind im Grunde schon eingeführt: **Motivation** als emotionale Wertung zukünftiger Situationen (vgl. schon Kap. 4.3, S. 33, als Aspekt **autarken Lernens**) und **Zwang** als genuiner Aspekt der **gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit** individueller Existenz (vgl. Kap. 10.3, S. 82). Im gegebenen Kontext der Analyse unter **kapitalistischen** Verhältnissen bezogen auf die jeweilige **Lebenslage** und **Position** geht es darum darzustellen, wie es im Rahmen der restriktiven Handlungsfähigkeit zur *Verinnerlichung* des Zwangs kommt.

Motivation

Zunächst seien noch einmal die drei Bedingungen der Motivation in Erinnerung gerufen, wie sie in Abb. 24 (S. 61) dargestellt wurden: Der Beitrag zur gesellschaftlichen Vorsorge und die eigene Existenzsicherung hängen tatsächlich zusammen, der Zusammenhang ist gesellschaftlich denkbar und der Zusammenhang wird auch vom Individuum gedacht.

Bei gesicherter Handlungsfähigkeit hat das Individuum »*keinen* ›**Grund**‹, die jeweils gegebene oder fehlende ›Motivation‹ zur Zielerreichung reflexiv auf ihre Adäquatheit hin zu thematisieren und zu problematisieren« (411), da hier die drei Motivationsbedingungen gleichsam automatisch gegeben sind. Das Individuum kann den Zusammenhang von **gesellschaftlichen Zielkonstellationen** und der eigenen **vorsorgenden** Existenzsicherung einschließlich ihrer gesellschaftlichen Denkbarekeit erfassen, muss es aber nicht. Um Missverständnisse zu vermeiden, ist hinzuzufügen, dass dies nicht bedeutet, dass damit *alle* Handlungen mit Schwung und Energie ausgeführt werden, sondern gerade das ist nicht notwendig, weil die eigene Existenz und menschliche **Bedürfnisbefriedigung** auch dann gesichert ist, wenn ich aktuell nichts tue. Wann ich was mit welcher Energie tue, hängt auch unter Bedingungen einer grundsätzlich gesicherten Handlungsfähigkeit von meiner **phänomenalen** Befindlichkeit ab, in die vielfältige Aspekte (biografische u.a.) eingehen. Ich kann mich dieser Befindlichkeit also grundsätzlich hingeben und *muss mich nicht zwingen*.

Innerer Zwang

Eine solche Notwendigkeit des Selbstzwangs aufgrund von Fremdzwang gibt es hingegen unter Bedingungen der Unabgesichertheit der eigenen Existenz, etwa unter kapitalistischen Bedingungen, die hier das Thema sind:

»Es ist nämlich nunmehr auch die Möglichkeit in Rechnung zu stellen, daß mit gegebenen Handlungsanforderungen zwar den **herrschenden Interessen**, aber damit nicht auch den allgemeinen/individuellen Interessen gedient ist, sodaß sie *nicht motiviert*, sondern *nur unter ›Zwang‹* verfolgbar sind.« (ebd.)

Im Rahmen restriktiver Handlungsfähigkeit ist es nun funktional, also begründet, Beschränkungen als unveränderbar hinzunehmen und alle Verweise auf die immer gegebene zweite Alternative auszublenden:

»Die Motivationsproblematik muss hier also vom Individuum so wahrnehmbar sein, *als ob* sie lediglich *innerhalb* seiner *unmittelbaren Lebenspraxis* entsteht und auch hier von ihm bloß individuell bzw. interaktiv lösbar ist.« (412)

Da dies real aber nicht der Fall ist, kommt es immer wieder zu Rückschlägen, Misserfolgen und Niederlagen, die jedoch nicht auf ihre reale Verankerung in den objektiven Zwängen der kapitalistischen **Gesellschaft** zurückgeführt werden, sondern

»vielmehr werden die genannten Rückschläge und Misserfolge ›psychisiert‹ und ›personalisiert‹, der *eigenen Unfähigkeit*, der *Böswilligkeit anderer*, dem persönlichen ›Pech‹ bzw. ›Glück‹ der anderen etc. angelastet.« (ebd.)

Um also auch hier den in deutendem Denken und restriktiver Emotionalität gegebenen Handlungsrahmen konsistent zu halten, müssen all jene Aspekte der Realität ausgeklammert werden, die auf »die **Selbstfeindschaft** des um unmittelbarer Vorteile willen geschlossenen Arrangements mit den Herrschenden« hinweisen:

»Die äußeren Zwänge, die immer wieder die subjektive Funktionalität/Begründetheit des Akzeptierens der Handlungsrestriktionen gefährden, müssen vom Individuum so *verinnerlicht* werden, daß ihr *Ursprung in den Herrschaftsverhältnissen*, mit denen man *sich arrangieren will*, ein für alle mal *unsichtbar bleibt*, d.h. daß die *äußeren Zwänge in ihrer ›Verinnerlichung‹ ... für das Subjekt von motiviert verfolgbar Anforderungen nicht mehr unterscheidbar sein dürften*. Der so als *Moment des ›Unbewußten‹* sich herausbildende *›innere Zwang‹* ist mithin eine ›motivationsförmige‹ subjektive *Mystifizierung* der Tatsache der Unterdrückung durch die herrschenden Verhältnisse, durch deren Akzeptieren man an der eigenen Unterdrückung aktiv beteiligt ist.« (413)

Die notwendigen Aktivitäten zur Ausblendung ›gefährlicher‹ Emotionen und Abwehr kritischer Gedanken wurden in den vorausgegangenen zwei Kapiteln ausführlich beschrieben. Die Funktion der erforderlichen präventiven »unbewußten‹ *Regulationen* meiner kognitiv-emotionalen Prozesse« illustriert Holzkamp mit einem Bild:

»Ein Fisch im Glas, der durch einen eingebauten Mechanismus nur Schwimmbewegungen macht, durch welche er nicht an die Wände seines Gefängnisses stößt, kann sich innerhalb des Glases in der grenzenlosen Freiheit des Ozeans wähen.« (ebd.)

Verallgemeinerte Motivation

Die verallgemeinerte Motivation (die nur drei mal im Text auch so genannt wird) als Überschreitung des verinnerlichten Zwangs besteht darin, die gesellschaftlichen Zielkonstellationen so zu verändern, dass eine allgemeine und individuelle Vorsorge in Deckung kommen, »also (in letzter Instanz) den gemeinsamen Kampf gegen gesell-

schaftliche Verhältnisse, die aufgrund herrschender **antagonistischer** Interessen der Verfügung aller über ihre eigenen Angelegenheiten entgegenstehen« (414).

Der Motivationswiderspruch zwischen Chancen und Risiken spitzt sich dabei u.U. zu, wenn »die antagonistischen gesellschaftlichen Kräfte (und ihre Abkömmlinge) ... der Erweiterung der Selbstbestimmung Widerstand entgegensetzen« (ebd.). Dem kann wiederum durch überindividuellen Zusammenschluss begegnet werden, »womit eine **Gegenmacht** gegen die herrschende **Macht** entsteht, durch welche die Ausgeliefertheit des Einzelnen an die antagonistischen Kräfte reduziert ist und sich auch schon im gemeinsamen Kampf darum eine vorsorgende Verfügung über die je individuellen Lebensbedingungen, wenn auch unter permanenter Bedrohung durch die **klassenbedingten** Herrschaftsverhältnisse, herausbilden kann« (ebd.).

Holzkamp hält in diesem Zusammenhang (dem Aufbau von Gegenmacht) erzwungene Handlungen für »kurzfristig unvermeidbar« (ebd.), der sich aber dadurch vom Zwang der herrschaftlichen Verhältnisse unterscheidet, dass

»die Tatsache des gegenwärtigen Zwanges voll bewußt gehalten werden kann, ja geradezu das zentrale Kennzeichen der gegenwärtigen Situation darstellt, die in motiviertem Handeln zu verbessern ist, also die Ausgangsdifferenz zwischen gegenwärtiger und antizipierter emotionaler Wertung, damit die Intensität der Motivation selbst, erhöhen muß.« (415)

Abschließend sei noch einmal darauf hingewiesen, dass es sich bei den **kategorialen** Präzisierungen nicht um die Beschreibung unverrückbarer Wesenheiten des Menschen (Typologien, Eigenschaftsmerkmale etc.) handelt, sondern um einen analytischen Sichtöffner, mit dem die je eigene **Situation** in sozialer **Selbstverständigung** begreifbar gemacht werden kann. Wie dies geschehen kann, ist Thema der **aktualempirischen** Forschung, die im Kapitel 14 (ab S. 123) dargestellt wird.

13. Individualentwicklung

Die individuelle Entwicklung des einzelnen Menschen, die **Ontogenese**, ist Gegenstand dieses Hauptkapitels. Wir können davon ausgehen, dass – sofern keine Schädigungen vorliegen – alle Menschen von Geburt an über die biotische Ausstattung zur individuellen **Vergesellschaftung** verfügen, also in der Lage sind, ihre **gesellschaftliche Natur** zu entfalten. Diese Entfaltung, die Individualentwicklung, ist dabei als unabschließbarer Prozess lebenslangen **Lernens** zu begreifen, der in seinem Verlauf nicht »phylogenetisch programmiert« (418) oder gar altersbezogen festgelegt ist.

Die grundsätzliche Offenheit der Ontogenese befähigt den Menschen,

»die *unabgeschlossene gesellschaftlich-historische Entwicklung* in seiner *individuellen Entwicklung immer wieder »einzuholen«* und so durch seine Beiträge an der Reproduktion der jeweiligen Lebensgewinnungsform mitzuwirken« (419)

Das »Einholen« gilt auch in der Gegenrichtung, wenn Menschen qualitativ neue Formen der **Lebensgewinnung** durchsetzen und insofern dafür sorgen, dass die **Gesellschaft** – in einem widerspruchsvollen historischen Prozess – insgesamt das »nachzieht«, was in Teilbereichen individuell und kollektiv bereits realisiert wird (vgl. zur Dialektik solcher Entwicklungen Kap. 1.3, S. 12).

Trotz der grundsätzlichen Offenheit und Lernbasiertheit der Ontogenese, ist die Entwicklung hin zur entfalteten **Handlungsfähigkeit** kein bloß linearer Wachstums-, sondern ein widerspruchsvoller Entwicklungsprozess des Individuums in die jeweils historisch-konkrete Gesellschaft hinein. Die individuelle Entwicklung unterliegt dabei einer logischen Reihenfolge: Bestimmte Fähigkeiten müssen zunächst erlernt werden, damit die nächsten Entwicklungsschritte möglich sind, die wiederum die Voraussetzungen für die darauf folgenden Schritte darstellen etc. In den folgenden Kapiteln geht es darum, die entwicklungslogisch erforderlichen **Entwicklungszüge** kategorial zu rekonstruieren.

13.1 Entwicklungszüge zum handlungsfähigen Individuum

Wie kann die **Ontogenese**, der Prozess der individuellen Entfaltung der **gesellschaftlichen** Potenzen des Menschen, **kategorial** aufgeschlüsselt werden? Auch hier verwendet Holzkamp ein rekonstruktives Verfahren (vgl. Abb. 31 auf der nächsten Seite). Ausgehend von der entfalteten **Handlungsfähigkeit** fragt er »rückwärts«, welche Entwicklungen logisch jeweils vorher vollzogen sein müssen, um den nächsten anstehenden qualitativen Entwicklungsschritt zu ermöglichen (absteigende graue Pfeile). Die so herausgehobenen **Entwicklungszüge** dienen dann methodisch gewendet als Rahmen für die »aufsteigende« **Kategorialanalyse** (aufsteigende weiße Pfeile).

Die ontogenetische Prozessfolge entspricht der **phylogenetischen** Herausbildung der gesellschaftlichen Natur des Menschen (punktierte Linien in Abb. 31). Das ist jedoch nicht so zu verstehen, dass hier die Phylogenese »noch einmal« individuell durchlaufen wird. Dies schon deswegen nicht, weil die genomische Ausstattung alle Potenzen zur individuellen **Vergesellschaftung** bereits enthält, die sich phylogenetisch erst herausbilden mussten.

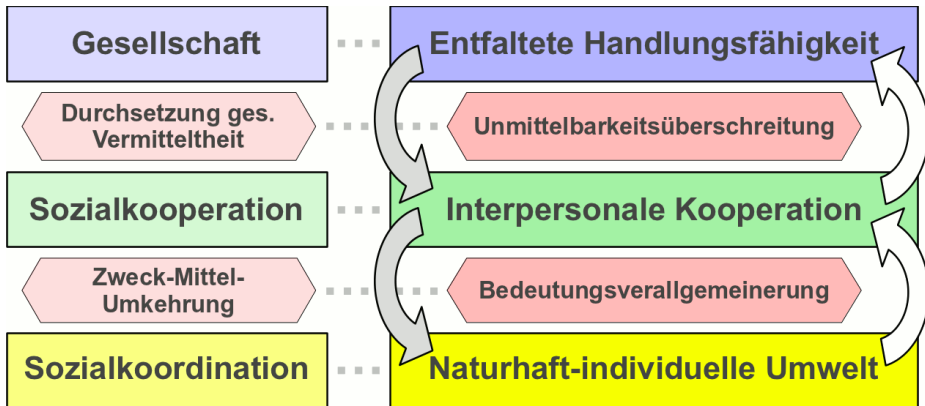


Abbildung 31: Rekonstruktion (absteigende graue Pfeile) und Realprozess (aufsteigende weiße Pfeile) der Entwicklungszüge der Individualentwicklung mit Bezug auf die phylogenetische Herausbildung der gesellschaftlichen Natur.

Die Individualentwicklung ist stattdessen als schrittweiser Realisations- und Aneignungsprozess der die **gesellschaftliche Natur des Menschen** umfassenden Potenzen zu begreifen. Dazu gehören zwei qualitative Übergänge:

1. die Überschreitung der bloß naturhaften Umwelt im Entwicklungszug der **Bedeutungsverallgemeinerung**, die damit die kooperativen Potenzen der Kumulation von Mitteln, **Mittelbedeutungen** und **Denkformen** nach der **Zweck-Mittel-Umkehrung** realisiert (vgl. Kap. 6.1, S. 44);
2. der Entwicklungszug der **Unmittelbarkeitsüberschreitung** von der bloß personalen Kooperation zur entfalteten Handlungsfähigkeit, der die Potenzen der **gesamtsocietischen Vermitteltheit** individueller Existenz realisiert (vgl. Kap. 8.2, S. 64).

In der *GdP* wird zu diesen beiden Entwicklungszügen noch die »Handlungsfähigkeitsreproduktion« (423) hinzugefügt, also die Erhaltung oder Erweiterung der Handlungsfähigkeit des erwachsenen **Individuums**. Da sich dieser Prozesstyp jedoch auf die Handlungsfähigkeit selbst bezieht und keinen Übergangscharakter besitzt, wird er in den weiteren Ausführungen in der *GdP* nicht als eigener Entwicklungszug behandelt.

Die schematisierte und damit vereinfachende Darstellung im Schaubild von Abb. 31 könnte eine klar abgetrennte Stufenfolge suggerieren. Holzkamp betont, dass außer einer *logischen Reihenfolge* keine Festlegung über den realen Entwicklungsprozess eines Individuums gemacht werden könne – weder in Bezug auf eine Zuweisung der Entwicklungszüge zu einem Lebensalter, noch zur realen Getrenntheit der Entwicklungszüge voneinander. Holzkamp hebt hervor:

»Man muß ... zwischen dem *ersten Auftreten* einer neuen Funktion (Funktionswechsel) und ihrer *Durchsetzung* gegenüber der früheren Funktion (Dominanzwechsel) unterscheiden. Demnach können z.B. innerhalb des Entwicklungszugs der Bedeutungsverallgemeinerung – nach Maßgabe der Entfaltung der dazu nötigen Voraussetzungen – bereits *Vorformen der*

Unmittelbarkeitsüberschreitung auftreten, die aber erst, wenn die *Bedeutungsverallgemeinerung* ein entsprechendes Niveau erreicht hat, *dominant* zu werden vermögen. Entsprechendes gilt für Vorformen der Handlungsfähigkeitsreproduktion innerhalb des Entwicklungszugs der Unmittelbarkeitsüberschreitung...« (424)

Auch hier wird also wieder der aus der Rekonstruktion der Psycho-Phylogenese bekannte methodische **Fünfschritt** (vgl. Kap. 1.3, S. 12) verwendet, ohne allerdings die fünf Schritte detailliert auszuführen.

Die Individualentwicklung ist keine abstrakte Hineinentwicklung in gesellschaftliche Verhältnisse *als solche*, sondern es ist klar, dass sich

»das Individuum von seinem *ersten Lebensstage* an *objektiv unter konkreten gesellschaftlichen Bedingungen*, also etwa auch *formationsspezifischen Unterdrückungsverhältnissen* als *bürgerliche Klassenrealität* ... entwickelt« (427)

Die entsprechenden durch **Lebenslage** und **Position** vermittelten Herrschaftsverhältnisse sind je nach Entwicklungsstand »in für das Subjekt unterschiedlich verallgemeinerbarer und »vermittelbarer« Weise wirksam« (ebd.), was sich in der Kategorialanalyse niederschlägt.

Dabei werden auch die Grenzen dieses Vorgehens deutlich: Von konkreten Personen, sowohl bestimmten Erwachsenen wie anderen Kindern, und strukturellen Besonderheiten und Institutionen wird abstrahiert, da konkrete Situationen nur in aktualempirischen Untersuchungen aufgeklärt werden können. Stattdessen steht allgemein die **Kind-Erwachsenen-Koordination** im Zentrum der Analysen. Es geht bei der Ontogenese um die »*Reziprozität* der Beziehung des Kindes zum Erwachsenen und des Erwachsenen zum Kinde«, was bedeutet, die »Koordinations-Entwicklung sowohl vom Standpunkt des Kindes wie vom Standpunkt des Erwachsenen aus« (438) zu untersuchen.

Trotz Absehung von konkreten Personen werden aus Veranschaulichungsgründen immer wieder Illustrationen angeführt, die aber – wie Holzkamp betont – unverbindlichen Charakter haben. Ähnlich wie schon bei der Kategorialanalyse des Psychischen unter den Bedingungen kapitalistischer Vergesellschaftung in den Kapiteln 12.6 (S. 102), 12.7 (S. 106) und 12.8 (S. 108) bewegen wir uns hier in einer »Grauzone zwischen Kategorialanalyse und einzeltheoretischer Hypothesenbildung« (428).

13.2 Vom sozialen Signallernen zur Sozialintentionalität

Der erste **Entwicklungszug** in der **Ontogenese** ist die **Bedeutungsverallgemeinerung**, die ihrerseits zwei Entwicklungsmomente umfasst. Nimmt man den Ausgangspunkt der Entwicklung hinzu, so sind im folgenden drei Schritte darzustellen:

- Ausgangspunkt: **Probieren/Beobachten** und **soziales Signallernen**;
- Intentionalität: **Sachintentionalität** und **Sozialintentionalität**¹⁵;
- Verallgemeinerung: **Verallgemeinertes-Gemachtsein-Zu** und **Kooperativität** (Kap. 13.3, S. 115).

15 Die Herausbildung der Intentionalität ist entwicklungslogische Voraussetzung für den **Dominanzwechsel** zur Bedeutungsverallgemeinerung und wird daher in der **GdP** als »ontogenetischer Vorlauf« (429) bzw. »entwicklungslogische Zwischensequenz« (437) getrennt diskutiert.

Ausgangspunkt ist die ›angeborene‹ und sich entwickelnde individuelle **Lernfähigkeit**. Dies sind einerseits »*subsidiäre Lernprozesse ...*, durch welche die *existenzsichernden und sexuellen Primärbedeutungen/-bedürfnisse des Kindes* modifiziert werden« (430, vgl. Kap. 6.2, S. 45), die aber für die Individualentwicklung *nicht* bestimmend sind. Es ist andererseits das Probieren/Beobachten aus dem Bereich **autark gelernter Mittelbedeutungen** (vgl. Kap. 6.1, S. 44), das in die »*individuell geplante Aktivitätsregulation als ›operative‹ Untereinheit des Handelns*« (431) übergeht und die weitere Entwicklung bestimmt.

Der treibende Entwicklungswiderspruch ist die Diskrepanz zwischen den realen **kooperativen** Möglichkeiten, die in den **gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen** liegen, und der **realabstraktiv** reduzierten naturhaft-individuellen Umwelt des Kindes. Das Kind kann seinen **Bedürfnissen** nach erhöhter »*Bedingungsverfügung* in Richtung auf *Angstreduzierung und Erhöhung der Lebensqualität*« (436) nur durch Reduzierung der Diskrepanz mittels eigener ›Entwicklung‹ entsprechen.

Ontogenetisch gewendet ist die »Herausbildung des Probierens/Beobachtens ... weitgehend identisch mit der des ›Greifens‹ und ›Manipulierens‹ mit Gegenständen zur operativen Aneignung ihrer Orientierungsbedeutungen in Richtung auf *erweiterte sachliche Bedingungsverfügung*« (439). Da das Kind noch auf die Pflege und Unterstützung der Erwachsenen angewiesen ist, muss es die Versuche der Bedingungsverfügung auf die Beziehung zu den Erwachsenen ausweiten, um je nach Bedürfnislage Sorgeaktivitäten herbeizuführen:

»Das Probieren/Beobachten führt hier also nicht nur zu gelernten ›sachlichen‹, sondern auch zu ›gelernten sozialen Orientierungsbedeutungen‹... Die Folge von gelernten Orientierungsbedeutungen, die auf die Umsetzung bzw. Befriedigung von Primärbedeutungen/-bedürfnissen *an deren Ende* verweisen, ist hier also quasi um *soziale Bedeutungseinheiten* erweitert. Mithin handelt es sich auf diesem Niveau noch um das geschilderte *individuell-antizipatorische Signallernen am ›Erfolg‹*, aufgrund dessen das Kind durch Gesten, Laute, Schreien etc. die Pflege- und Unterstützungsaktivitäten der Erwachsenen provoziert bzw. für deren Aufrechterhaltung sorgt.« (440)

Die gelernten sozialen Signale des Kindes sind nun auch für den Erwachsenen Hinweise zur Verbesserung der Sorgeaktivitäten. Doch auf der Stufe des sozialen Signallernens ist die intentionale Beziehungsqualität noch nicht erreicht. Wie kommt es zum Übergang vom bloßen Erfassen sachlicher und sozialer Gegebenheiten als Resultat sozialen Signallernens zum intentionalen Herstellen von sachlich-sozialen Zusammenhängen?

Die Erwachsenen reagieren zwar auf die Signale des Kindes, jedoch nicht wie dieses auf der Ebene des bloßen Signallernens, sondern sie organisieren ihre Sorgeaktivitäten nach eigenen *Absichten und Plänen*. Das Kind kann mit seinen gelernten Sozialsignalen die intentionale Ebene der Erwachsenen jedoch noch nicht erreichen:

»Die Handlungen der Erwachsenen, ihr Kommen und Gehen, ihre Zu- oder Abwendung, der Inhalt und der Modus ihrer Verrichtungen mit dem Kind sind, da deren Intentionalität noch ›unverstanden‹ bleibt, vom Kind weder hinreichend zu durchschauen noch zu beeinflussen. Sie bilden so gegenüber der für das Kind subjektiv notwendigen sozialen Ausweitung der operativen Bedingungsverfügung ein widerständiges Moment: Die Mittel zur Überwindung der Widerständigkeit sind beim Kind nicht verfügbar, und so muß jede *Erfahrung des Verfügungsverlustes über die Pflege- und Unterstützungsaktivitäten* der Erwachsenen zu *angstbestimmter Verunsicherung* führen« (443)

Da die Intentionen der Erwachsenen – zunächst unverstanden – faktisch erlebt werden und die Erwachsenen dem Kind umkehrt Intentionen unterstellen, wo anfangs noch gar keine sein können, wird es für das Kind schrittweise möglich, das Signallernen auch auf die intentionalen Signale auszudehnen. Ist die Ebene der interpersonalen Intentionalität einmal erreicht, kann das Kind dann auch sachbezogene Intentionen ausdrücken – lange vor der Möglichkeit sprachlicher Kommunikation.

Damit ist die Sozialintentionalität als erstes Moment im Entwicklungszug der Bedeutungsverallgemeinerung entwickelt. Das zweite Moment der Kooperativität und Erfassung der Allgemeinheit der **Bedeutungen** wird im nächsten Kapitel dargestellt.

13.3 Von der Verwendbarkeit zur Hergestelltheit

Auch nachdem die **Kind-Erwachsenen-Beziehungen** die Qualität der **Sozialintentionalität** gewonnen haben (vgl. Kap. 13.2, S. 113), besitzen die **Mittelbedeutungen** für das Kind dennoch nur den Charakter von naturhaft-zufälligen Verwendbarkeiten:

»...der Fotoapparat ist zur Geräuscherzeugung durch Auf-den-Fußboden-Hauen *genauso geeignet* wie etwa ein Bauklotz« (447f)

Das Kind kann die **gesellschaftlich-allgemeine Brauchbarkeit**, die den **Mitteln** durch verallgemeinerte **Herstellung** zukommen, noch nicht realisieren. Interventionen der Erwachsenen werden zwar als *Intentionen* verstanden, nicht jedoch aufgrund ihres *Inhalts*, der auf verallgemeinerte, da gesellschaftlich hergestellte **Bedeutungen** verweist. Holzkamp schiebt hier folgende Kritik ein:

»...das Kind benimmt sich also, wenn es die Ebene des ›sozialintentionalen‹ Signallernens noch nicht überschritten hat, tatsächlich so, wie es gemäß der traditionellen lerntheoretisch-psychoanalytischen ›Sozialisierungstheorie‹ für die individuelle Vergesellschaftung des Menschen überhaupt kennzeichnend sein soll: Es ›verinnerlicht‹ die Ge- und Verbote der Erwachsenen aufgrund deren ›positiver‹ oder ›negativer Sanktionen‹ als ›Normen‹ für sein eigenes Verhalten« (447)

Auch das Erlernen von **Sprache** zielt zunächst nur auf eine lautlich-kommunikative Effektivierung der intentionalen Beziehungen ab, erfasst aber noch nicht die begrifflich-symbolischen Inhalte, die auf die **gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen** und **Denkformen** verweisen (vgl. Kap. 6.3, S. 46).

Ansatzpunkt für die **Aufhebung** des Widerspruchs zwischen objektiv-allgemeiner Bedeutung der Mittel und ihrer für das Kind begrenzten Zugänglichkeit über die bloß zufällige Verwendbarkeit hinaus ist das intentionale **Probieren/Beobachten** als ›Machen‹ mit vergegenständlichten Resultaten (Malen, Basteln etc.). Die zu überschreitende Diskrepanz ist also die zwischen dem *individuell-intentionalen Machen* hin zum Erfassen des (ebenso intentionalen) **Verallgemeinertem-Gemachtsein-Zu** der Mittel in der Lebenswelt des Kindes.

Das Kind erfährt, dass es nicht nur einfach Dinge machen kann, sondern es lernt, dass es diese auch gezielt *für Andere* machen kann, so wie es erlebt, dass Andere gezielt etwas für das Kind machen. Auf diese Weise bahnen sich in der Lebenswelt des Kindes »erste soziale Verallgemeinerungen ... in Richtung auf die Erfassung des ›**verallgemeinerten Anderen**‹ etc. an, wie sie im ›Verallgemeinerten-Gemachtsein-Zu«

verkörpert sind« (451). Das vergegenständlichte Resultat des intentional Gemachten verselbstständigt sich dabei immer mehr:

»Der *qualitative Umschlag* zur Bedeutungsverallgemeinerung ist dabei als *Dominanz-Umschlag* dann vollzogen, wenn das ›gegenständliche Resultat‹ für die Kind-Erwachsenen-Koordination *bestimmend* wird, und diese damit die *ersten wirklich ›kooperativem Züge gewinnt‹*.« (452)

Die **Kooperation** beschränkt sich dabei allerdings noch auf die unmittelbare Lebenswelt der Kind-Erwachsenen-Koordination, während zunehmend klarer wird, dass gesellschaftlich ›gemachte‹ Mittel, die in der Lebenswelt verwendet werden, von ›irgendwelchen‹ anderen Menschen für bestimmte Gebrauchszwecke ›gemacht‹ wurden. Schrittweise kann nun auch die Beschränkung auf den lautlich-kommunikativen Aspekt der Sprache in dem Maße überwunden werden, wie die im Verallgemeinerten-Gemachtsein-Zu liegenden Vereindeutigungen, Abstraktionen und Verallgemeinerungen (vgl. Kap. 7.6, S. 57) auch in der Lebenswelt des Kindes praktisch erfahren, gedacht und benannt werden können: Der Hammer ist dafür gemacht, Nägel einzuschlagen etc. Das Kind kann dadurch auch zunehmend »bei sich und bei anderen den ›richtigen‹, sachgemäßen, ›zweckmäßigen‹ Umgang mit den Gebrauchsdingen von dem ›falschem, unsachgemäßen, unzweckmäßigen Umgang unterscheiden‹ (455).

Mit der Einbeziehung des Kindes in den **unmittelbaren Kooperationsrahmen** verändert sich auch die Bedürfnislage:

»Antizipiert wird ... jetzt die Bedürfnisbefriedigung/Lebenserfüllung ›mit der Qualität‹ der Eingebettetheit in den kooperativen Unterstützungsrahmen verallgemeinerter Bedingungsverfügung, damit des in seiner verallgemeinerten Bedeutung ›für die anderen‹ Akzeptiertseins und der darin begründeten ›menschlichen‹ Qualität der Überwindung der Angst als Isolation vom kooperativen Verfügungsrahmen, d.h. Zurückgeworfenheit auf ›rohe Befriedigung‹« (454)

Der unmittelbare Kooperationsrahmen markiert gleichzeitig auch die Grenzen des Entwicklungszuges der Bedeutungsverallgemeinerung. Zwar ist für das Kind prinzipiell denkbar geworden, dass die Dinge von Anderen für bestimmte Gebrauchszwecke gemacht wurden, die realen Herstellprozesse sind jedoch nicht faßbar:

»Es kann zwar jetzt *verstehen*, was *gemeint* ist, wenn ›Gemachtsein-Zu‹ *signalisiert* wird, ist aber ... im Hinblick auf den *Inhalt* der als Brauchbarkeiten durchgesetzten Verwendbarkeiten in diesem Punkt dem *unfaßbaren ›Mehrwissen‹*, damit der ›Willkür‹ der Erwachsenen noch nicht entkommen. Der damit bezeichnete Widerspruch verweist auf die *Unabgeschlossenheit* des Entwicklungszuges der Bedeutungsverallgemeinerung als ›*entwicklungslogischem Vorläufer des Prozesses der ›Unmittelbarkeitsüberschreitung‹*« (456f),

womit die Widerspruchskonstellation in Richtung auf den nächsten Entwicklungszug benannt ist. Zuvor müssen die bislang entwickelten allgemeinen Dimensionen auf die historisch-besondere und nach **Lebenslage** und **Position** zu differenzierende Situation im **Kapitalismus** hin konkretisiert werden.

13.4 Vorformen restriktiver und verallgemeinerter Handlungsfähigkeit

Die Entfaltung der Potenzen zur individuellen **Vergesellschaftung** in der **Ontogenese** vollzieht sich von Geburt an unter den Bedingungen des real existierenden **Kapitalis-**

mus. Die historisch veränderlichen **Herrschaftsverhältnisse** führen in Abhängigkeit vom Entwicklungsstand des Kindes zu »mehr oder weniger unspezifischen Entwicklungsbehinderungen« (458). Daraus ergibt sich die Frage,

»auf welchem Prozeßniveau der Ontogenese in welcher Weise für das Kind *mehr oder weniger unspezifische Vorformen* der Alternative *restriktiver oder verallgemeinerter Bedrohtheitsüberwindung*, also Verfügungssicherung durch Sich-Einrichten in der Abhängigkeit oder Erweiterung des Verfügungsrahmens, bestehen, in welcher Weise also einerseits die *individuelle Reproduktion von Unterdrückungszusammenhängen* im herrschenden Interesse während der Ontogenese durchgesetzt und »eingeübt« wird, und in welcher Weise andererseits die *Möglichkeit des subjektiven Widerstands* dagegen sich in der Ontogenese ausprägen und spezifizieren kann.« (459)

In der folgenden Betrachtung sind die bereits in Kapitel 13.2 (S. 113) vorgestellten drei Niveaus der Entwicklung im Entwicklungszug der **Bedeutungsverallgemeinerung** zu diskutieren:

- **Probieren/Beobachten** und **soziales Signallernen**,
- **Sachintentionalität** und **Sozialintentionalität**,
- **Kooperativität** und Bedeutungsverallgemeinerung (in Kap. 13.5, S. 118).

Auf dem *Niveau des Probierens/Beobachtens* und sozialen Signallernens sind es vor allem Einschränkungen des Unterstützungsrahmens, die Lernaktivitäten des Kindes behindern. Holzkamp beschreibt beispielhaft solche Lernbehinderungen als »Leere, Anregungsarmut, Reglementiertheit« in Bezug auf die »*sachbezogenen Aktivitäten*« (461) und »Inkonsistenz, Vernachlässigung der *Befriedigung primärer Bedürfnisse* einschließlich der Unterdrückung *sexueller Impulse* des Kindes« resultierend in »*vitale[r] Verunsicherung*« (ebd.). Diese haben »für das Kind noch den Charakter von *blinden und zufälligen Naturereignissen*« (ebd.).

Das Kind hat die Möglichkeit, den Bedrohungen der Verfügung durch Optimierung der ausgesendeten Sozialsignale zwecks Herbeiführung von Sorgeaktivitäten durch Erwachsene zu begegnen. Vorformen der **restriktiven Handlungsfähigkeit** bestehen dabei im selektiven Unterlassen von solchen Signalen, die Beeinträchtigungen zur Folge haben, damit in der schrittweisen »Anpassung« durch »Arrangement« mit den *Herrschenden*« (462) in Gestalt der Erwachsenen. Die Alternative der Nicht-Anpassung als erster Vorläufer **verallgemeinerter Handlungsfähigkeit** liegen in passivem oder aktivem Widerstand gegen die »Maßnahmen« der Erwachsenen« (ebd.), um sich nicht völlig auszuliefern.

Die Erwachsenen haben nun ihrerseits die Möglichkeit, auf kindliche Anpassungs- oder Widerstandsaktivitäten mit Versuchen verstärkter Beeinflussung und Unterdrückung bis hin zu rigider Dressur zu reagieren *oder* die kindliche Bedürftigkeit und ihre Ausdrucksformen anzunehmen und den Unterstützungsrahmen sicherzustellen. Die sich ergebenden Dynamiken in der **Kind-Erwachsenen-Koordination** können ggf. im Einzelnen nur **aktualempirisch** aufgeklärt werden.

Auf dem *Niveau der Sozialintentionalität* nimmt das Kind die Aktivitäten der Erwachsenen als absichtsvoll wahr und entwickelt eigene Absichten. Da das Kind nun einerseits zwischen Sachen und Personen unterscheiden kann, ihm andererseits die hinter der unmittelbaren **Interaktion** stehenden **Handlungszusammenhänge**, die das Handeln der Erwachsenen begründen, nicht einsichtig sind, kann es Beeinträchtigung-

gen nur kurzschlüssig auf sich und die Absicht des Erwachsenen zurückführen: »Sie tun mir das an, weil sie mich nicht mögen« (463).

Gleichzeitig stehen dem Kind nun neue Möglichkeiten zur Verfügung, eigene Absichten zur Überwindung von Bedrohungen einzusetzen. Es kann gezielt Absichten oder aggressive Impulse verbergen oder nicht vorhandene Absichten vorgeben zu haben, um die Geneigtheit der Erwachsenen zu erreichen. Dies wird befördert durch Erwachsene, die dem Kind Absichten oder Pläne unterstellen, wo zunächst noch keine sind (vgl. Kap. 13.2, S. 113). Erfolgreiche absichtsvolle kindliche Manipulationen der Erwachsenen sind

»zugleich die ›dynamische‹ Grundlage für die Entstehung charakteristischer ›Schuldgefühle‹, nicht nur deswegen, weil das Kind den ›lieben‹ Erwachsenen gegenüber, die es am Leben erhalten, gleichzeitig ›Aggressionen‹ hat, sondern speziell deswegen, weil es deren *Zuwendung* hier nur durch emotionales ›Falschspiel‹ erschlichen, also gar nicht ›verdient‹ hat.« (465)

Die sozialintentionale Manipulation und **Instrumentalisierung** der Erwachsenen, von denen das Kind gleichzeitig abhängig ist und sich u.U. in seiner Bedingungsverfügung bedroht sieht, kann eine Dynamik hervorbringen, die »eigenen *aggressiven Impulse* samt der *Tatsache ihres Verbergens* zur Vermeidung des ›Ertapptwerdens‹ und entsprechender Existenzgefährdung« zu verdrängen und die »*Beeinträchtigung/Verletzung durch die Erwachsenen*, in welcher die *eigenen Aggressionen* ›begründet‹ sind, *selbst zu verleugnen* und so in ›Identifikation‹ mit fremden Zwängen die *eigenen elementaren Lebensinteressen* zu verkennen und zu negieren« (ebd.) – einschließlich der »im Arrangement mit den Herrschenden liegende ›**Selbstfeindschaft**‹ als ›dynamischer Ursprung des ›**Unbewussten**‹« (466) (vgl. Kap. 12.5, S. 101).

Holzkamp vermutet in den beschriebenen »Vorwegnahmen« von Zügen restriktiver Handlungsfähigkeit ... ein *notwendiges Stadium ontogenetischer Entwicklung innerhalb der bürgerlichen Klassenwirklichkeit*«, so dass »die Herausbildung verallgemeinerter Handlungsfähigkeit durch Verfügungserweiterung im Zusammenschluss mit anderen quasi immer erst gegen konträre Tendenzen aus der *eigenen frühkindlichen Individualgeschichte* durchgesetzt werden« (467) kann.

Die Widersprüche im Zuge des Überschreitens der Sozialintentionalität in Richtung auf Kooperativität und Bedeutungsverallgemeinerung werden im nächsten Kapitel diskutiert.

13.5 Widersprüche im Dominanzwechsel zur Bedeutungsverallgemeinerung

Mit dem Überschreiten der bloß **sozialintentionalen Interaktion** in der **Kind-Erwachsenen-Koordination** in Richtung auf **Bedeutungsverallgemeinerung** und **kooperative Beziehungen** (vgl. Kap. 13.3, S. 115) verändern sich die kindlichen Möglichkeiten des Umgangs mit Verfügungseinschränkungen. Intentionen der Erwachsenen werden nun nicht bloß als absichtsvoll erfahren, sondern können auch in Bezug auf ihre *inhaltliche Qualität* beurteilt werden.

Damit ergibt sich für das Kind nun jedoch auch eine neue Qualität des Leidens, sofern es von der nun möglichen kooperativen Verfügung über eigene oder gemein-

samen Lebensbedingungen ausgeschlossen wird, auch wenn der Unterstützungsrahmen allgemein gegeben ist:

»Zwar ist das Kind nach wie vor auf die interaktive Zuwendung der Erwachsenen angewiesen, es kann aber dennoch *unter dieser Zuwendung leiden*, wenn damit die Ansätze zur ›Selbständigkeit‹ des Kindes in seinen ›nützlichen‹ Beiträgen eingeschränkt sind, und das Kind von der neuen, ›kooperativen‹ Gemeinsamkeit mit den Erwachsenen isoliert wird.« (467f)

In der Mischung von einerseits Beteiligung an der **unmittelbaren Kooperation** und andererseits Erfahrungen von willkürlichem Ausschluss sieht Holzkamp eine »Vorbereitung auf die spätere *fremdbestimmte Erwachsenen-Existenz* unter bürgerlichen Lebensverhältnissen«:

»Das Kind ›lernt‹ hier nämlich ..., daß es zwar *einerseits* seine eigenen Angelegenheiten in Kooperation mit anderen in die eigene Hand nehmen, dabei auch die Bereitschaft und Fähigkeit zu für alle nützlichen Beiträgen entwickeln kann und soll, daß es aber *andererseits* die Bedingungen seiner grundsätzlichen Abhängigkeit und Fremdbestimmtheit bei Strafe der Existenzbedrohung nicht zu hinterfragen und anzutasten hat« (469)

Auf der anderen Seite kann das Kind die Ebene der Fremd- und Selbst**instrumentalisierung** überschreiten und neue Formen der kooperativen Eigenständigkeit und Verfügung (etwa durch Beteiligung an der Kooperation im Haushalt) sowie des Widerstands gegen willkürliche Eingriffe der Erwachsenen (die Teilhabe-Bestrebungen abwürgen, nicht ernst nehmen etc.) entwickeln. Akzeptiert das Kind nun willkürliche Eingriffe und zeigt gefordertes Wohlverhalten,

»so muß es damit ›fertig werden‹, daß es in diesem Verzicht auf begründbare Verfügungserweiterung seine eigenen ›menschlichen‹ **Interessen** verletzt, indem es seine *Unselbständigkeit und Ausgeliefertheit*, denen es einerseits zu *entkommen* trachtet, hier andererseits durch das *eigene Benehmen selbst bestätigt und befestigt*, mit all den geschilderten aus solcher ›**Selbstfeindschaft**‹ resultierenden Tendenzen zur Realitätsabwehr und -verleugnung.« (471)

Die in der Kooperation liegende neue Qualität der Verfügung über unmittelbare Lebensbedingungen ist also widersprüchlich: Sie erweitert einerseits die kindliche **Selbstbestimmung** und bietet neue Möglichkeiten der Angstreduktion vor un verfügbaren Situationen; andererseits ist das Kind von der **fremdbestimmten** Sicherstellung des unmittelbaren Kooperationskontexts durch die Erwachsenen vollständig abhängig.

In dieser widersprüchlichen Situation haben auch die Erwachsenen neue Möglichkeiten. Sie können sich mit kindlichen Rückgriffen auf die wechselseitige sozialintentionale Fremd- und Selbstinstrumentalisierung verbünden oder kooperative Tendenzen ernst nehmen und unterstützen. In der neuen Dynamik der Kind-Erwachsenen-Koordination kann das Kind

»nun erstmalig und ansatzweise den Erwachsenen nicht nur unter Anerkennung seiner ›grundlosen‹ Abhängigkeit von ihm ›instrumentalisieren‹, sondern auch zum *Bündnispartner* einer *gemeinsamen* Erweiterung der Bedingungsverfügung, damit *Verbesserung der Lebensqualität des Kindes wie des Erwachsenen* innerhalb der unmittelbaren Lebensgemeinschaft ... gewinnen« (472)

Das widersprüchliche Verhältnis von sich vergrößernder Selbstbestimmung bei Un erreichbarkeit des fremdbestimmten unmittelbaren Existenzrahmens ist innerhalb des **Entwicklungszugs** der Bedeutungsverallgemeinerung nicht auflösbar und verweist damit auf die weitere Entwicklung in Richtung auf die **Unmittelbarkeitsüberschreitung**.

13.6 Entwicklungszug der Unmittelbarkeitsüberschreitung

Auch nach Erreichen der **Bedeutungsverallgemeinerung** und **Kooperativität** bezieht sich die kindliche Lebenslage zunächst vorwiegend auf den familialen (bzw. häuslichen) Unterstützungsrahmen, erweitert ggf. um den von anderen Kindern oder von kinderbetreuenden Institutionen. Zwar wird nun ›irgendwie‹ klar, dass die Dinge ›irgendwo‹ gemacht werden, und auch die Erwachsenen beziehen ihre Macht aus ›externen‹ Quellen (›Geld haben ist Macht haben‹) – einschließlich damit einhergehender Verpflichtungen (›Geld verdienen müssen‹ etc.). Jedoch sind diese außerfamilial (bzw. außerhäusig) bezogenen **Brauchbarkeiten** und **Bedeutungen** der Dinge sowie die **Prämissen** der Macht der Erwachsenen für das Kind nicht aus dem **unmittelbaren Kooperationsrahmen** heraus erklärlich.

Die »Diskrepanzen zwischen dem *Einfluß der Erwachsenen und seinem eigenen Einfluß* auf den gemeinsamen Lebensprozeß« (474) kann das Kind nur durch eigene Entwicklung verringern. Holzkamp spricht in diesem Zusammenhang von einer »globalen Entwicklungsorientiertheit« (475). Diese gehe jedoch nicht auf eine eingebaute ›Wachstums-Motivation‹ zurück, wie es etwa die Humanistische Psychologie annehme, sondern das Kind könne »nur so seine *Ausgeliefertheit und seine Isolation von den Verfügungsmöglichkeiten in Abhängigkeit von den Erwachsenen* überwinden und die *Perspektive eines angstfreien Daseins ›menschlicher‹ Bedingungsverfügung/Bedürfnisbefriedigung gewinnen*« (ebd.).

Das Hineinwachsen in außerfamiliale Anforderungen (Kita, Schule etc.) verbreitert die **Handlungsbasis** des Kindes bzw. Heranwachsenden, während die Rolle des unmittelbaren Unterstützungsrahmens relativiert wird. Einerseits bieten die außerfamilialen Aktivitäten neue Möglichkeiten für eine größere **Selbstbestimmung**, andererseits laufen die **gesellschaftlichen** Anforderungen auf eine **fremdbestimmte** Erwachsenen-Existenz in der **kapitalistischen** Gesellschaft hinaus. Die individuellen Weisen der **Unmittelbarkeitsüberschreitung** vollziehen sich damit im Spannungsfeld von **restriktiver** und **verallgemeinerter Handlungsfähigkeit** (vgl. Kap. 12.3, S. 98). Eine genauere Klärung der möglichen Widersprüche kann nicht auf **kategorialer**, sondern nur auf **aktualempirischer** Basis vorgenommen werden.

Eine besondere Form der Beziehung zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen, die sogenannte **Erziehung**, fasst Holzkamp in deutlichen Worten:

»In dem herrschenden Konzept von ›Erziehung‹, dem gemäß Kinder genuin nicht lernen und sich entwickeln ›wollen‹, sondern erst durch Drohungen, Einschüchterungen und Bestechungen dazu gepresst werden müssen, ist das gesellschaftliche Interesse an der Durchsetzung des Sich-Abfindens mit der Fremdbestimmtheit, also partiellen Behinderung und ›Brechung‹ der kindlichen Aktivitäten zur subjektiv notwendigen Erweiterung seiner Verfügung/Lebensqualität durch Selbstentwicklung, bereits im Sinne der bürgerlichen Ideologie impliziert. Kindliche Lebensbedingungen, in denen es sich frei und ungebrochen in Richtung auf die Durchsetzung seiner Lebensinteressen in Teilhabe an der Verfügung über allgemeine/eigene Daseinsumstände entwickeln kann, sind eben nicht die, aus welchen die ›gebremste‹ Bedingungsverfügung der Erwachsenenexistenz in der bürgerlichen Gesellschaft resultiert« (476f)

Mit Hilfe der entwickelten ontogenetischen Kategorien sollen

»für die betroffenen Kinder wie Erwachsenen die unterschiedlichen Formen der *Beeinträchtigung ihrer Befindlichkeit innerhalb der Kind-Erwachsenen-Koordination*, des

Verfügungsentzugs, der Angst und des Leidens, als Erscheinungsweisen historisch bestimmter Restriktionen subjektiv notwendiger Handlungsfähigkeit ... aufgrund gesellschaftlicher Unterdrückungs- und Mystifikationsverhältnisse unter bürgerlichen Lebensbedingungen ... durchdringbar und so deren immanente ›Gebrochenheiten‹ und Widersprüchlichkeiten in Richtung auf verallgemeinerte Handlungsfähigkeit und ›menschliche‹ Lebensqualität ... leichter überwindbar sein« (496)

Die »Richtung« der verallgemeinerten Handlungsfähigkeit wird noch genauer bestimmt: Es gehe darum, den Betroffenen die Perspektive zu eröffnen, »die *Kind-Erwachsenen-Koordination in Richtung auf ›Intersubjektivität‹ zu entwickeln* und schließlich in verallgemeinerten ›intersubjektiven‹ Beziehungen zwischen Menschen aufzuheben« (ebd.). Damit ist auch die Alternative zur Erziehungsförmigkeit von Beziehungen benannt, was allerdings in der **GdP** nicht weiter ausgeführt wird.

13.7 Kindheit als Vergangenheit und Gegenwart des Erwachsenen

Die **Ontogenese** ist für den Erwachsenen nicht bloß vergangene Geschichte, sondern gegenwärtiger – präsenter oder verdrängter – Teil des eigenen Lebens. Ihre Analyse umfasst somit drei Momente:

- die **Kind-Erwachsenen-Koordination**,
- die Kindheitsentwicklung darin als **Realbiographie**,
- je meine Kindheit, wie ich sie als meine **Phänomenalbiographie** erfahre.

Unterschiede und Zusammenhänge dieser drei Momente müssen sich in der **aktualempirischen** Forschung konkretisieren. Dabei ist insbesondere das Spannungsverhältnis von realer biographischer Entwicklung und je meinem Blick in meiner **situationalen Befindlichkeit** darauf relevant, sofern dies zur »*personalen Einschränkung von mir jetzt gegebenen Möglichkeitsräumen*, insbesondere der *Be-günstigung der Alternative ›restriktiver Handlungsfähigkeit‹ ... durch mein Verhaftetsein in Erfahrungsweisen, Beziehungen, Verfügungs- und Bewältigungsformen auf unentwickelten ontogenetischen Prozeßniveaus*« (499) (also vor der **Unmittelbarkeits-überschreitung**) führt.

Wir haben es hier mit zwei Formen der Unmittelbarkeitsverhaftetheit zu tun: die entwicklungslogisch unumgehbare kindliche Beschränkung auf die unmittelbare Kind-Erwachsenen-Koordination (vgl. Kap. 13.6, S. 120) und die unmittelbarkeitsfixierte **deutende** Weltsicht im Modus der **restriktiven Handlungsfähigkeit** des Erwachsenen als Verzicht auf die Alternative **verallgemeinerter Handlungsfähigkeit** (vgl. Kap. 12.6, S. 102). In der »Kindheits-Fixierung« sieht es für das **Individuum** so aus,

»als ob die kindlichen Erfahrungs- und Bewältigungsweisen vor dem Entwicklungszug der Unmittelbarkeitsüberschreitung auch heute noch, für den Erwachsenen, die einzig mögliche, daher unhinterfragbar ›natürliche‹ Form der Welt und Selbstbegegnung wären« (501).

Nach Holzkamp fließen also hier »die *Selbstverständlichkeiten des kindlichen Lebens in der Unmittelbarkeit* mit dem dem Erwachsenen naheliegenden bzw. nahegelegten *Sich-Einrichten in der Unmittelbarkeit phänomenal*« (ebd.) zusammen:

»Der Umstand, daß der Erwachsene mit seiner ›restriktiven‹ Unmittelbarkeitsverhaftetheit nicht ›als Kind, sondern lediglich in gewissem Sinne ›wie ein Kind‹ handelt, wäre so nicht

reflektierbar und die restriktiv-deutende Welt und Selbstsicht gewönne so an Glätte und Festigkeit selbstverständlicher Funktionalität.« (ebd.)

Die Alternative der verallgemeinerten Handlungsfähigkeit ist demnach stets nur »gegen den Strom des allseits (für die fremdbestimmte Erwachsenenexistenz in der bürgerlichen Gesellschaft) Naheliegenden« und damit auch »gegen den Strom der aus der eigenen Kindheit als unreflektiert universeller Erfahrungshintergrund überkommenen Selbstverständlichkeiten« (502) durchzusetzen.

Problematische **Situationen** wären demnach für den Erwachsenen immer auch danach zu befragen, inwieweit sich in ihnen kindliche Bewältigungsformen von Konflikten reaktualisieren:

»Zur Überwindung der ›Selbstfeindschaft‹ restriktiver Handlungsfähigkeit muß ich also auch zu meiner eigenen Kindheit ein **bewußtes ›Verhältnis‹** gewinnen, d.h. ich muß meine frühkindlichen Weisen der Erfahrung/Bewältigung auf die vergangenen Prämissen ihrer subjektiven Begründetheit/Funktionalität hin durchschauen können, damit realisieren, daß ich jetzt kein Kind mehr bin und, soweit ich versuche, meine Probleme immer noch in ›kindlicher‹ Weise zu bewältigen, damit einer objektiven und subjektiven Verbesserung meiner Lebenslage selbst im Wege stehe.« (506)

Dies bedeute, wie Holzkamp betont, jedoch keinen Abschied von der eigenen Kindheit und auch keine Abwendung von den Eltern, sondern eröffne die Möglichkeit, die Formen regressiver Konfliktbewältigung mit den »Eltern als Prügelknaben für die Rechtfertigung meiner eigenen ›restriktiven‹, defensiv-kleinlichen Lebensführung« (507) zu überwinden und damit potenziell »mit ihnen zusammen **Möglichkeitsräume** der Erweiterung gemeinsamer Lebenserfüllung, damit der Verbesserung unserer Beziehungen, auszumachen und zu realisieren« (ebd.). Dies gelte auch in Bezug auf die Kinder, mit denen ich aktuell zusammenlebe. In ihnen kann ich die

»subjektive Notwendigkeit der Erweiterung ihrer eigenen Verfügungsmöglichkeiten als Aspekt der allgemeinen Notwendigkeit von Lebensverhältnissen, unter denen die Betroffenen Herr ihrer eigenen Angelegenheiten sind, erkennen, akzeptieren und fördern, muß also die Kinder weder nach dem Bild meiner eigenen defensiven ›Kindlichkeit‹ klein und abhängig halten, noch deren Entwicklung als immer weitergehendes Zurückstecken von ›überhöhten‹ Lebensansprüchen bis hin zum ›Realismus‹ meiner eigenen mickrigen Erwachsenenexistenz verfälschen (und dies womöglich noch, wie die Psychoanalyse, wissenschaftlich stilisieren).« (ebd.)

14. Forschung und Mitforschung

In diesem Kapitel geht es um die **Aktualempirie** und ihre **Methoden** – allerdings nicht um diese selbst, sondern um die **Methodologie** als Metafrage darum, wie aktualempirische Methoden angesichts konkreter ›Fälle‹ entwickelt werden können.

Aktualempirische Forschung ist auf einzelne **Theorien** bezogen, die wiederum eine **kategoriale** Grundlage besitzen und ihrerseits gesellschaftstheoretische und philosophisch-erkenntnistheoretische Überlegungen einschließen. Diese vier Bezugsebenen der Kritischen Psychologie wurde bereits in Kap. 1.2 vorgestellt (vgl. dazu Abb. 2, S. 10). Der zentrale Beitrag der Kritischen Psychologie liegt auf der kategorialen Ebene, deren Bedeutung nun sichtbar wird: Mit den Kategorien entscheidet sich, *was* wir mit auf der Grundlage von Einzeltheorien formulierten aktualempirischen Methoden von einem **Gegenstand** zu Gesicht bekommen können und *was nicht*. Die Kategorien betreffen zwei Seiten des Forschungsprozesses: die einzeltheoretisch-inhaltliche und die aktualempirisch-methodische Seite.

Oder in den Worten von Klaus Holzkamp:

»Wir fragen ... jetzt nach den *methodologischen Prinzipien* für die Entwicklung von *Methoden* aktualempirischer psychologischer Forschung, die sich aus dem Zusammenhang der von uns herausgearbeiteten *subjektwissenschaftlichen Kategorialbestimmungen* ... ergeben.« (510)

Zunächst ausführlicher zum Verhältnis von Kategorien und Theorien.

14.1 Kategorien und Theorien

Kategorien und **Theorien** besitzen jeweils ein eigenständiges empirisches Fundament. Sie beziehen sich beide auf verschiedene Seiten des gemeinsamen Forschungsgegenstands – hier auf die psychische Lebenstätigkeit des gesellschaftlichen Individuums (vgl. die schematische Skizze in Abb. 32).

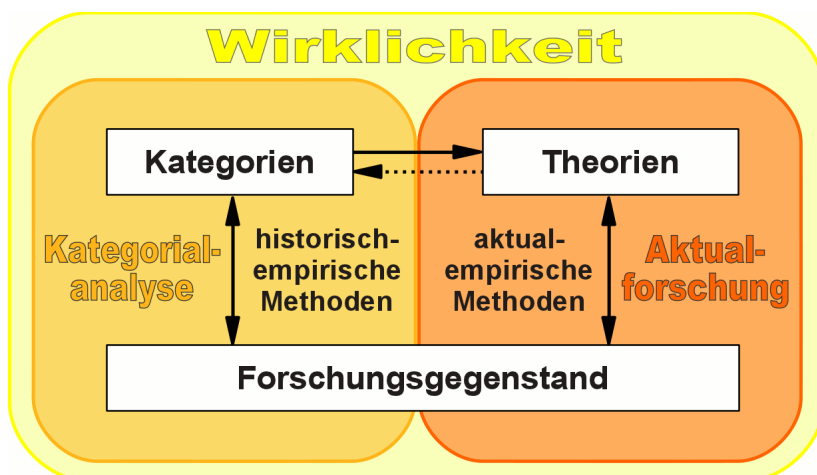


Abbildung 32: Kategorien und (Einzel-) Theorien im Forschungsprozess.

Die historisch-empirische **Kategorialanalyse** wurde als **funktional-historische Rekonstruktion** der Entstehung und Differenzierung des **Psychischen** (Kap. 2 bis 7) sowie als Strukturskizze der Produktions- und Reproduktionsbedingungen im Kapitalismus (Kap. 8) samt der psychischen Implikationen (Kap. 9 bis 12) geleistet. Die gewonnenen Grundbegriffe, die Kategorien, besitzen demnach ein empirisches Fundament und sind somit schon als solche »realitätshaltig«, haben also einen *eigenständigen subjektwissenschaftlichen Erkenntniswert innerhalb der Psychologie*« (511). Sie machen inhaltlich-fundierte Strukturaussagen, etwa die der **doppelten Möglichkeit**: unter Akzeptanz der gegebenen Bedingungen zu handeln oder Einfluss auf die Bedingungen zu erlangen, um die Handlungsmöglichkeiten zu erweitern (vgl. Kap. 11.3, S. 90).

Welche der Handlungsrichtungen eingeschlagen wird und welche Widersprüche, Möglichkeiten und Beschränkungen sich dabei ergeben, kann dann allerdings nur aktualempirisch erforscht werden. Allgemeine Strukturaussagen lassen sich nicht auf den Einzelfall herunterkonkretisieren. Kategorien sind analytische Bestimmungen, die den erkennenden Zugriff auf die Lebenswelt strukturieren.

Auf der Grundlage der Kategorien werden (u.U. widerstreitende) Theorien entwickelt, um den wirklichen Erscheinungsreichtum des vorliegenden Einzelfalls mit Hilfe von aktualempirischen **Methoden** zu erschließen. Die Theorien werden – idealerweise – in verallgemeinernden (Theorie-) Begriffen formuliert, während die konkreten Ergebnisse der **Aktualempirie** so genau wie möglich in **Beschreibungsbegriffen** erfasst werden.

Zwischen Kategorien und Theorien besteht kein Ableitungsverhältnis. Weder können Theorien aus Kategorien ›logisch‹ schlussfolgert, noch umgekehrt Theorien durch Abstraktifizierung zu Kategorien verdichtet werden. Kategorien setzen den inhaltlich qualifizierten Rahmen – den »*Gegenstand*, seine Abgrenzung nach außen, sein Wesen, seine innere Struktur« (27) – für die Formulierung von Theorien, die Entwicklung von Methoden und die Interpretation von Ergebnissen (Abb. 32: Pfeil mit durchgezogener Linie). Scheitern Theorien bei ihrer empirischen Überprüfung, so kann dies auch ein Hinweis auf die Unangemessenheit der kategorialen Grundlage sein (Abb. 32: Pfeil mit gepunkteter Linie). Das kann jedoch nur kategorialanalytisch überprüft werden.

Wenn Methoden durch die Kategorien inhaltlich vorstrukturiert sind, bedeutet das, dass Methoden keinen neutralen Status besitzen (können), sondern mit ihnen vorgegeben ist, was am Forschungsgegenstand sichtbar gemacht werden kann und was systematisch – methodisch – verschleiert wird. Der notwendige inhaltliche Zusammenhang von Kategorien und Methoden ist der Ausgangspunkt für die umfangreiche Methodenkritik an der traditionellen Psychologie.

14.2 Traditionelle Psychologie

Im Gegensatz zur Kritischen Psychologie vertritt die traditionelle Psychologie, v.a. in ihrer experimentell-statistischen Ausprägung, ein anderes **Empirie**-Konzept (vgl. Abb. 33). Auf Grundlage von **Theorien** und Definitionen formuliert sie bestimmte Zusammenhangsannahmen, die sie mittels – vorgeblich ›neutraler‹ – **Methoden** expe-

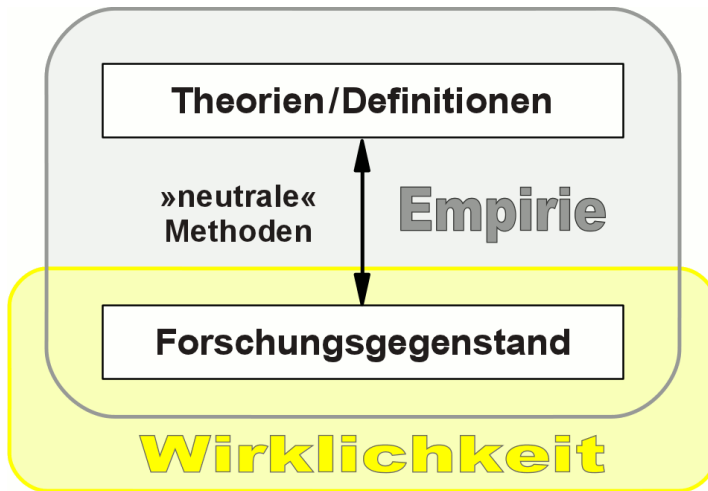


Abbildung 33: Empirie-Konzept der traditionellen Psychologie.

rimentell untersucht. Sie selbst wähnt sich damit *außerhalb* des zu untersuchenden Forschungsgegenstands und der ihn betreffenden wirklichen Lebenswelt.

Diese empirisch-experimentelle Anordnung hat die traditionelle Psychologie den Naturwissenschaften entliehen. Sie operationalisiert damit ein Variablen-Schema, nach dem ein als Funktion formulierter Zusammenhang zwischen unabhängigen und durch sie erzeugten abhängigen Variablen besteht, der im Experiment getestet wird. Dabei ist unerheblich, ob der funktionale Zusammenhang **behavioristisch** als Reiz-Reaktion oder **kognitivistisch** als Input-Output (Eingabe-Ausgabe) gefasst wird. Es handelt sich stets um einen deterministischen Zusammenhang von Bedingungen (Reiz, Input), die als Ursachen eine Wirkung, das Verhalten (Reaktion, Output), erzeugen.

Mittels experimenteller Anordnung und statistischen Verfahren werden ggf. störende Einflüsse ausgeblendet, das Ergebnis vereindeutigt und auf diese Weise die messtheoretischen Gütekriterien der Objektivität, Reliabilität und Validität erfüllt. Es wird angenommen, dass mit den messtheoretischen Gütekriterien gleichzeitig die psychodiagnostische Aussagekraft gegeben ist. Das ist jedoch nicht der Fall. Die Gütekriterien zielen nur auf den Zusammenhang von Experiment und gewonnenen Daten, ein Schluss auf eine psychodiagnostische Aussage ist nicht zulässig.

Die variablen-schematisch formulierten und experimentell-statistisch durchgeführten Untersuchungen besitzen »echte wissenschaftliche Rationalität« (528), doch worauf bezieht sich diese? Sie kann sich nicht auf die psychischen Aspekte menschlicher Aktivitäten beziehen, denn dazu werden zu viele menschlich-spezifische Dimensionen durch die Anordnung wegabstrahiert:

- die **Subjektivität** und der **Standpunkt erster Person**,
- die **Intersubjektivität** und soziale **Selbstverständigung**,
- die Möglichkeit, sich **bewusst zu den Bedingungen zu verhalten**,

- die Qualität **gesellschaftlicher Kooperation** und die **individuelle** Teilhabe daran,
- die **kapitalistische Infrastruktur** in der jeweiligen **Lebenslage/Position** usw.

Stattdessen haben Zusammenhangsaussagen *über* den Menschen »den Charakter einer *abstrakt-unhistorischen Allgemeinheit*: ›Menschen‹ bzw. ›Organismen‹ überhaupt verhalten sich unter den und den Bedingungen so und so« (43):

»Die ›Bedingungen‹ erscheinen dabei prinzipiell als (durch den Forscher) *gesetzt* und das Individuum als unter den *so fremdgesetzten Bedingungen* handelnd. (...) Man *kann* hier die Planung/Auswertung von Untersuchungen gemäß den geschilderten immanent bestimmten Exaktheitskriterien gar nicht anders realisieren als dadurch, daß man die Versuchspersonen nach den daraus sich ergebenden Verfahrensregeln ›unter Bedingungen‹ (›Treatments‹) stellt und ihre dadurch bedingten Aktivitäten registriert.« (529)

Holzkamp kommt zu dem Schluss, dass dem experimentell-statistischen Verfahren »nicht primär ideologische Beschränktheit, sondern wissenschaftliches Erkenntnisinteresse ... zugrundeliegt, aber ein Erkenntnisinteresse, das sich aufgrund der Struktur dieses Verfahrens im Resultat selbst widerspricht« (528). Mögliche Ursachen dieses immanenten Widerspruchs werden im nächsten Kapitel (s.u.) diskutiert.

Das Fremdsetzen der Bedingungen vom **Standpunkt außerhalb** im experimentellen Setting entspricht strukturell den Bedingungen der **Entfremdung** und **Fremdbestimmung** in der kapitalistischen Gesellschaft. Die traditionelle Psychologie sei wegen der »Identität des wissenschaftlichen Standpunkts mit dem Standpunkt der ›Kontrollierenden‹ gegen die ›Kontrollierten‹« daher »mit struktureller Notwendigkeit« (530) parteilich. Holzkamp warnt allerdings vor einer einfachen Umkehrung:

»Die geschilderte *strukturelle Parteilichkeit* der Variablenpsychologie ist auch dadurch *nicht zu neutralisieren*, daß man sie ... – aufgrund des nicht voll überwundenen Missverständnisses von wissenschaftlichen Methoden als ›neutralen‹ Instrumenten, die jedem Interesse dienen können – radikal in den Dienst *fortschrittlicher Zielsetzungen und Fragestellungen nehmen will*.« (ebd.)

Holzkamp schließt, dass sich die traditionelle Psychologie als Kontrollwissenschaft mit der »Universalisierung des ›Standpunkts außerhalb‹, damit der *Abhängigkeit der Menschen von fremdgesetzten Bedingungen*« und die »subjektwissenschaftlichen‹ Verfahren vom Standpunkt des Subjekts bzw. der intersubjektivität ... *konträr* gegenüberstehen« (532).

14.3 Gegenstandsadäquatheit

Es handelt sich um ein Selbstmissverständnis, wenn die Variablen-Psychologie meint, sich mit ihren experimentell-statistischen **Methoden** auf neutralem Boden zu befinden und ihren Gegenstand, die **psychische** Lebenstätigkeit, unparteiisch zu untersuchen (vgl. Kap. 14.2, S. 124). Tatsächlich ist in den verwendeten Konzepten, **Theorien** oder Definitionen und somit auch der Festlegung der ›Variablen‹ neben dem **Empiriebezug** ein nicht ausgeführter **Kategorialbezug** enthalten (vgl. Abb. 34).

Der Kategorialbezug legt – implizit oder explizit – fest, *was* erforscht werden soll, wie also der Forschungsgegenstand inhaltlich bestimmt und gegliedert ist. Erst wenn klar ist, *womit* es die Forschung zu tun hat, kann sinnvoll entschieden werden, *wie* der so bestimmte Gegenstand untersucht werden kann.

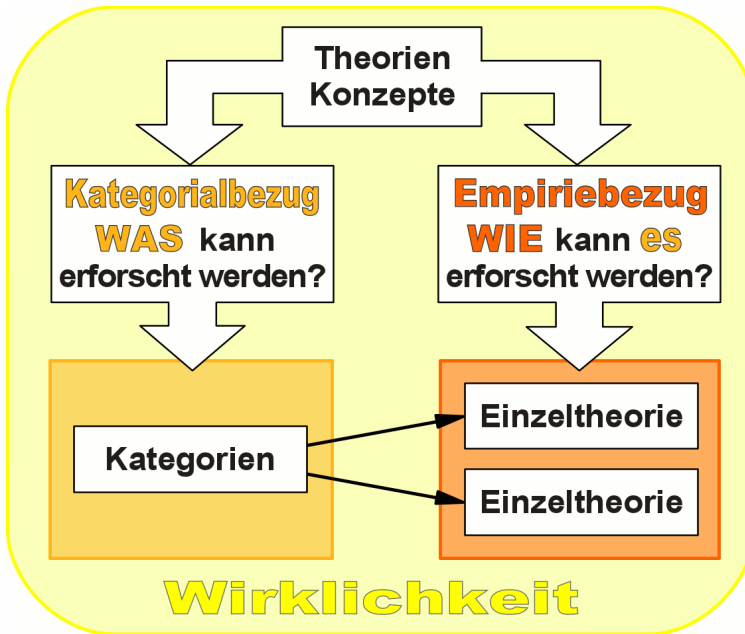


Abbildung 34: Kategorial- und Empiriebezug theoretischer Konzepte.

Der Empiriebezug ist der durch den Kategorialbezug strukturierte forschende Zugang zu den vielfältigen wirklichen Erscheinungen. Auf Grundlage eines **kategorialen** Systems sind unterschiedliche Theorien formulierbar, denn Theorien lassen sich nicht logisch aus Kategorien ableiten (vgl. Kap. 14.1, S. 123).

Der Kategorialbezug selbst kann empirisch weder bestätigt, noch widerlegt werden, er ist der **Empirie** vorausgesetzt. Das bedeutet umgekehrt, dass Methoden keineswegs neutral sind, sondern in dem methodischen Herangehen ist bereits eingeschlossen, wie der Gegenstand theoretisch und damit auch implizit kategorial gefasst wurde.

Wenn also etwa ›Lernen‹ als Effekt einer ›Verstärkung‹ definiert wird, so wird damit ein inhaltlicher Zusammenhang formuliert, der einem möglichen Experiment vorausgeht und dieses strukturiert. Im Experiment selbst ist nicht entscheidbar, ob man etwas über Lernen erfährt, da die Frage, *was Lernen eigentlich ist*, nur kategorial geklärt werden kann. Holzkamp schreibt zu diesem Beispiel zugespitzt:

»...man weiß mithin, obwohl man den aktualempirischen Zusammenhang kennt, über menschliches ›Lernen‹ damit nichts, oder richtiger: Man weiß nicht, *kann* nicht wissen, *was* man darüber weiß« (515)

Ein impliziter (verborgener) kategorialer Bezug kann allerdings aufgeklärt und in seinem relativen Erkenntnisgehalt eingeschätzt werden (vgl. nächstes Kapitel).

Ob Methoden dem **Gegenstand** angemessen sind, lässt sich nur kategorial klären. Die **Gegenstandsadäquatheit** der Methoden ist das zentrale Kriterium. Daher ist für die Kritische Psychologie eine kategoriale Klärung zentral. Die Gegenstandsadäquat-

heit ist Objektivierungskriterien wie Geltung und Verallgemeinerbarkeit vorgeordnet. Umgekehrt gelte:

»...soweit durch die ›kategorial-methodologische Analyse die Gegenstands inadäquatheit der Methode nachgewiesen ist, ist die Objektivierbarkeit ihrer Resultate *definitiv wertlos*: Was soll ein noch so optimal nachprüfbares, verifizierbares etc. Resultat nützen, wenn es aufgrund der Inadäquatheit des Kategorialbezugs mit dem zu untersuchenden Gegenstand nichts zu tun haben kann?« (521)

Holzkamp schließt ironisch:

»Wer methodische Objektivierbarkeit als selbständiges oder oberstes Kriterium der Wissenschaftlichkeit unter Ausklammerung der Gegenstands adäquatheit des Verfahrens etablieren will, der handelt nach der Devise jenes berühmten Betrunkenen, der seinen Schlüssel im dunklen Park verloren hat, aber lieber unter der Laterne suchen will, ›weil es da heller ist.« (ebd.)

14.4 Kritik, Reinterpretation, Weiterentwicklung

Die kritisch-psychologischen **Kategorien** sind ein Mittel, um den inhaltlichen Gehalt sowohl von wissenschaftlichen wie alltäglichen **Vorbegriffen** analysieren und ggf. reformulieren zu können. Es geht also darum, den meist verdeckten **Kategorialbezug** von (Alltags-) **Theorien** und Konzepten aufzuklären (vgl. Kap. 14.3, S. 126). Holzkamp schlägt für diesen Prozess drei Schritte vor.

1. **Kategoriale Kritik:** Hier geht es um eine Bestimmung des Stellenwerts und der Geltung der Vorbegriffe. Dabei können »mannigfache *Verkürzungen, Vereinseitigungen, Reduzierungen, Mystifikationen* des Kategorialbezugs der Vorbegriffe ... [sowie] *Diskrepanzen und Widersprüche* zwischen dem, was in den darin gegründeten einzeltheoretisch-aktualempirischen Forschungen *vorgeblich*, und dem, was *tatsächlich* untersucht wird, zutage treten« (518)
2. **Kategoriale Reinterpretation:** In Erweiterung des ersten Schritts geht es um die Aufhebung der Diskrepanz zwischen dem beanspruchten und dem tatsächlichen Erkenntniswert der Vorbegriffe durch ihre Reformulierung – sofern dies möglich ist, also »der psychologische Gegenstand lediglich verkürzt, vereinseitigt, mystifiziert etc. erfaßt, *nicht aber total verfehlt* wird« (ebd.). Holzkamp hebt hervor: »Eine besonders wichtige Reinterpretations-Figur ... ist die Zurückweisung des ›allgemeinmenschlichen‹ Universalitäts-Anspruchs von Konzepten/Fragestellungen/Resultaten durch Herausarbeitung des Umstands, daß in ihnen tatsächlich Verkürzungen und Mystifizierungen menschlicher Befindlichkeit/Handlungsfähigkeit unter bürgerlichen Klassenverhältnissen blind als allgemeinmenschlich reproduziert werden« (519)
3. **Konzeptionelle Weiterentwicklung:** Sofern möglich, können in Vorbegriffen formulierte Konzepte auch neu konstruiert werden, um »die jeweiligen wissenschaftlich, lebenspraktisch, berufspraktisch, politisch relevanten Fragestellungen so zu fassen, daß darin das *Verhältnis der möglichen Forschungsergebnisse* zu den *Bestimmungen personaler Handlungsfähigkeit* ... *gegenstandsgerecht* reflektiert und so der Stellenwert und die Tragweite der Forschungen präzise wissenschaftlich ausweisbar ist« (ebd.)

Kritik, Reinterpretation und Weiterentwicklung psychologischer Theorien und **Methoden** stehen in einem engen Zusammenhang. Dabei ist die **Gegenstandsadäquatheit** das zentrale **methodologische** Kriterium (vgl. Kap. 14.3, S. 126). Diese Forderung betrifft auch die Frage der Objektivierung als Nachweis der Geltung und Verallgemeinerbarkeit der gewonnenen **Erkenntnisse**. Wenn dies im wesentlichen nicht auf experimentell-statistischem Wege erreicht werden kann ohne die **Subjektivität** verfahrenstechnisch auszuschließen (vgl. Kap. 14.2, S. 124), wie dann? Anders gefragt: Wie kann Subjektivität objektiviert werden?

Vollständig auf Objektivierung zu verzichten, weist Holzkamp als spiegelverkehrte Verkürzung zurück. Auf diese Weise werde zwar nicht versucht, »das ›Subjektive‹ als wissenschaftlich ununtersuchbar zu eliminieren (bzw. zu ›irrealisieren‹), sondern umgekehrt [wird] aus der wissenschaftlichen Ununtersuchbarkeit des Subjekts die Konsequenz gezogen, daß man es eben *ohne* den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit ... analysieren müsse« (535). Die Entgegensetzung von Subjektivität und Objektivität beruhe auf der »Gleichsetzung der Subjekthaftigkeit menschlicher Befindlichkeit überhaupt mit deren bürgerlich-ideologischer Form der scheinhaften Innerlichkeit und Icheingeschlossenheit meiner subjektiven Erfahrungen« (538).

Mit der kritisch-psychologischen Kategorie der **gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit** der individuellen Existenz wird hingegen das Verhältnis von objektiven Bedingungen und subjektiven **Handlungsmöglichkeiten** unter diesen Bedingungen, an deren Herstellung das Individuum beteiligt ist, gefasst. Der subjektive Möglichkeitsraum umfasst sowohl die Handlungsmöglichkeiten wie -beschränkungen, zu denen je ich mich **bewusst verhalten** kann:

»Der ›Standpunkt des Subjekts‹ schließt also die Berücksichtigung objektiver Bedingungen keineswegs aus, sondern ein: Ausgeschlossen ist damit lediglich die Verkürzung meines Realitätsbezugs auf meine ›Bedingtheit‹ unter Absehung von meiner Verfügungsmöglichkeit.« (539)

Wie der **Standpunkt erster Person** in der Forschung unreduziert zur Geltung kommen und Objektivität der gewonnenen Aussagen erreicht werden kann, ist das Thema der folgenden Kapitel.

14.5 Metasubjektiver Verständigungsrahmen

Wie kann Objektivität und damit Verallgemeinerbarkeit **aktualempirisch** erreicht werden? Zunächst fordert Holzkamp:

»Das Niveau des ›intersubjektiven‹ *Verständigungsrahmens* aufgrund der kategorialanalytisch herausgearbeiteten *verallgemeinerten Verständlichkeit subjektiv funktionaler Handlungsgründe im Medium von Bedeutungszusammenhängen* ... darf in der Beziehung zwischen Forscher und Betroffenen *niemals unterschritten* werden.« (541)

In dieser Forderung wird mit den **Prämissen** eine wichtige Kategorie *nicht* genannt, deren zentrale Stellung erst in den Nach-**GdP**-Texten richtig deutlich werden wird. Während sich die **Bedeutungszusammenhänge** auf Welt beziehen, sind die **Handlungsgründe** stets die des **Individuums**. Diese werden dann **intersubjektiv** verständlich, wenn die Prämissen, also jene Aspekte der **Bedeutungen** in der gegebenen **Lebenslage** und **Position**, die *je ich* zur Grundlage meines **Handelns** mache, aufgeklärt werden. Prämissen sind also weder durch die Bedingungen/Bedeutungen deter-

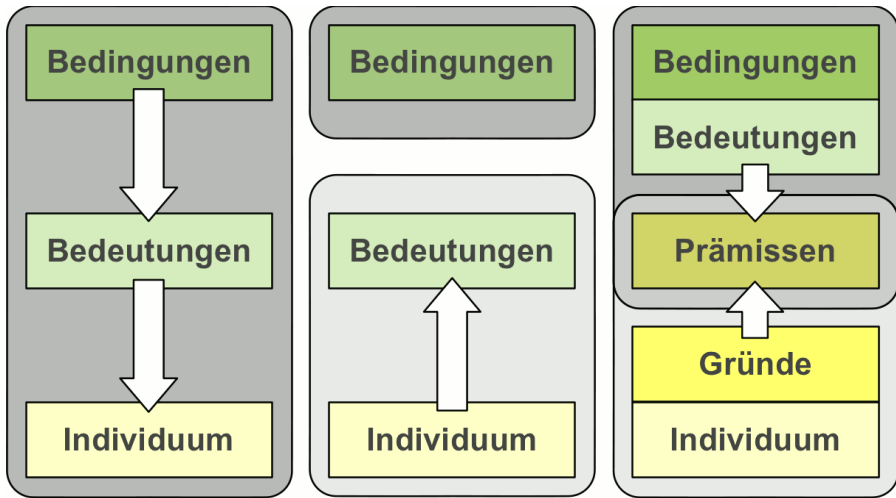


Abbildung 35: Das Verhältnis von Bedingungen (dunkelgrau) und Subjektivität (hellgrau) in variablen-, subjektivistisch- und kritisch-psychologischen Ansätzen (v.l.n.r.).

minierte, noch bloß subjektiv-willkürlich erzeugt, sondern sie bilden das zentrale **Vermittlungsglied** zwischen je mir, meinen **Gründen** und den für mich relevanten Bedeutungen in meiner Lebenswelt (vgl. dazu auch Kap. 11.2, S. 89).

Die Relevanz des Vermittlungszusammenhangs wird deutlich, wenn man sich die Vereinseitigungen in traditionellen Ansätzen klar macht (vgl. Abb. 35). Im variablenpsychologischen Zugang wird das Individuum als bloß unter Bedingungen stehend betrachtet. Seine Subjektivität wird durch die experimentell-statistischen Verfahren eliminiert (vgl. Kap. 14.2, S. 124). Subjektivistische Zugänge hingegen isolieren die Seite der Bedingungen und verlagern die Bedeutungsstiftung und mit ihr verbundene psychodynamische Problematiken in das Individuum. Mischformen und das Pendeln zwischen beiden Positionen sind leicht vorstellbar, denn beiden liegt »die gleiche Ausgrenzung der gesellschaftlich-individuellen *Wirklichkeit* des Subjekts als Schöpfer der materiellen Lebensbedingungen, unter denen es existiert, zugrunde« (536).

Holzkamp bezeichnet die zu erreichende Objektivierung im intersubjektiven Forschungsprozess als »Niveau wissenschaftlicher ›Metasubjektivität‹, die die *intersubjektive Beziehung zwischen Forscher und Betroffenen* einschließt und übersteigt« (541). Mit **Metasubjektivität** meint Holzkamp jenen Raum, in dem individuelle und kollektive **Selbstverständigung** möglich ist. Dieser Raum muss aktiv hergestellt werden. Dazu dienen die kritisch-psychologischen **Kategorien**. Jede gelungene (Selbst-) Verständigung ist gleichzeitig Herstellung wissenschaftlicher Objektivität und Verallgemeinerung. Dies gilt zunächst für den Forschenden selbst:

»Die Kategorien haben sich also zu allererst als *Mittel der Selbstklärung der Befindlichkeit des Forschenden* innerhalb des gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs im Sinne *erweiterter Bedingungsverfügung und Daseinserfüllung zu ›bewähren‹*: Andernfalls kann und wird er sie nicht zur Grundlage seiner subjektwissenschaftlichen Forschungsaktivitäten nehmen.« (541f)

Dann sind es die Betroffenen, die

»selbst auch ihre *subjektive Befindlichkeit in Aneignung der subjektwissenschaftlichen Kategorien durchdringen* und so auf die Ebene *metasubjektiver Verallgemeinerbarkeit* bringen: Dadurch werden, indem hier die *Differenz zwischen Wissenschaftssubjekt und betroffenen Subjekten partiell aufgehoben* ist, die Betroffenen zu *realen Kommunikationspartnern des Forschers auf dem Niveau des metasubjektiv-wissenschaftlich qualifizierten intersubjektiven Verständigungsrahmens*« (543)

Die Betroffenen werden so zu Mitforschenden und die »zu konzipierenden aktual-empirischen Methoden zu *Methoden in der Hand der Betroffenen*« (ebd.). Das Mitforschendenkonzept ergibt sich notwendig aus dem Kriterium der **Gegenstands-adäquatheit** der Methoden (vgl. Kap. 14.3, S. 126), wonach die »Kategorien, Theorien, Methoden ... nicht Theorien und Methoden etc. *über* die Betroffenen, sondern *für* die Betroffenen« (544) sein müssen.

Dies wiederum schließt ein, dass das zu untersuchende Problem nicht vom Forschenden dem Mitforschenden aufgegeben wird, sondern ein eigenes Problem des Mitforschenden ist, so dass beide »*von Subjekt zu Subjekt*« unter den Vorzeichen des *gemeinsamen Erkenntnisinteresses* an der Klärung des Problems« (545) mitwirken können. Welche konkreten Methoden dabei dann tatsächlich genutzt werden, ist Bestandteil des aktualempirischen Forschungsprozesses.

14.6 Möglichkeitsverallgemeinerung

Welche Art von Verallgemeinerung ist nun im metasubjektiven Verständigungsrahmen (Kap. 14.5, S. 129) möglich? Wie ist das geforderte Niveau wissenschaftlicher **Meta-subjektivität** erreichbar? Zunächst einmal ist klar, dass »*kein einziger Mensch in irgendeiner Hinsicht* aufgrund der Unterscheidung von zentralen Tendenzen und Streuungen als *Ausnahme von irgendetwas* zu definieren« (547) sein kann, sondern »*je ich*« in subjektwissenschaftlicher Forschung *unreduziert erhalten bleiben muß*« (ebd.).

Ausgangs- und Bezugspunkt ist die Lebenspraxis und das sich darin konkretisierende Verhältnis von **Handlungsmöglichkeiten** und -behinderungen mit der Perspektive der Erweiterung der Verfügung über die eigenen Bedingungen. Metasubjektivität wird dann erreicht, wenn zwischen Forschenden und Mitforschenden eine Verständigung – »*quasi von Möglichkeitsraum zu Möglichkeitsraum*« (548) – über Verfügungsmöglichkeiten und -behinderungen stattfindet. Die **subjektiven Möglichkeitsräume** stehen dabei nicht unbezogen nebeneinander, sondern sind unterschiedliche Ausschnitte gesellschaftlicher Handlungsmöglichkeiten.

Die **Möglichkeitsverallgemeinerung** besteht nun darin, die eigenen Handlungsmöglichkeiten als Fall von typischen Handlungsmöglichkeiten zu erkennen. Der damit als Hypothese formulierbare **typische Möglichkeitsraum** (Abk. **Möglichkeitstyp**, vgl. Abb. 36) verallgemeinert das je eigene Verhältnis von Möglichkeiten und Behinderungen im individuellen Möglichkeitsraum. Damit wird hypothetisch erschließbar, welche Möglichkeiten erweiterter Bedingungsverfügung prinzipiell erreichbar sind. Holzkamp:

»Verallgemeinern« bedeutet hier also nicht Wegabstrahieren, sondern *Begreifen* von Unterschieden als verschiedene Erscheinungsformen des *gleichen Verhältnisses*.« (549)

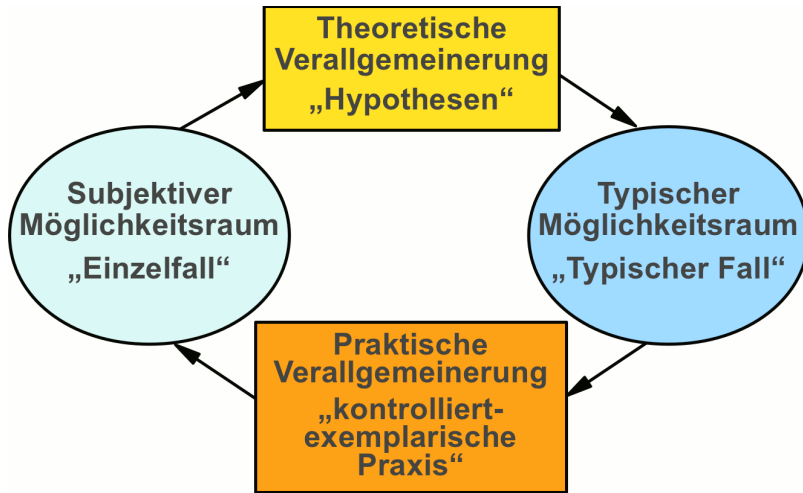


Abbildung 36: Möglichkeitsverallgemeinerung als asymptotische Annäherung eines Einzelfalls an einen Möglichkeitstyp (typischer Fall).

Das Vorgehen bei der theoretischen Verallgemeinerung kann in drei Schritte gegliedert werden:

1. **Bedeutungsanalyse:** Erfassung der typischen Züge der konkreten Bedeutungsverhältnisse des interessierenden Forschungsfeldes entsprechend der identifizierten **Lebenslage** und/oder **Position** und der darin enthaltenen typischen Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen.
2. **Begründungsanalyse:** Herausarbeitung typischer **subjektiver Handlungsgründe** angesichts der auf Basis der typischen Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen ausgliederbaren **Prämissen**. Hier geht es darum, wie »die *Alternative verallgemeinerter vs. restriktiver Handlungsfähigkeit* im ›typischen Möglichkeitsraum‹ hinsichtlich der *Dimensionen und der Reichweite der ›zweiten Möglichkeit‹ der Verfügungserweiterung* konkret zu bestimmen ist« (552).
3. **Funktionsanalyse:** Konkretisierung in Bezug auf die **psychischen** Dimensionen, was von der Problemstellung abhängig ist. Holzkamp nennt beispielhaft: »›Typische‹ Möglichkeiten/Restriktionen der Herausbildung ›menschlicher‹ **Bedürfnisverhältnisse**, ›typische‹ Formen der ›**Instrumentalisierung**‹ sozialer Beziehungen und deren ›**intersubjektiver**‹ Überwindbarkeit, ›typische‹ Formen des ›Nahegelegtseins‹ **deutenden Denkens** und dessen ›**begreifender**‹ Durchdringbarkeit, ›typische‹ Gefahren der ›Verinnerlichung‹ und Handlungsabkoppelung der **Emotionalität** und Möglichkeiten von deren Überwindung in ›**verallgemeinerter Emotionalität**‹, ›typische‹ Formen der Mystifikation von ›**innerem Zwang**‹ als ›**Motivation**‹ und deren Überschreitbarkeit in Richtung auf wirklich motiviertes **Handeln**« (552f).

Ob die theoretischen Verallgemeinerungen tragfähig sind oder nicht, kann sich nur in der Praxis erweisen. Im Forschungsprozess wird die Geltung und erreichte Qualität der Verallgemeinerung in einer *kontrolliert-exemplarischen Praxis* überprüft:

»Nur im wirklichen, praktischen Versuch der Möglichkeitsrealisierung können nämlich deren je *realhistorisch gegebenen objektiven und psychischen Besonderungen und Beschränkungen an der widerständigen Realität empirisch erfahrbar* werden, was gleichbedeutend ist mit der »metasubjektiven« Diskutierbarkeit der speziellen Mittel, die hier zur Überwindung der Realisierungsbehinderungen etc. erfordert sind, und der Umsetzung in neue Änderungshypothesen als Anleitung des nächsten praktischen Schrittes versuchter Verfügungserweiterung etc.« (562)

Ein Beispiel für die Umsetzung eines solchen kreisförmigen, asymptotischen Annäherungsprozesses ist die im Projekt *Subjektentwicklung in der frühen Kindheit* formulierte *Entwicklungsfigur*.¹⁶ Ist nun ein solcher Annäherungsprozess relativ abgeschlossen, so wird damit angenommen, dass der erreichte Möglichkeitstyp

»nicht nur auf die subjektiven Möglichkeitsräume der in den Forschungsprozeß *einbezogenen und an der Ausarbeitung beteiligten* Betroffenen, sondern auf *alle Betroffenen* verallgemeinerbar ist, d. h., daß auch *jedes andere* Individuum unter den ausgegliederten realhistorischen Lebensbedingungen/Bedeutungskonstellationen (...) seinen subjektiven Möglichkeitsraum als einen »Fall« des »typischen Möglichkeitsraums« durchdringen und so die entsprechenden Selbstklärungen mit ihren praktischen Konsequenzen erreichen *könnte*.« (555f)

Die Grenze der Verallgemeinerung ist dort erreicht, wo die »Möglichkeiten der Erweiterung der Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen *innerhalb* des jeweils besonderen Möglichkeitstyps *nicht* mehr bestehen, sondern seine Überschreitung in manifest *gesamtgesellschaftlich orientierter Praxis* erfordern würden« (562).

14.7 Grundlagenforschung

Kann es so etwas wie eine subjektwissenschaftliche Grundlagenforschung geben, und wie verhielte sich diese zum **Standpunkt erster Person**? Im langen Gang durch die **historisch-empirische Kategorialanalyse** konnten auch immer wieder unterschiedliche Ebenen des **Mensch-Welt-Verhältnisses** aufgezeigt werden, die eine Eigenevolution durchliefen. Systematisch gruppiert lassen sich in der **GdP** vier solcher Ebenen identifizieren:

1. Spezifisch-menschliche Prozesse/Dimensionen, die die **gesellschaftliche Natur des Menschen** bestimmen: Hier geht es um die zentrale Vermittlungskategorie der **Handlungsfähigkeit** einschließlich der **Bedeutungs-** und **Bedürfnisverhältnisse** sowie um **Wahrnehmung**, **Denken**, **Emotionalität** und **Motivation** entsprechend der gegebenen **Lebenslage** und **Position** im Verhältnis von Möglichkeiten und Einschränkungen (vgl. Kap. 14.6, S. 131).
2. Spezifisch-menschliche Prozesse/Dimensionen, die *nicht* die gesellschaftliche Natur des Menschen bestimmen: Dazu gehören Prozesse der **Perzeptions-Ope-**

16 Vgl. dazu Markard, Morus (1985): »Projekt Subjektentwicklung in der frühen Kindheit« – Begründung eines Antrags auf Gewährung einer Sachbeihilfe als Hauptförderung durch die DFG. In: Forum Kritische Psychologie 17, S. 72-101.

rations-Koordination und entsprechende Formen **autarken Lernens**; ferner **Primärbedürfnisse** wie die Sexualität, die nicht selbstständiger Aspekt der individuellen **Vergesellschaftung** sind, sondern auf dem Wege des **subsidiären Lernens** mitvergesellschaftet und auf diese Weise gesellschaftlich geformt werden.

3. Unspezifisch-menschliche Basisprozesse: Dazu gehören die elementare Ebenen der **Perzeption** wie **Aussonderung/Identifizierung** und **Gradientenorientierung** als Grundlagen der Perzeptions-Operations-Koordination.
4. Unspezifisch-physiologische Basisprozesse: Hier geht es schließlich um basale Körperprozesse der Mikroebene, die aus ihrem übergeordneten funktionalen Kontext isoliert wurden (etwa Mikroprozesse auf der Ebene von Gehirn, Nerven oder Sinnesorganen).

Vor einer **aktualempirischen** Forschung wäre also jeweils **kategorial** zu klären, um welche Ebene es eigentlich geht oder gehen soll und welche inhaltlichen Aussagen überhaupt zu erreichen sind ohne durch Universalisierungen unzulässige Ebenenüberschreitungen vorzunehmen. Gleichzeitig sind die identifizierten Unterschiede nicht als *Trennungen* auszulegen, sondern die Einheit des handlungsfähigen Menschen und damit die Verbundenheit der Ebenen muss erhalten bleiben.

Holzkamp hebt hervor, dass sich mit dem ›Ebenenabstieg‹ die Aufgabenstellung der universalistischen Konzeption der traditionellen Psychologie (vgl. Kap. 14.2, S. 124) annähert:

»Je *unspezifischer* die jeweilige kategoriale Ebene, innerhalb derer die Fragestellung für die aktualempirische Grundlagenforschung angesiedelt ist, umso weitergehend kann dabei von Spezifika des gesellschaftlichen Mensch-Welt-Bezugs *abstrahiert* werden, umso weitergehend nähern sich die an den Bedeutungskonstellationen zu berücksichtigenden Aspekte also den allgemeinen Zügen der Bedeutungen an, die die Menschen mit anderen Lebewesen gemeinsam haben: nämlich solchen einer *bloß natürlichen, individuellen ›Umwelt‹*.« (578)

Da auf den nicht bestimmenden und unspezifischen Ebenen 2 bis 4 von der **gesamt-gesellschaftlichen Vermitteltheit** abstrahiert wird, kann hier vom Einzelfall »*direkt auf die ganze ›Gattung‹*, d.h. auf die *allgemeinsten Kennzeichen des psychischen Aspekts gesellschaftlich-›menschlicher‹ Existenz überhaupt, verallgemeinert werden*« (578f). Daraus folgt dann allerdings auch:

»Sofern die Hypothese inhaltlich ›stark‹ genug ist, muß sich ihre Bestätigung nämlich auch hier mit ›bloßem Auge‹ feststellen lassen; so ist, wenn zwei Verteilungen sich nicht überlappen, eine statistische Unterschiedsprüfung überflüssig. Die Notwendigkeit der Anwendung von Statistik signalisiert also generell einen *radikal revisionsbedürftigen Stand der Theoriebildung*« (582)

Abschluss: Weiterstudieren!

Die Einführung in die *Grundlegung der Psychologie (GdP)* von Klaus Holzkamp ist abgeschlossen. In 14 Kapiteln wurde das komplette Buch ›durchgenommen‹. Ich hoffe, dass es dem einen oder der anderen geholfen hat, sich die Inhalte des Originals leichter zu erschließen. Denn eines kann die *Einführung* nicht: das Studium der *GdP* ersetzen.

Im folgenden gebe ich einige kommentierte Empfehlungen zum weiteren oder vertieften Studium der Kritischen Psychologie. Darunter befinden sich Monographien und Artikel wie auch Audio- und Video-Material. Wer etwas dringend vermisst, kann online unter grundlegung.de/artikel/abschluss-weiterstudieren/ weitere Vorschläge in einem Kommentar notieren.

Eine Online-Quelle kann im Internet-Browser durch Eingabe von grundlegung.de/ sowie einem anzuhängenden Code aufgerufen werden. Beispiel: Der Code **000** ruft diese Seite »Abschluss: Weiterstudieren!« online auf über **grundlegung.de/000**

Einstieg in die Kritische Psychologie

Holzkamp, Klaus (1984): »Die Menschen sitzen nicht im Kapitalismus wie in einem Käfig«, Interview, In: PSYCHOLOGIE HEUTE, 11/84, Weinheim: Beltz, 29-37 – sehr einfach gehaltene Sprache, leichter oberflächlicher Einstieg. Code: **001**

Holzkamp, Klaus (1985): Grundkonzepte der Kritischen Psychologie. In: Diesterweg-Hochschule (Hrsg. 1985), Gestaltpädagogik – Fortschritt oder Sackgasse, Berlin: GEW Berlin, S. 31-38. Reprint in: AG Gewerkschaftliche Schulung und Lehrerfortbildung (Hrsg., 1987), Wi(e)der die Anpassung. Texte der Kritischen Psychologie zu Schule und Erziehung, Verlag-Schulze-Soltau, S. 13-19 – guter, recht allgemeiner Überblick über die Grundkonzepte. Code **002**

Holzkamp, Klaus (1983): Der Mensch als Subjekt wissenschaftlicher Methodik. Vortrag, gehalten auf der 1. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie vom 7.-12. März 1983 in Graz – Transkription eines Live-Mitschnitts, lebendige Erzählweise, Überblick über die Inhalte der *GdP*, schon anspruchsvoller. Code **003**

Holzkamp, Klaus (1985): Kritische Psychologie. Vortrag, gehalten auf der 3. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie in Fulda – digitalisierter Video-Mitschnitt eines Vortrags, sehr verständlich, Überblick über die Thematik der *GdP*, recht lang (13 Teile). Code **004**

Autor_innen-Gruppe (2011): Kritische Psychologie als emanzipatorische Subjektwissenschaft, fünf Artikel zur Einführung in die Kritische Psychologie, erschienen in der März-Nummer 318 der ›CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation‹ – kurze Artikel, guter Überblick, einfache Sprache. Code **005**

Markard, Morus (2000): Die Entwicklung der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft. Theoretische und methodische Fragen, in: SonderPiranha, Kampagne fuer die Kritische Psychologie, S. 29-35 – guter, verständlicher geschichtlicher Einstieg mit folgendem Überblick über zentrale Fragestellungen der Kritischen Psychologie. Code **006** (PDF)

Markard, Morus (2009): Einführung in die Kritische Psychologie, Hamburg: Argument – umfassende Einführung in die Entstehung und wesentlichen Inhalte der Kri-

schen Psychologie (u.a. die *GdP*), relativ voraussetzungs- und geschrie- ben, vorausge- hende Überblickskenntnisse sind sinnvoll. Vgl. auch diese Rezension: Code **007**

Markard, Morus (2008): Was ist so kritisch an (Kritischer) Psychologie? Vortrag an der Uni Trier – Vortrag über den Zusammenhang von Wissenschaftskritik und Gesell- schaftskritik, recht anspruchsvoll und lang (13 Teile). Code **008**

Methodik, Praxis, Forschung

Markard, Morus (2000): Kritische Psychologie: Methodik vom Standpunkt des Sub- jekts, in: Forum Qualitative Sozialforschung 1(2) – Einführung in wesentliche kate- gorische Grundlagen aktualempirischer Forschung, Vorstellung der Entwicklungsfigur. Ähnlich, aktueller und etwas ausführlicher der Artikel »Forschung vom Standpunkt des Subjekts« von 2010 im Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Codes **009** (HTML) und **010** (PDF)

Reimer, Karin (2008): Wie Methoden die Verhältnisse zum Tanzen bringen können ... Eine Einführung in die Kritische Psychologie als eingreifende Forschungstätigkeit, in: Freikamp, U. et al. (Hrsg.), Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesell- schaftskritik, Texte der RLS Bd. 42, S. 195-214 – Vorstellung der Entwicklungsfigur am Beispiel eines Projekts zur Ausprägung von Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus in Berlin und Brandenburg. Codes **011** (HTML) und **012** (PDF)

Held, Josef (2010): Subjektwissenschaftliche Forschung – mitforschen statt befor- schen. Vortrag an der Uni Trier – Vorstellung des Ansatzes der Tübinger Jugend- forschungsgruppe an zahlreichen Praxis-Beispielen, gut nachzuvollziehen, sehr lang (14 Teile). Code **013**

Lernen, Erziehungskritik

Holzcamp, Klaus (1993): Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung, Frank- furt/M.: Campus – das »Lernbuch« von Klaus Holzcamp als Anwendung subjektwis- senschaftlicher Kritik und Reinterpretation auf den Gegenstand des Lernens. Hier gibt es Folien zum »Lernbuch«: Code **014**

Holzcamp, Klaus (1991): Lehren als Lernbehinderung? In: Forum Kritische Psycholo- gie 27, Hamburg: Argument, S. 5-22 – Einstieg und Übersicht über das Lern-Thema, das dann im »Lernbuch« systematisch dargestellt wurde. Code **015**

Holzcamp, Klaus (1996): Wider den Lehr-Lern-Kurzschluß. Interview zum Thema »Lernen«, in: Arnold, R. (Hrsg.), Lebendiges Lernen, Hohengehren: Schneider, S. 29- 38, auch erschienen in: Faulstich, P., Ludwig, J. (2004), Expansives Lernen, Grundla- gen der Berufs- und Erwachsenenbildung Bd. 39, Hohengehren: Schneider – Lebe- diges Interview zu einer zentralen Kritikfigur im »Lernbuch«, dem Lehrlern-Kurz- schluss. Code **016** (PDF)

Markard, Morus (2003): We don't need no education! Kann man zur Freiheit erzogen werden? Vortrag bei Verein "Gegenentwurf – für eine solidarische Gesellschaft e.V.", München, 21.07. 2003 – Vortrag zur Erziehungskritik. Code **017**

Glossar

In diesem Glossar werden sowohl Fremdworte wie Schlüsselbegriffe der *GdP* kurz erläutert. Da es sich nicht um eine entwickelnde Darstellung handelt (wie bei der *GdP* als Buch), sind die Erklärungen u.U. nicht aus sich heraus verständlich. Sie dienen »nur« zur schnellen Rückvergewisserung eigentlich bekannter Inhalte. Bei Mehrfachbedeutungen – etwa wenn sich der Begriff für unterschiedliche Entwicklungsstufen unterscheidet o.ä. – sind mehrere Erklärungen durch Semikola getrennt. Das Pfeilzeichen (→) verweist auf weitere Stichworte, die innerhalb des Glossars kurz beschrieben werden.

Stichworte von A bis Z

Aktivitätsbereitschaft: vgl. →Emotionalität.

Aktivitätsdeterminante: Umweltsachverhalt, der eine Aktivität auslöst.

Aktivitätsrelevanz: vgl. →Bedeutung.

Aktualempirie: Forschung, die sich auf gegenwärtige (aktuelle) →psychische Sachverhalte bezieht (vgl. auch →historische Empirie).

Aktualisierung: Umsetzung einer →Bedeutung in eine Aktivität.

Allgemeininteresse: Gemeinsames →Interesse aller, im Gegensatz zum →Partialinteresse.

Analyse und Synthese: Zerlegung und Rekombination von in der →Orientierung erfassten →Bedeutungseinheiten.

Aneignung: Planvoll →lernende praktische und →kognitive Erschließung der →Bedeutungen eines →Gegenstands; eine Sache zum Eigentum machen.

Angst: Zustand akuter Aktivitätsunfähigkeit. Vgl. auch →Angstbereitschaft.

Angstbereitschaft: →Antizipation akuter Aktivitätsunfähigkeit. Vgl. auch manifeste →Angst.

Antagonismus: Unvereinbarer Gegensatz.

Antizipation: →Individuell →emotional regulierte Vorausahnung zukünftiger Zustände, Ereignisse oder Aktivitäten, die unterschiedliche →Träger besitzen kann.

Apriori der Individualwissenschaft: Bezeichnung für die Annahme, dass der Mensch sich nicht →bewusst schaden kann.

Arbeit: Gesellschaftstheoretische →Kategorie zur Erfassung der objektiv-materiellen Aspekts der →Produktion und →Reproduktion der →gesellschaftlichen Lebensbedingungen; verausgabte →Arbeitskraft; →Klasse im →Kapitalismus, die über keine →Produktionsmittel verfügt und daher ihre →Arbeitskraft verkaufen muss.

Arbeiter: Verkäufer der →Ware →Arbeitskraft; Angehöriger der →Arbeiterklasse.

Arbeiterklasse: →Klasse der →Arbeiter.

Arbeitskraft: Vermögen, unter Einsatz von →Arbeitsmitteln Güter herzustellen; →Ware im →Kapitalismus.

Arbeitsmittel: Planmäßig und verallgemeinert hergestelltes →Werkzeug zur →vorsorgenden Schaffung der Lebensbedingungen.

Arbeitsteilung: →Sozialkooperative oder →gesellschaftliche Aufteilung der notwendigen Tätigkeiten zur Herstellung der Lebensbedingungen.

Artgedächtnis: →Phylogenetisch herausgebildete, festgelegte →Funktionsgrundlagen einer Art, die im Genom gespeichert sind. Vgl. dazu auch →Individualgedächtnis.

Aufhebung: Begriff aus der →dialektischen Philosophie, der gleichzeitig Beendigung, Aufbewahrung und Erhöhung (von Erkenntnissen oder von Entwicklungsschritten) meint.

Ausbeutung: Private →Aneignung →gesellschaftlich →produzierten →Mehrerts.

Ausführung: Auf organismischem Niveau werden ausführende Aktivitäten der Bewegung, Nahrungsaufnahme, Fortpflanzung etc. und auf die Ausführung hinführende Aktivitäten der →Orientierung unterschieden.

Aussonderung/Identifizierung: →Orientierung in Distanz zum Signal unter Nutzung einer in Bezug auf das Distanzsignal relativen Eigenbewegung zur Steuerung der Zu- oder Abwendung.

Autarkes Lernen: Unbeschränkte Form des Lernens, bei der die →Lernfähigkeit im Verhältnis von festgelegter genomischer Grundlage und Veränderung der Aktivitäten durch Lernen dominant ist.

Bedarf: Innerer Zustand des →Organismus als Indikator für die →Aktivitätsbereitschaft.

Bedeutung (auch →Aktivitätsrelevanz): Vermittlungszusammenhang zwischen →Organismus und artspezifischer Umwelt, der die Aktivitäten der Organismen determiniert; Vermittlungszusammenhang zwischen Menschen und geschaffener Welt. Vgl. auch →gesellschaftliche Bedeutungsstrukturen.

Bedeutungsanalyse: Erfassung der typischen Züge der konkreten →Bedeutungsverhältnisse des interessierenden Forschungsfeldes (vgl. →Lebenslage und →Position) und der enthaltenen typischen →Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen.

Bedeutungsstruktur: Netzwerk von aufeinander verweisenden →Bedeutungen, die entweder artspezifisch genomisch festgelegt sind und →gelernt oder durch →vergegenständlichende Aktivitäten geschaffen werden.

Bedeutungsverallgemeinerung: →Entwicklungszug in der →Ontogenese durch Herausbildung von →Sachintentionalität, →Sozialintentionalität und →Kooperativität einschließlich der Fähigkeit zum Erfassen des →Verallgemeinerten-Gemachtsein-Zu.

Bedürfnisse: →Bedarfzustände in menschlich-gesellschaftlicher Besonderheit als Widerspiegelung der →Handlungsbereitschaft, wobei →sinnlich-vitale Bedürfnisse und →produktive Bedürfnisse unterschieden werden.

Befindlichkeit: Überdauernde →subjektive Grundlage für die Wertung von →Handlungsmöglichkeiten in →bewusster →erkennender Distanz zu den eigenen →Emotionen.

Begreifen: →Denken im Rahmen →verallgemeinerter Handlungsfähigkeit. Vgl. im Gegensatz dazu →Deuten.

Begründungsanalyse: Erfassung typischer →subjektiver Handlungsgründe angesichts der auf Basis der typischen →Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen ausgliederbaren →Prämissen. Vgl. auch →Bedeutungsanalyse.

Behaviorismus: Psychologische Wissenschaftsrichtung, die das Verhalten von Tieren und Menschen naturwissenschaftlich untersucht. Klassisch wird das →Individualgedächtnis als ›Black-Box‹ betrachtet und das Verhalten als Reiz-Reaktions-Zusammenhang beschrieben.

Beschreibungsbegriff: Begriff, mit dem ein realer Sachverhalt, der mit Hilfe von →Kategorien oder auf Basis von Kategorien formulierten →Theorien →erkennend erschlossen wurde, beschrieben wird.

Bewusstes Verhalten-Zu: →Bewusstes Verhalten vom →Standpunkt erster Person.

Bewusstsein: →Erkennendes Verhältnis des →Individuums zur Welt und sich selbst.

Brauchbarkeits-Aspekt: Aspekt der →Mittelbedeutung, der sich auf die Verwendbarkeit eines (→Arbeits-) →Mittels bezieht. Vgl. auch →Hergestelltheits-Aspekt.

Denken: →Kognitive Aktivität, mentale Verarbeitung von →Informationen.

Denkform: →Gesellschaftliche Form des →Denkens.

Deuten: →Denken im Rahmen →restriktiver Handlungsfähigkeit. Vgl. im Gegensatz dazu →Begreifen.

Dialektik: Begriff aus der Hegelschen Philosophie, der →Erkennen als →Denkbewegung in Widersprüchen auffasst. Karl Marx bezog diesen Ansatz auf die Analyse des →Kapitalismus. In der →GdP werden einige dialektische Grundkonzepte verwendet, insbesondere das des →Umschlags von Quantität in Qualität und das der →Negation der Negation.

Diskrimination/Gliederung: →Orientierung in Distanz zu unterscheidbaren Umweltsignalen, mit der das Orientierungsfeld in unterschiedliche →Bedeutungseinheiten gegliedert werden kann.

Dominanzwechsel: Zweiter qualitativer Entwicklungssprung der bereits funktional relevanten, aber noch nicht bestimmenden Form der Entwicklung (→Funktionswechsel), mit dem die alte Entwicklungslogik als bestimmende Form abgelöst wird. Vgl. dazu →Fünfschritt.

Doppelte Funktionalität: Effekt des individuellen →Handelns im Rahmen →restriktiver Handlungsfähigkeit im →Kapitalismus, das einerseits →subjektiv funktional ist und andererseits die kapitalistischen Verhältnisse →reproduziert.

Doppelte Möglichkeit: →Handeln unter Akzeptanz der Bedingungen oder Handeln zur Veränderung der Handlungsbedingungen. Vgl. auch →restriktive und →verallgemeinerte →Handlungsfähigkeit.

Emotionalität: Grad und Art der →Aktivitätsbereitschaft als Resultat der Bewertung von in der →Orientierung erfassten Umweltgegebenheiten am Maßstab des →Bedarfs des →Organismus; →Handlungsbereitschaft. Vgl. auch →Befindlichkeit.

Empirie: →Methodisch-systematische Gewinnung von →Erkenntnissen. In der →GdP wird zwischen →historischer und →aktueller Empirie unterschieden.

Empiriebezug: →Aktualempirischer forschender Zugang zu den vielfältigen Erscheinungen des →Gegenstands, der durch den →Kategorialbezug strukturiert wird.

Entfremdung: In der →kapitalistischen →Waren→produktion treten die sozialen Verhältnisse den Menschen als fremde gegenüber, obwohl sie von ihnen hergestellt werden. Vgl. auch →Fetischismus und →Fremdbestimmung.

Entwicklungszug: Entwicklungsabschnitt in der →Ontogenese.

Erkenntnis: →Wahrnehmung objektiver Sachverhalte in Distanz zum Wahrgenommenen; wissenschaftliche Gewinnung von Wissen.

Erziehung: Besondere Form der →Kind-Erwachsenen-Koordination in welcher Erwachsene danach streben, bei Kindern/Heranwachsenden →Lern-/Entwicklungsprozesse herbeizuführen.

Faktizität: Vorgänge dritter Person. Vgl. im Gegensatz dazu →Potenzialität.

Feldbau-Beispiel: Veranschaulichung der notwendig zu →denkenden →kausalen Zusammenhänge zwischen Aktivitäten (Säen) als Ursachen (Wachsen von Getreide etc.) für spätere Wirkungen (Ernten) zur Absicherung →vorsorgender →Lebensgewinnung sowie der Einsicht in die Funktion des →verallgemeinerten Produzenten.

Fetischismus: Verkehrung sozial-sachlicher Verhältnisse im →Kapitalismus, wodurch soziale als sachliche Verhältnisse widerspiegelt werden. Vgl. dazu auch →Entfremdung.

Freiheit: →Möglichkeitsbeziehung zur Welt als genuine Fähigkeit, so oder auch anders zu →handeln.

Fremdbestimmung: Ausrichtung oder Einschränkung des →Handelns durch sachlich oder personal ausgeübten →Zwang. Vgl. im Gegensatz dazu →Selbstbestimmung sowie auch →Entfremdung.

Frühform: vgl. →Keimform.

Fünfschritt: Analytisch-rekonstruktives Verfahren zur Bestimmung eines qualitativen Entwicklungszyklus als Präzisierung des →dialektischen Entwicklungstyps des →Umschlags von Quantität in Qualität. Vgl. dazu auch →Keimform, →Funktionswechsel, →Dominanzwechsel.

Funktional-historische Rekonstruktion: Historisch-empirisches Verfahren, mit der der entwicklungslogische Weg von elementaren Lebensformen über die Entstehung des →Psychischen bis zur Herausbildung und Differenzierung des Psychischen beim Menschen begrifflich nachgezeichnet wird.

Funktionale Kategorialanalyse: Begriffliche Analyse der →psychischen Funktionen im →Mensch-Welt-Verhältnis.

Funktionsanalyse: Konkretisierung der →Begründungsanalyse in Bezug auf die →psychischen Funktionen in Abhängigkeit von der jeweiligen Problemstellung/Forschungsfrage.

Funktionsgrundlage: Physiologische Grundlage der →psychischen Funktionen.

Funktionskreis: Gruppe von Aktivitäten, die sich entweder auf die Erhaltung der Art (Fortpflanzung) oder die Erhaltung des →Individuums (Existenzsicherung) richten.

Funktionswechsel: Erster qualitativer Entwicklungssprung der →Keimform zur bedeutenden neuen Form der Entwicklung innerhalb der noch dominanten alten Entwicklungslogik. Vgl. dazu →Fünfschritt.

GdP: Abkürzung für *Grundlegung der Psychologie*, das Buch von Klaus Holzkamp, um das es in dieser Einführung geht.

Gebrauchswert: Konkret-nützliche Seite einer →Ware. Vgl. im Gegensatz dazu →Wert.

Gegenmacht: →Macht, die der Macht anderer entgegensteht.

Gegenstand: Sache, die es (wissenschaftlich) zu begreifen gilt; stoffliches Ding.

Gegenstandsadäquatheit: Angemessenheit der →Erkenntnismethoden in Bezug auf einen wissenschaftlichen →Gegenstand.

Gegenstandsbedeutung: Unmittelbare →Bedeutung eines (anwesenden) →Gegenstands. Vgl. im Unterschied dazu →Symbolbedeutung.

Genese: Entwicklung, Herausbildung, Prozess des Werdens. Genese des →Psychischen: Prozess der historischen Herausbildung und Differenzierung des Psychischen.

Gesamtgesellschaftlich: Adjektiv zur Kennzeichnung von Verhältnissen nach dem →Dominanzwechsel zur →gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit individueller Existenz. Vgl. demgegenüber →kooperativ-gesellschaftlich.

Gesamtgesellschaftliche Kooperation: →Kooperation auf →gesamtgesellschaftlicher Ebene.

Gesamtgesellschaftliche Vermitteltheit individueller Existenz: Verhältnis von →Individuum und →Gesellschaft, bei dem das Individuum seine Lebensbedingungen unter Teilhabe an der gesellschaftlichen →Re-/→Produktion erhält/schafft und dabei ausschnitthaft die ihm zugekehrten Aspekte (vgl. →Lebenslage, →Position) der gesellschaftlichen →Infrastrukturen nutzt, die ihrerseits mit allen anderen gesellschaftlichen Bedingungen in einem →bedeutungsvollen Zusammenhang stehen. Der Vermittlungsprozess bezieht sich daher mittelbar auf die ganze Gesellschaft.

Gesellschaft: Vermittlungszusammenhang, allgemeine →Infrastruktur, in der und mittels derer die Menschen ihre Lebensbedingungen herstellen (vgl. →Produktion) und erhalten (vgl. →Reproduktion).

Gesellschaftlich-historische Entwicklung: Entwicklungstyp, der die Evolution (→Phylogenese) als Entwicklungsmodus auf dem Weg hin zur Herausbildung des →gesellschaftlichen Menschen ablöst.

Gesellschaftliche Bedeutungsstrukturen (auch →gesamtgesellschaftliche →Bedeutungsstrukturen): objektiver Verweisungszusammenhang der →Bedeutungen als →Handlungsnotwendigkeiten in der →arbeitsteiligen →Gesellschaft zur →vorsorgen- den Schaffung der Lebensbedingungen.

Gesellschaftliche Natur des Menschen: Biotische Potenz des Menschen zur individuellen →Vergesellschaftung.

Gesellschaftliche Zielkonstellationen (auch: →gesellschaftliche Ziel-Mittel-Konstellationen): Aus den →gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen sich ergebende gesellschaftliche →Handlungsziele als →objektiver Handlungszusammenhang.

Gesellschaftlicher Speicher: Gesamt der →gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen. Vgl. dazu auch →sprachlicher Speicher und →physiologischer Speicher.

Gradientenorientierung: →Orientierung entlang an Umweltgradienten (Temperatur, Dichte, Druck etc.).

Gründe: Kurzform für →subjektive Handlungsgründe.

Habitation: Form des →subsidiären Lernens, bei der →Bedeutungen durch Gewöhnung de→aktualisiert werden.

Handlung: Aktivität zur Erhaltung und Entwicklung →individueller Existenz unter →gesellschaftlich produzierten Lebensbedingungen durch Teilhabe an der Umsetzung oder Veränderung der →gesellschaftlichen Zielkonstellationen.

Handlungsfähigkeit: Erstes Lebens→bedürfnis; Art und Grad der →individuellen Teilhabe an der Verfügung über den →gesamtgesellschaftlichen →Produktions- und →Reproduktionsprozess.

Handlungsmöglichkeit: Die Möglichkeit, so oder auch anders zu →handeln, da die →Gesellschaft ein in sich erhaltungsfähiges System ist und →Bedeutungen damit nicht den Charakter von Aktivitätsdeterminanten haben, wie dies noch vor dem →Dominanzwechsel zur →Gesellschaftlichkeit der Fall war.

Hergestelltheits-Aspekt: Aspekt der →Mittelbedeutung, der sich auf die Herstellung eines →Arbeitsmittels bezieht. Vgl. auch →Brauchbarkeits-Aspekt.

Herrschaft: Strukturelle oder personale Nutzung von →Macht zur Durchsetzung von →Partialinteressen.

Historische Empirie: Historische Forschung zur Rekonstruktion der →Genese des →Psychischen. Vgl. auch →Aktualempirie.

Hominini: Vor- oder Frühmenschen, die noch nicht die Entwicklungsstufe der →gesellschaftlichen Natur des Menschen erreicht haben. Nach der älteren Terminologie, wie sie in der →GdP verwendet wird, sind dies die ›Hominiden‹.

Individualgedächtnis: →Ontogenetisch erworbene Erfahrungen und Fähigkeiten des →Individuums, die im Zentralnervensystem gespeichert werden. Evolutionäres Differenzierungsprodukt des →Artgedächtnisses.

Individuum: Einzelnes Lebewesen; ein Mensch.

Information: Aspekt der →Orientierung der →Bedeutung.

Infrastruktur: →Bedeutungsstrukturen, →Handlungszusammenhänge und →Denkformen in der →Lebenslage oder →Position bzw. allgemeiner in der →Gesellschaft.

Inhaltliche Kategorialanalyse: Begriffliche Analyse von →Bedeutungen und →Bedürfnissen im →Mensch-Welt-Verhältnis.

Innere Einheit: Begriff aus der →dialektischen Philosophie zur Fassung der inhaltlichen Zusammengehörigkeit von Unterschiedenen.

Innerer Zwang: Verinnerlichter →Zwang im Rahmen →restriktiver Handlungsfähigkeit.

Instrumentalisierung: Verhaltensweise in interpersonalen Beziehungen im Rahmen →restriktiver Handlungsfähigkeit, bei der die eigene →Bedürfnisbefriedigung auf Kosten anderer umgesetzt wird.

Interaktive Beziehung: Unmittelbar-personale nicht-→kooperative Beziehung im Bereich der →primären Bedeutungen (Sexualität, Familie etc.).

Interesse: Ausrichtung von →Handlungen von →Individuen oder Kollektiven auf Dinge, Vorgänge, Ziele oder andere Handlungen. Vgl. dazu →Allgemeininteresse und →Partialinteresse.

Interpersonale Kooperation: →Kooperation zwischen Personen im →objektiven Handlungszusammenhang, die nicht notwendig unmittelbares Zusammenwirken ist. Vgl. auch →unmittelbare Kooperation.

Interpersonale Vereinzelung: Relative Vereinzelung als →Handlungsmöglichkeit auf der Ebene der Beziehungen.

Intersubjektivität: Interpersonale Beziehung im Rahmen →verallgemeinerter Handlungsfähigkeit mit dem Ziel der kollektiven →Selbstbestimmung und Durchsetzung →allgemeiner Interessen.

Jäger-Treiber-Beispiel: Beispiel für →sozialen Werkzeuggebrauch in funktionsteiliger →Sozialkoordination: Treiber scheuchen Wild so auf, dass Jäger es erlegen können – mit dem Ziel, die Beute anschließend aufzuteilen.

Kapital: Zum Zweck der →Verwertung akkumuliertes Geld; →Klasse der →Kapitalisten.

Kapitalismus: →Waren produzierende →Gesellschaft.

Kapitalist: →Kapitalinhaber, Eigentümer von →Produktionsmitteln, Käufer der →Ware →Arbeitskraft zum Zweck der →Verwertung.

Kategorialanalyse: Analyseverfahren zur Bestimmung der wichtigsten →Kategorien eines wissenschaftlichen →Gegenstandes, hier des →Psychischen.

Kategorialbezug: Inhaltliche Bestimmung des Forschungs→gegenstands, damit Festlegung dessen, was →aktualempirisch erforscht werden kann. Vgl. auch →Kategorialanalyse und →Empiriebezug.

Kategorie: Analytischer Begriff, der bestimmt, was man von einem →Gegenstand zu Gesicht bekommt. Vgl. im Gegensatz dazu →Beschreibungsbegriff. Eine Kategorie in der →GdP ist nicht zu verwechseln mit Realkategorien der politischen Ökonomie (wie →Ware, →Wert, →Mehrwert etc.).

Kausalität: Systematische und gerichtete Beziehung zwischen Ursache und Wirkung.

Keimform (auch: →Frühform): Neue Form der Entwicklung, die sich im weiteren Verlauf durchsetzt und die dominante alte Entwicklungslogik ablöst. Vgl. dazu →Fünfschritt.

Kind-Erwachsenen-Koordination: Analyseeinheit bei der →Kategorialanalyse der →Ontogenese, allgemein die reziproke Beziehung zwischen Kind und Erwachsenem.

Klasse: Gruppe von Menschen mit gemeinsamen →Interessen, wobei →Kapital und →Arbeit die Hauptklassen im →Kapitalismus sind.

Kognition: Allgemeiner Begriff für mentale Prozesse wie →Orientieren, →Erkennen, →Erinnern, →Denken etc. – je nach →phylogenetischem Entwicklungsniveau.

Kognitivismus: Psychologische Wissenschaftsrichtung, die das Verhalten von Menschen nach dem Muster eines informationsverarbeitenden System untersucht. Dabei werden inner→psychische Vorgänge als Zusammenhang von Input, Verarbeitung und Output beschrieben, wobei der Fokus auf der informationstheoretischen Konzeptualisierung der ›Verarbeitung‹ liegt.

Kommunikation: Übermittlung sozialer →Informationen (→Bedeutungen) zwischen →Individuen.

Kommunismus: In der →GdP Synonym für →Sozialismus; nach Marx/Engels (›Kommunistisches Manifest‹) eine »Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist«.

Kontrollbedarf, auch →Bedarf nach Umweltkontrolle: Bedarfsgrundlage des →Neugier- und Explorationsverhaltens und damit des →autarken Lernens zur zielgerichteten Umwelterkundung und Vermeidung von →Angstbereitschaft.

Kooperation: Über die →vergegenständlichende Realisierung gemeinsamer →Ziele vermittelte versorgende Schaffung der Lebensbedingungen.

Kooperativ-gesellschaftlich: Adjektiv zur Kennzeichnung von Verhältnissen, die von der unmittelbaren →Kooperation zwischen →Individuen gekennzeichnet sind. Vgl. auch →gesamtgesellschaftliche Kooperation sowie →Sozialkooperation.

Kooperative Bedeutungsstrukturen: Objektiver Verweisungszusammenhang der →Bedeutungen als Aktivitätsnotwendigkeiten in der →arbeitsteiligen →Sozialkooperation zur →vorsorgenden Schaffung der Lebensbedingungen.

Kooperative Zielkonstellationen: Aus den →kooperativen Bedeutungsstrukturen sich ergebende →kooperative Aktivitätsziele in der →Sozialkooperation.

Kooperativität: Fähigkeit zur →unmittelbaren Kooperation. Vgl. →Entwicklungszug der →Bedeutungsverallgemeinerung.

Lebensgewinnung: →Beschreibungsbegriff für die jeweilige Art und Weise, die individuelle und kollektive Existenz zu erhalten.

Lebenslage: →gesellschaftlicher Ausschnitt, mit dem das →Individuum in der unmittelbaren Lebensführung in Kontakt kommt und zu tun hat, einschließlich der →Position.

Lebensperspektive: In die Zukunft gerichtete →Handlungsmöglichkeiten auf Grundlage der →Phänomenalbiographie.

Lernfähigkeit, auch Lern- und Entwicklungsfähigkeit: Potenz eines Lebewesens, vorhandene Fähigkeiten zu verändern oder neue Fähigkeiten während der individuellen Lebensspanne (→Ontogenese) zu erwerben.

Macht: Fähigkeit zur Verfügung über sachliche Gegebenheiten oder andere Menschen. Mittel zur Durchsetzung von →Interessen und Errichtung von →Herrschaft.

Marxismus: Gesellschaftstheorie, die sich auf die Arbeiten von Karl Marx bezieht. Die →GdP orientiert sich am in den 1980er Jahren vorherrschenden traditionellen Marxismus, wie er in den →realsozialistischen Ländern und in den sich an diesen Ländern orientierenden linken Bewegungen vertreten wurde.

Mehrwert: Durch Einsatz der →Arbeitskraft geschaffener →Wert, der den Anteil zur →Reproduktion der →Arbeitskraft übersteigt und vom →Kapitalisten →angeeignet wird.

Mensch-Welt-Verhältnis: Verhältnis des →gesellschaftlichen Menschen zur geschaffenen gesellschaftlichen Welt.

Metasubjektivität: Raum →intersubjektiver Verständigung und →Selbstverständigung, etwa zwischen Forschenden und Mitforschenden.

Methode: Vorgehensweise zur Erreichung eines Zwecks; Vorgehensweise bei der Erforschung des →Psychischen. Vgl. auch →Methodologie.

Methodologie: Wissenschaft von der methodischen Vorgehensweise. Während sich die →Methode direkt auf den zu untersuchenden →Gegenstand richtet, befasst sich die Methodologie mit der zu verwendenden Methode.

Mittel: →Gegenstand oder →Methode, die zur Erreichung eines Zwecks eingesetzt werden kann.

Mittelbedeutung: →Bedeutung eines →Mittels.

Modifikabilität: Variationsbreite eines genetisch festgelegten Merkmals, die zu unterschiedlichen Ausprägungen des Merkmals während der →Ontogenese führen kann.

Möglichkeitsbeziehung zur Realität: Die objektiven Bedingungen sind keine Aktivitätsdeterminanten, sondern nur →Handlungsmöglichkeiten.

Möglichkeitstyp: Kurzfassung von →typischer Möglichkeitsraum.

Möglichkeitsverallgemeinerung: →Erkennen der eigenen →Handlungsmöglichkeiten als Fall →typischer Handlungsmöglichkeiten.

Motivation: →Gelernte →Antizipation der →emotionalen Wertung zukünftiger Situationen.

Motivationswiderspruch: Widerspruch zwischen der →emotional positiven Wertung der →antizipierten zukünftigen Lebensqualität und der negativen Wertung der antizipierten Anstrengungen und Risiken auf dem Weg dorthin.

Naturgeschichtliche Rekonstruktion: Vgl. →funktional-historische Rekonstruktion.

Negation: Begriff aus der →dialektischen Philosophie, der eine der drei Bedeutungen von →Aufhebung darstellt: Beendigung oder Ablehnung.

Negation der Negation: Begriff aus der →dialektischen Philosophie, auch dialektische →Negation, der den Prozess der →Aufhebung erfasst.

Neugier- und Explorationsverhalten: Begriff aus der Verhaltensbiologie. Erkundung der Umwelt zur Reduzierung der Differenz zwischen →Gelerntem und Neuem und Vermeidung von →Angstbereitschaft.

Objektiver Handlungszusammenhang: →Gesellschaftlich-durchschnittliche →Handlungsnotwendigkeiten entsprechend der gegebenen →gesellschaftlichen Zielkonstellationen.

Ontogenese: Individualentwicklung, Hineinentwicklung des →individuellen Menschen in die →gesellschaftliche Lebenswelt. Vgl. im Gegensatz dazu →Phylogenese.

Ontologisierung: Umdeutung von historisch-spezifischen Formen zu universellen Seinsweisen (Ontologie: Lehre vom Sein).

Operation: Untereinheit der →Handlung auf der Ebene der →individuell-→antizipatorischen Aktivitätsregulation.

Operatives Planen: →individuell-→antizipatorisches Planen von Aktivitäten bei der Herstellung oder Nutzung von →Arbeitsmitteln.

Organismus: Unmittelbar physische Existenz des einzelnen Lebewesens. Auf tierischem Niveau vgl. im Gegensatz dazu →Population.

Organismus-Umwelt-Verhältnis: Analyse-Zusammenhang eines →Organismus in seiner Umwelt.

Orientierung: Aktivität, die zu einer →Ausführung hinführt, wobei drei Formen der Orientierung unterschieden werden: →Gradientenorientierung, →Aussonderung/Identifizierung und →Diskrimination/Gliederung.

Orientierungs-Aktivitäts-Koordination: Zusammenhang von →Orientierung und umweltbezogener Aktivität des →Organismus.

Orientierungsbedeutung: Auf →Orientierungsaktivitäten bezogene →Bedeutung. Vgl. im Gegensatz dazu →Primärbedeutung.

Paradigma: Bezeichnung einer vorherrschenden Lehrmeinung einer bestimmten Zeit (nach Thomas S. Kuhn). Die Kritische Psychologie hat den Anspruch, die vorher-rschende Lehrmeinung der traditionellen, bürgerlichen Psychologie zu ersetzen. Sie ist damit keine bloße ›Schule‹ neben anderen Ansätzen innerhalb der Psychologie, sondern eine gänzlich neue Psychologie, die die bisherigen Erkenntnismöglichkeiten der traditionellen Lehrmeinung →aufhebt.

Partialinteresse: Begrenztes →Interesse einiger, das gegen die Partialinteressen anderer steht, im Gegensatz zum →Allgemeininteresse.

Personale Befindlichkeit: Entwicklungsstand von Fähigkeiten, Wissen, Können, →Bedürfnissen und →emotionalen Wertungen, wie er vom →Individuum in →bewusstem Verhalten zu sich selbst erfahren wird. Vgl. auch →situationale Befindlichkeit.

Perzeption: Auf sinnlich-stoffliche Aspekte bezogene, unspezifische Ebene der →Wahrnehmung beim →Hominini bzw. Menschen.

Perzeptions-Operations-Koordination: Zusammenhang von →Perzeption und →Operation beim →Hominini bzw. Menschen.

Phänomenalbiographie: Individuelle Geschichte der →personalen Befindlichkeit. Vgl. dazu →Realbiographie.

Phylogenese: Stammesgeschichtliche Entwicklung der Arten. Vgl. im Gegensatz dazu →Ontogenese.

Physiologischer Speicher: →Funktionsgrundlage des →Individualgedächtnisses, die zusammen mit dem →gesellschaftlichen Speicher eine übergreifende Funktionseinheit bildet.

Population: Gesamtheit der →Individuen einer Art. Vgl. im Gegensatz dazu →Organismus.

Position: Ort, Art und Weise der →individuellen Realisierung oder Veränderung →objektiver Handlungszusammenhänge zur Schaffung der →gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Teil der individuellen →Lebenslage.

Potenzialität: In →erster Person gegebene →Handlungsmöglichkeiten. Vgl. im Gegensatz dazu →Faktizität.

Praktischer Begriff: Symbolische Repräsentanz der Notwendigkeiten (Materialeigenschaften, Bearbeitungsschritte etc.) bei der Herstellung von →Arbeitsmitteln.

Prämissen: Personale Lebensbedingungen, wie sie das →Individuum in seiner →Position und →Lebenslage erfährt und zur Grundlage seiner →Handlungsgründe macht.

Primärbedeutung: Auf die Fortpflanzung oder die individuelle Lebenssicherung bezogene →Bedeutung. Vgl. im Gegensatz dazu →Orientierungsbedeutung.

Primärbedürfnisse: Vgl. →sinnlich-vitale Bedürfnisse.

Probieren/Beobachten: Ausführung vorher →gelernter Aktivitäten zur Erreichung →antizipierter Zwecke und →orientierende Registrierung der dadurch hervorgerufenen Effekte.

Produktion: Herstellung. Vgl. auch →Reproduktion.

Produktionsmittel: →Mittel für die →Produktion von Gütern zur →vorsorgenden Sicherung der Lebensbedingungen.

Produktionsverhältnisse: Soziale Form der →Produktion der Lebensbedingungen, insbesondere Herstellung des →gesellschaftlichen Vermittlungszusammenhangs (→Vergesellschaftung).

Produktionsweise: Einheit von Art und Weise der →Produktion der Lebensbedingungen (→Produktivkraftentwicklung) und sozialer Form (→Produktionsverhältnisse).

Produktive Bedürfnisse: Auf die Teilhabe an der Verfügung über den →gesellschaftlichen Prozess der →Re-/→Produktion der Lebensbedingungen bezogene →Bedürfnisse als Voraussetzung zur Befriedigung der →sinnlich-vitalen Bedürfnisse.

Produktivkraft der →Arbeit: Mensch-Mittel-Natur-Verhältnis bei der →Produktion der Lebensbedingungen mit den drei Aspekten Inhalt (Produkte, →Mittel und Naturbezug), Form (→Arbeitsteilung und -organisation) und Maß (Produktivität).

Produktivkraftentwicklung: Historische Veränderung der →Produktivkraft der →Arbeit.

Prüfen: Auf einen →Gegenstand einwirkende Aktivität zur →orientierenden Erkundung seiner →Bedeutung.

Psychisches: Signalvermittelte Lebenstätigkeit. Grund→kategorie der Psychologie.

Realabstraktion: In der →Orientierung bzw. →Wahrnehmung liegende durch Abstraktion von tatsächlichen Gegebenheiten vollzogene Vereinfachung.

Realbiographie: Tatsächliche biographische Verhältnisse des →Individuums in der Vergangenheit. Vgl. dazu auch →Phänomenalbiographie.

Realsozialismus: Selbstbezeichnung der Länder des RGW, um zu betonen, dass der →Sozialismus trotz aller Unzulänglichkeiten tatsächlich besteht.

Reproduktion: Erhaltung, erneute →Produktion.

Restriktive Emotionalität: →Emotionalität im Rahmen →restriktiver Handlungsfähigkeit. Vgl. im Gegensatz dazu →verallgemeinerbare Emotionalität.

Restriktive Handlungsfähigkeit: Sicherung der →Handlungsfähigkeit unter Akzeptanz der gegebenen Bedingungen im Rahmen von →Partialinteressen auf Kosten anderer. Vgl. im Gegensatz dazu →verallgemeinerte Handlungsfähigkeit.

Sach/Zeit-Relationen: →kausale und zeitliche Beziehungen zwischen Ereignissen, die durch →autarkes Lernen erworben und im →Individualgedächtnis gespeichert werden.

Sachintentionalität: Aktivität zum Herstellen sachlicher und zeitlicher Zusammenhänge (z.B. →Probieren/Beobachten).

Schrift: →Gegenständlich-überdauerndes Medium der →Sprache.

Sekundäre Automatisierung: →Gelernte Aktivitäten, die wie festgelegte primäre Automatismen prompt und sicher zur Verfügung stehen, jedoch durch →Umlernen auch wieder aufgebrochen werden können.

Selbstbestimmung: →Motivierte Ausrichtung des →Handelns ohne →fremdbestimmte Behinderungen oder →Zwang.

Selbstfeindschaft: Schaffung oder Förderung der Bedingungen, die dem →Individuum mittelbar selbst schaden, was dem Individuum aber →nicht bewusst sein kann. Vgl. dazu →Apriori der Individualwissenschaft.

Selbstverständigung: Individuelles und/oder kollektives Verständlichmachen von →Handlungsgründen.

Selektive Differenzierung: Form des →subsidiären Lernens, bei der die Differenzierung zwischen unterschiedlichen →Bedeutungseinheiten gelernt wird.

Selektive Fixierung: Form des →subsidiären Lernens, bei der die →Aktualisierung einer →Bedeutung durch Lernen zusätzlicher relevanter Merkmale eingeengt wird.

Sinnlich-vitale Bedürfnisse (auch: →Primärbedürfnisse): Auf die individuelle Lebenssicherung und die Fortpflanzung bezogene →Bedürfnisse, deren Befriedigungsqualität vom Grad der Realisierung der →produktiven Bedürfnisse abhängt.

Situation: Kurzform für →situationale Befindlichkeit.

Situationale Befindlichkeit: →Subjektiv →wahrgenommene und →emotional bewertete →Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen. Vgl. auch →personale Befindlichkeit.

Soziale Motivation: Form der →Motivation, bei der sich die →Antizipation zukünftiger Wertungen auf Ergebnisse kollektiver Aktivitäten bezieht.

Sozialer Werkzeuggebrauch: Nutzung von jeweils anderen →Individuen zur Erreichung →antizipierter Zwecke.

Soziales Signallernen: →Lernfähigkeit des Kindes auf Entwicklungsstufe des →Probierens/Beobachtens noch vor dem ersten →Entwicklungszug der →Bedeutungsverallgemeinerung.

Sozialintentionalität: Aktivität zum Herstellen sozialer Zusammenhänge, z.B. →sozialer Werkzeuggebrauch, vgl. auch →Jäger-Treiber-Beispiel.

Sozialismus: Staatsform der warenproduzierenden Gesellschaft, in der die politische →Herrschaft von einer Partei ausgeübt wird, die die →Interessen der →Arbeiterklasse vertritt.

Sozialkooperation: →Sozialverband auf der Entwicklungsstufe der Herstellung von →Arbeitsmitteln in →kooperativer →Arbeitsteilung nach der →Zweck-Mittel-Umkehrung.

Sozialkoordination: →Sozialverband auf der Entwicklungsstufe der →Sachintentionalität und →Sozialintentionalität vor der →Zweck-Mittel-Umkehrung. Vgl. dazu auch →Jäger-Treiber-Beispiel.

Sozialverband: Soziale Strukturebene zwischen der →Population und dem einzelnen →Organismus.

Sprache: System zur lautlichen oder zeichenbasierten →Kommunikation →gegenständlicher und →symbolischer →Bedeutungen.

Sprachlicher Speicher: Mit der →Schrift entstehende zeichenbasierte Kumulation →gesellschaftlicher →Bedeutungen als Teil des →gesellschaftlichen Speichers.

Standpunkt außerhalb, auch Standpunkt dritter Person: Außenstandpunkt des Forschenden gegenüber dem →Individuum als Beforschtem. Vgl. im Gegensatz dazu →Standpunkt erster Person.

Standpunkt erster Person: Standpunkt des →Subjekts oder »je mein« Standpunkt. Vgl. im Gegensatz dazu →Standpunkt außerhalb.

Subjekt: →Handlungsfähiges →Individuum vom →Standpunkt erster Person.

Subjektive Funktionalität: →Subjektive Begründetheit von →Handlungen.

Subjektive Handlungsgründe: →Vermittlungsbegriff zur Fassung des Verhältnisses von objektiven Bedingungen und subjektiver Realisierung der Bedingungen, wobei die Gründe immer erster Person sind. Vgl. →Standpunkt erster Person.

Subjektiver Möglichkeitsraum: →Handlungsmöglichkeiten und -behinderungen des →Individuums in der gegebenen →Position und →Lebenslage.

Subjektivität: Individualität vom →Standpunkt erster Person. Vgl. auch →Subjekt.

Subsidiäres Lernen: Begrenzte Form der →Lernfähigkeit, bei der die Festgelegtheit im Verhältnis von festgelegter genomischer Grundlage und Veränderung der Aktivitäten durch Lernen dominant ist. Es gibt drei Formen des subsidiären Lernens: →Habitation, →selektive Fixierung und →selektive Differenzierung.

Symbolbedeutung: Mittelbare lautlich oder zeichenhaft (vgl. →Sprache) getragene →Bedeutung eines (abwesenden) →Gegenstands. Vgl. im Unterschied dazu →Gegenstandsbedeutung.

Theorie, auch Einzeltheorie: Auf Grundlage von →Kategorien formulierte Aussage über den Zusammenhang von Lebensbedingungen und →Subjektivität.

Traditionsbildung: →Soziale Weitergabe →autark gelernter Erfahrungen.

Träger der Antizipationen: Auf der Ebene der →Population der genomisch fixierte, artspezifische →Bedarf; mit Herausbildung des →autarken Lernens das Individuum; in der →Sozialkoordination die überindividuellen Aktivitätssequenzen; in der →Sozialkooperation die →kooperativen Bedeutungsstrukturen; in der →Gesellschaft die →gesellschaftlichen Bedeutungsstrukturen.

Typischer Möglichkeitsraum: →Theoretische Verallgemeinerung des →subjektiven Möglichkeitsraums als Verhältnis von Möglichkeiten und Einschränkungen angesichts konkreter Lebensbedingungen. Vgl. auch →Bedeutungsanalyse, →Begründungsanalyse, →Funktionsanalyse.

Umschlag von Quantität in Qualität: Konzept aus der →dialektischen Philosophie, der den Prozess des Übergangs von der Kumulation quantitativer Veränderungen zur sprunghaften Durchsetzung einer neuen Qualität erfasst.

Unbewusstes: Anteile der Persönlichkeit, die als Ergebnis dynamischer Verdrängung entstehen, da sich das →Individuum nicht bewusst selbst schaden (→Apriori der Individualwissenschaft), d.h. die →Selbstfeindschaft zu →Bewusstsein kommen lassen kann.

Unmittelbare Kooperation: Direktes →kooperatives Zusammenwirken von Personen in räumlich-sinnlicher Präsenz.

Unmittelbarkeitsdurchbrechung: →Aufhebung des unmittelbaren Zusammenhangs zwischen der Schaffung der Lebensbedingungen und ihrer →individuellen Nutzung.

Unmittelbarkeitsüberschreitung: →Entwicklungszug in der →Ontogenese durch Übergang von der bloß personalen →Kooperation zur entfalteten →Handlungsfähigkeit.

Verallgemeinerbare Emotionalität: →Emotionalität im Rahmen →verallgemeinerter Handlungsfähigkeit. Vgl. im Gegensatz dazu →restriktive Emotionalität.

Verallgemeinerte Handlungsfähigkeit: Sicherung der →Handlungsfähigkeit durch Erweiterung der Verfügung über die Handlungsbedingungen in der Perspektive der Durchsetzung von →Allgemeininteressen unter Einschluss der anderen. Vgl. im Gegensatz dazu →restriktive Handlungsfähigkeit.

Verallgemeinerter Anderer: →Gesellschaftliche →Denkform, verallgemeinernde Abstraktion vom →verallgemeinerten Produzenten und →verallgemeinerten Nutzer.

Verallgemeinerter Nutzer: →Gesellschaftliche →Denkform, personale Unterform des →Verallgemeinerten-Gemachtseins-Zu. →Kognitive Realisierung der Tatsache, dass die von anderen in verallgemeinert-→vorsorgender Weise hergestellten Lebensbedingungen zur Erhaltung und Entwicklung der →individuellen Existenz genutzt werden können. Vgl. auch →verallgemeinerter Produzent und →verallgemeinerter Anderer.

Verallgemeinerter Produzent: →Gesellschaftliche →Denkform, personale Unterform des →Verallgemeinerten-Gemachtseins-Zu. →Kognitive Realisierung der Tatsache, dass →Individuen die Lebensbedingungen in verallgemeinert-→vorsorgender Weise für andere herstellen. Vgl. auch →verallgemeinerter Nutzer und →verallgemeinerter Anderer.

Verallgemeinertes-Gemachtsein-Zu: →Gesellschaftliche →Denkform. →Kognitive Realisierung der verallgemeinerten →Vorsorge als →vergegenständlichter Zweck der hergestellten Lebensbedingungen. Personale Unterformen sind →verallgemeinerter Produzent und →verallgemeinerter Nutzer.

Verantwortung: Aufgrund der prinzipiellen, nicht eliminierbaren →Möglichkeitsbeziehung zur Realität muss das →Individuum angesichts immer gegebener Alternativen (→doppelte Möglichkeit) seine →Handlungen vor sich und anderen be- und damit verantworten können.

Vergegenständlichung: Fixierung →angeeigneter verallgemeinerter Zwecke durch Herstellung des →Gegenstands.

Vergesellschaftung: →Individuelle →ontogenetische Hineinentwicklung in die →Gesellschaft; Art und Weise der Herstellung des gesellschaftlichen Vermittlungszusammenhangs der gegebenen →Produktionsweise; Grad der gesellschaftlichen →Arbeitsteilung; bewusste gesellschaftliche Verfügung über die Produktion.

Vermittlungsbegriff (auch: Vermittlungs→kategorie): Begriff zur Erfassung des Zusammenhangs zwischen →gesellschaftlich-materiellen und →individuell-→psychischen Bestimmungen.

Verwertung: Einsatz von Geld als →Kapital zur Erzielung von Mehr-Geld bzw. Profit.

Vorbegriff: Aus der traditionellen Psychologie oder dem Alltag stammender Begriff, der durch Kritik und Weiterentwicklung auf eine neue →kategoriale Grundlage gestellt wird.

Vorsorge: Aktivitäten zur Sicherung von Lebensbedingungen vor dem Auftreten von akuten Mangelsituationen, die sich phylogenetisch aus der biotisch-objektiven Funktion der tierischen →Bedarfsdimensionen unabhängig vom Auftreten aktueller →Bedeutungen entwickelt haben.

Wahrnehmung: →Orientierung in ihrer menschlich-→gesellschaftlichen Besonderheit.

Wahrnehmungs-Handlungs-Zusammenhang: Zusammenhang von →Wahrnehmung und →Handlung des Menschen.

Ware: Produkt in →Warenform.

Warenform: Soziale Form eines Produkts in einer Tausch-→Gesellschaft getrennter Privat-Produzenten.

Werkzeug: Hergestelltes gegenständliches →Mittel zur Erreichung von Zwecken.

Wert: Abstrakt-allgemeine Seite einer →Ware. Vgl. im Gegensatz dazu →Gebrauchswert.

Zwang: →Mittel zur Erreichung →fremdbestimmter Ziele.

Zweck-Mittel-Umkehrung: Erster qualitativer Sprung (→Funktionswechsel) auf dem Weg zur Menschwerdung. Verallgemeinerte Schaffung von →Mitteln, bevor der Fall der zweckgemäßen Nutzung eintritt, wodurch das Mittel eine überdauernde →Bedeutung erhält.

